This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

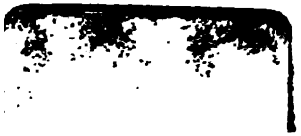
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07572295 3



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
252117
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1902 L

Goethe-Briefe

Mit Einleitungen und Erläuterungen

Herausgegeben von

Philipp Stein

Band I

Der junge Goethe

1764—1775

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

Der junge Goethe

1764—1775

Mit Goethes Jugendbildnis und der Handschrift seines ersten erhaltenen Briefes

Berlin 1902
Verlag von Otto Elsner

597

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
252117
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R 1902 L

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Otto Elsner, Berlin S.

J. W. von Goethe

Nach der Büste von Chr. D. Rauch (1820)

Einleitung.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andere verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

Dem schwachen Geschmäckler wird's ewig schwindeln an deinem Koloß!.

Was der dreiundzwanzigjährige Goethe, als er „Von deutscher Baukunst" schrieb, von Erwin von Steinbach, dem Erbauer des Straßburger Münsters, verkündet, das ist ein prophetisch Wort geworden für Goethe selbst: „dem schwachen Geschmäckler wird's ewig schwindeln an deinem Koloß, und ganze Seelen werden dich erkennen."

Daß die Riesenerscheinung des Titanen Goethe mit anderem Maße zu messen, als wir es sonst anwenden, daß es vor allem gilt, in richtige Distanz zu Goethe zu kommen, das wird allzu oft noch übersehen. Dem überwältigenden Koloß gegenüber wird noch nicht immer der richtige Standpunkt gefunden. Man sieht noch allzu oft in Goethe den Olympier, nicht den Dichter, der das Wort gesprochen:

„Auch ich bin ein Mensch gewesen
Und das heißt: ein Kämpfer sein."

Ueber die Kreise der engeren Goethegemeinde hinaus ist noch nicht genugsam erkannt worden, wie Goethe geworden ist, wie er sich durchgerungen hat zu olympischen Höhen. Zu dieser Erkenntnis aber ist uns der Weg erschlossen durch eine Fülle offenbarender und unmittelbarster

Bekenntniſſe, durch Goethes Briefe, die in wundervoller Art uns in Leben und Wollen und Wirken dieſes Unvergleichlichen tiefe Einblicke erſchließen.

Gar ſpät, erſt reichlich ein Halbjahrhundert nach ſeinem Tode, iſt uns der Schatz der Briefe Goethes zugänglich gemacht worden, ſo daß er gehoben werden kann. Erſt ſeit dem Tode des letzten Goetheenkels, der in eifervoller, faſt eiferſüchtiger Pietät den Nachlaß des Dichters hütete, hat die Goethe-Philologie dieſes Beſitzes froh werden können. Erſt ſeitdem hat verſucht werden können, was Bernays 1875 voll Sehnſucht ausgeſprochen: um eine Ausgabe Goethes, würdig der Nation und des Dichters, zu vollbringen, müßten erprobte Meiſter aus verſchiedenen Gebieten des Wiſſens und der Kunſt zuſammentreten und dem Genius, in deſſen Werken Wiſſenſchaft und Kunſt ſich durchdrangen, ihre Dienſte weihen. Und als Hauptnotwendigkeit bezeichnet er: den Herausgebern müßte das Archiv Goethes ſich eröffnen — für die geſchichtliche Erkenntnis des menſchlichen und künſtleriſchen Seins und Wirkens Goethes müſſen alle Hilfsmittel ergriffen werden, die ſich nur irgend im Bereiche der Wiſſenſchaft finden.

Als die Erfüllung dieſer Forderung des um die Kenntnis Goethes vielverdienten Forſchers iſt die Sophienausgabe der Werke Goethes anzuſehen, die im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachſen-Weimar, der nun verſtorbenen Protektorin der Goethegeſellſchaft, begonnen, in ihrer vierten Abteilung in etwa 45 ſtarken Bänden ſo vollſtändig als irgend möglich die Briefe Goethes bringen wird. Zu Grunde gelegt ſind ihr außer den zahlreichen bereits vorhandenen Sammlungen von Briefwechſeln die Handſchriften, Konzepte, Kopien, die in dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar, der letzten Schöpfung der Großherzogin Sophie, aufbewahrt ſind und durch Schenkungen und Kauf ſtändig

vermehrt werden. So ist es möglich geworden, eine Briefausgabe auf sorgsamst philologischer Grundlage zu schaffen, bestimmt für die Goetheforscher und Goethekenner. Dieses Monumentalwerk ist für die Erkenntnis Goethes und für die germanistische Philologie von unschätzbarem Wert. Ihr Ziel ist größtmögliche Vollständigkeit und philologische Akribie. Und alles, was über Goethe fortan gearbeitet wird, kann des Briefcorpus der Weimarer Sophien-Ausgabe nicht entbehren.

Die Kenntnis der Briefe Goethes darf aber nicht auf die Fachkreise beschränkt bleiben. In diesen Briefen besitzen wir einen unvergänglichen Schatz. Nicht nur, daß hier noch mehr als in seinen Dichtungen ersichtlich wird, wie sehr und wie eigenartig Leben und Dichten sich bei ihm in Eins verschlingen, nicht nur, daß die Genesis seiner Werke, die Entwicklung seines Wesens und Lebens hier überraschend offenbar wird und fast sieben Jahrzehnte Kulturgeschichte sich in der Auffassung eines solchen Genius abspiegeln — hiervon einmal ganz abgesehen, sind eine große Zahl dieser Briefe von hoher dichterischer Bedeutung, einige, wie gleich mehrere in unserem ersten Bande, lesen sich wie vollendete kleine Dichtungen. *Man kennt Goethe nicht, wenn man seine Briefe nicht kennt* — man versteht ohne sie nicht den Dichter und nicht den Menschen Goethe.

Die Kenntnis dieser Briefe weiteren Kreisen zu erschließen, will die vorliegende Ausgabe versuchen. Sie will in einer Reihe in sich abgeschlossener Bände den Goetheschen Briefschatz zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen bestrebt sein. Sie will den *unmittelbaren* Genuß dieser Briefe ermöglichen. Es ist hier versucht worden, eine instruktive Auswahl alles Charakteristischen, Schönen und Bedeutenden zu geben. Ein fortlaufender Kommentar will die vielverschlungenen Anspielungen, die weitverzweigten per-

ſönlichen und litterariſchen Beziehungen des Briefſchreibers entwirren, die nötigen Daten und Fakten verzeichnen, die tauſend feinen Fäden, die zwiſchen Leben und Schaffen des Dichters ſich ſpinnen, aufdecken. Es ſoll — im beſten Sinne des Wortes — ein Leſebuch gegeben werden, eine Ergänzung zu den bisherigen Ausgaben der Werke Goethes.

* * *

Der erſte Band führt den Titel „Der junge Goethe“ und umfaßt die Jahre 1764 bis 1775. Mit dieſem Jahre, mit der Ueberſiedlung nach Weimar ſcheint mir der Abſchluß für die Epoche des „Jungen Goethe“ gegeben. Mit dieſem Zeitpunkt ſchließt auch „Wahrheit und Dichtung“ — trotz der gewichtigen Stimmen und Gründe, die für die Bezeichnung „Dichtung und Wahrheit“ ſprechen, möchte ich doch an dem einmal populär gewordenen Titel feſthalten. Die vorliegenden Briefe bilden eine eigenartige Ergänzung zu „Wahrheit und Dichtung“, in gewiſſem Sinne ſogar eine Kontrolle. Sie zeigen die Stimmung und die unmittelbaren Kundgebungen des Jünglings, den ein Halbjahrhundert ſpäter der Greis geſchildert hat. Sie zeigen Goethe in ſeiner leuchtenden Jünglingsgeſtalt. In vollem Lebensgenuß ſteht er da, dem Augenblicke froh hingegeben und dann wieder ſchon früh Wertherſtimmungen offenbarend, von dem Banne der Ueberlieferung, ſelbſt von dem Zwange des Alexandriners ſich früh loslöſend. Dann führt ihn Herder zur Natur und zu Shakeſpeare, und er ruft jubelnd: Natur, Natur! Nichts ſo Natur als Shakeſpeares Menſchen! Und an den Koloſſalgeſtalten Shakeſpeares erſtarkt ſeine Phantaſie und wendet ſich von den Kleinen, von Weiſſe und Gellert und Gleim, erſtarkt gleichzeitig am Studium Leſſings, zu koloſſaliſchen Plänen: die Helden ſeiner Entwürfe ſind Cäſar, Mahomet, Prometheus; und, aller Dichtung Meiſter-

werk, der Faust, zeigt sich in seiner Urgestalt. Wie in der Schülerscene, so wird schon in den Briefen des Leipziger Studenten Universitäts-Pedanterie verspottet, während ihm da vom Vater her noch ein pedantisch pädagogischer Zug eigen ist, wie seine lehrhafte Art in den Briefen an Schwester Cornelie wiederholt zeigt. Diese Briefe liest der Vater, und darum verschweigt in ihnen der Student Wolfgang so vieles; darum wohl auch findet sich kein einziger Brief an die Mutter. Man fühlt, ihr müßte er schreiben, wie's ihm ums Herz ist, ihr gegenüber könnte er nicht so ehrbar thun, ihr gegenüber müßte er aufjubeln in Lust und verzweifeln in Leid, wie in den Briefen an Behrisch: himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. . .

Dann gehts aus dem ungebundenen, aber für ihn gefahrvollen Leipziger Leben zurück nach Frankfurt, das ihn beengt. Der Aufenthalt in Straßburg bringt ihm Befreiung und zugleich: er führt ihn zur Erkenntnis der charakteristischen Kunst: er sieht das Münster, er sammelt elsässische Volkslieder. Das Sesenheimer Idyll aber macht ihn zum Dichter. Die Verse, die er Friederike Brion singt, zeigen schon all die Vorzüge unseres großen Lyrikers — sie lassen darum auch erkennen, wie viel mehr ihm Friederike ein Erlebnis war, als es Käthchen Schönkopf gewesen. Der junge Frankfurter Advokat geht dann nach Wetzlar zu weiterer Ausbildung. Wir lernen ihn näher kennen aus Kestners Tagebuch, das für die Kenntnis seiner Beziehungen zu Lotte unerläßlich ist. In zahlreichen Briefen sehen wir die „Werther-Dichtung" keimen. Wir erkennen, wie Maxe Brentano, die Tochter der Frau von La Roche, es ist, die im zweiten Teile der „Werther-Dichtung" ihm vorschwebt. In dieser Zweieinheit von Lotte und Maxe liegt vielleicht schon ein Keim zur „Stella", deren weitere Veranlassung aus den Briefen an Johanna Fahlmer und Fritz Jacobi klar wird. Da-

zwiſchen ſpielt Goethes Epiſode mit Suſanne Münch, dann das ihn tief erregende Verhältnis zu Lili Schönemann, vor dem er mit Lavater und Baſedow in die Schweiz entflieht und das er mit rückhaltloſer Offenheit bloßlegt in den ſchönen Briefen an Guſtchen, die niemals geſehene Freundin, die Schweſter der beiden Stolbergs.

Doch immer unleidlicher, unerträglicher wird ihm der Aufenthalt in Frankfurt. Er kann es nicht mehr ertragen, „auf dieſem Baſſin herum zu gondolieren und auf die Froſch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen!“ Da kommt die Rettung von Weimar aus — nicht mehr war es damals als ein Zufall, und wie unberechenbar wichtige Folgen hat es gehabt, daß Carl Auguſt in Frankfurt den jungen Goethe kennen gelernt hat! Goethe, der unbegreifliche Zauberer, wie ihn Bürger nennt, kommt nach Weimar, und Wieland, den er oft befehdet, begeiſtert ſich zu den Verſen:

Mit einem ſchwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu töten und zu entzücken,
So trat er unter uns herrlich und hehr,
Ein echter Geiſterkönig daher.
So hat ſich nie in Gottes Welt
Ein Menſchenſohn uns dargeſtellt.

* * *

Die vorliegende Auswahl der Briefe iſt ſo getroffen, daß möglichſt alles Charakteriſtiſche und Bedeutende enthalten iſt. Damit aber bei einer durch ihren Stoff wie durch ihre Stimmung beſonders feſſelnden Briefreihe, ſo z. B. bei den Briefen an Keſtner und Lotte, Intereſſe und Stimmung nicht abgelenkt werde durch die Einfügung gleichzeitiger, an ſich wertvoller, aber ganz andere Materien be-

rührender Briefe, so sind diese mitunter aus der chronologischen Folge ausgeschieden und an anderer, geeignet scheinender Stelle in den Anmerkungen in ihrem wesentlichen Gehalt wiedergegeben worden, wie denn überhaupt versucht worden ist, in den Fußnoten, wie besonders in dem knapp gehaltenen verbindenden Text vor- und zurückgreifend die vielverschlungenen Beziehungen und Bezugnahmen zu erhellen. Zu Grunde gelegt ist natürlich der Text der Sophienausgabe, die ja zumeist auf Handschrift oder beglaubigter Abschrift beruht. Die Parenthese in der Datierung einiger Briefe bedeutet, daß das Datum des Briefes fehlt und ergänzt worden ist. Eine Aenderung der Ausdrucksweise des jungen Goethe ad usum delphini habe ich niemals vorgenommen — die mitunter derben Natürlichkeiten der Sprache, besonders in der Zeit der Entstehung und Vollendung der „Götz"-Dichtung zu beanstanden oder gar in schulmeisterlicher Prüderie zu streichen, erscheint ebenso unberechtigt, als etwa eine Korrektur Goethescher Dichtung vom Standpunkt des Salontones aus.

Den Band „Der junge Goethe", dem als zweiter der Weimarer Sturm und Drang folgen wird, schmückt ein Jugendbildnis Goethes, das aus dem Nachlaß von Charitas Meixner in Worms (Seite 29) stammt und wohl den fünfzehnjährigen Goethe darstellt. Vielleicht ist es auch, wie Professor O. Heuer-Frankfurt annimmt, erst 1765 bei einem kurzen Besuch Goethes in Worms entstanden. Durch Erbgang ist das Bild in den Besitz des 1898 verstorbenen Herrn Friedrich Renz in Darmstadt übergegangen, der eine Kopie dieses Bildes dem Goethe-Museum des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt zum Geschenk gemacht hat. Das Bild ist nach Professor Heuers Urteil kein hervorragendes Kunstwerk, aber als das älteste Bildnis, das wir von Goethe besitzen, denn auf dem Seekatzschen Familien-

bilde verschwindet der Knabe zu sehr im Hintergrunde, von hohem Interesse: es zeigt die bekannten charakteristischen Merkmale, das große, helle, braune Auge, die zurückliegende hohe Stirn, die wunderbar feingebildete Nase, die von der Mutter stammende stark geschwungene Oberlippe und die kräftige Unterlippe des Vaters.

Das interessante Bildnis ist erst einmal reproduziert worden, und zwar in der wertvollen, an Anregungen reichen „Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier", die das Freie Deutsche Hochstift herausgegeben. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der jetzigen Besitzerin des Bildes, Frau Friedrich Renz in Darmstadt, und der liebenswürdigen Vermittlung des Herrn Professors O. Heuer bin ich in der Lage, den Band vom jungen Goethe mit diesem Bilde zu schmücken, wofür ich auch an dieser Stelle herzlichen Dank ausspreche.

Philipp Stein.

Inhalt.

Seite

Einleitung V

Frankfurt.

1. An Buri, L. Ysenburg v., 28. Mai 1764 1
   Facsimile des Briefanfanges 3
2. An Buri, 2. Juni 5

Leipzig.

3. An Cornelie Goethe, 12. October 1765 9
4. An Cornelie Goethe 13
5. An Johann Jacob Rieſe, 20. Oct. 14
6. An Joh. Jac. Rieſe, 30. Oct. 17
7. An Cornelie Goethe, 6. Dez. 19
8. An Cornelie Goethe, 12. Dez. 28
9. An Rieſe, 28. April 1766 31
10. An Auguſtin Trapp, 2. Juni 1766 34
11. An Auguſtin Trapp, 1. Oct. 1766 36
12. An Wilh. Carl Ludwig Moors, 1. Oct. 1766 38
13. An Ernſt Wolfg. Behriſch, 1. Oct. 1766 39
14. An Cornelie Goethe, 13. Oct. 1766 40
15. An Cornelie Goethe, 11. Mai 1767 42
16. An Cornelie Goethe, Auguſt 1767 53
17. An Behriſch, Anfang Oct. 1767 55
18. An Behriſch, 7. oder 9. Oct. 1767 57
19. An Behriſch, October 1767 59
20. An Cornelie Goethe, 12. Oct. 1767 61
20a. An Behriſch, 16. Oct. 1767 70
21. An Behriſch, 24. Oct. 1767 74
22. An Behriſch, 2. Nov. 76
23. An Behriſch, 7. Nov. 81
24. An Behriſch, 10. Nov. 83
25. An Behriſch, 20. Nov. 92
26. An Behriſch, 27. Nov. 94
27. An Behriſch, 4. Dez. 96
28. An Behriſch, März 1768 99
29. An Behriſch, 26. April 101
30. An Behriſch, Mai 102

Frankfurt.

31. An Prof. Oeſer, 1. Sept. 104
32. An Anna Kath. Schönkopf, Sept. 104

Seite

33. An Christian Gottl. Schönkopf, 1. Oct. 105
34. An Käthchen Schönkopf, 1. Nov. 108
35. An Friederike Oeser, 6. Nov. 110
36. An Prof. Oeser, 9. Nov. 117
37. An Käthchen Schönkopf, 30. Dez. 118
38. An Käthchen Schönkopf, 31. Jan. 1769 120
39. An Friederike Oeser, 18. Febr. 123
40. An Prof. Oeser, 14. Febr. 134
41. An Käthchen Schönkopf, 1. Juni 137
42. An Käthchen Schönkopf, 26. Auguſt 140
43. An Käthchen Schönkopf, 12. Dez. 141
44. An Käthchen Schönkopf, 28. Jan. 1770 145

Straßburg.

45. An Katharina Fabricius, 14. Oct. 148
46. An Friederike Brion, 15. Oct. 149
47. An Salzmann, Ende Mai 1771 151
48. An Salzmann, Ende Juni 152
49. An Herder 153

Frankfurt.

50. An Salzmann, Ende Aug. 155
51. An Herder, Herbſt 156
52. An Salzmann, 28. Nov. 157
53. An J. H. Merck, Dezember 159
54. An J. G. Herder, Ende 1771 160

Wetzlar.

55. An J. G. Herder, Mitte Juli 1772 164
Aus Keſtners Tagebuch 166
56. An J. Chr. Keſtner, 8. Aug. 167
57. An J. Chr. Keſtner, 6. Sept. 167
58. An J. Chr. Keſtner, 10. Sept. 168
59. An Charlotte Buff, 10. Sept. 169
60. An Charlotte Buff, 11. Sept. 169

Frankfurt.

61. An Keſtner, Sept. 170
62. An Keſtner, 25. Sept. 170
63. An Keſtner, Oct. 171
64. An Keſtner, 6. Oct. 172
65. An Charlotte Buff, 8. Oct. 173
66. An Keſtner, Anf. Nov. 174
67. An Keſtner, 10. Nov. 175
68. An Keſtner, 6. Dez. 177
69. An Keſtner, 15. Dez. 178
70. An Keſtner, Dez. 179
71. An Keſtner, 25. Dez. 180
72. An Keſtner, Januar 1773 183

Seite

73. An Keſtner, 28. Jan. 186
74. An Keſtner, März 187
75. An Keſtner, Erde März 187
76. An Charlotte Buff, Ende März 188
77. An Keſtner, Anfang April 189
78. An Keſtner, 10. April 189
79. An Keſtner, 14. April 191
80. An Keſtner, 21. April 193
81. An Keſtner, 4. Mai 193
82. An Keſtner, Juni 194
83. An Fr. W. Gotter, Juni 195
84. An Keſtner, Juli 196
85. An Keſtner, Auguſt 198
86. An Keſtner, 15. Sept. 199
87. An Charlotte Keſtner, September 202
88. An Salzmann, October 203
89. An Johanna Fahlmer, 18. Oct. 204
90. An Charlotte Keſtner, 31. Oct. 206
91. An Joh. Georg Chr. Steche, 4. Dez. 207
92. An Keſtner, 25. Dez. 209
93. An Betty Jacobi, 31. Dez. 211
94. An Betty Jacoby, Anf. Febr. 1774 212
95. An Betty Jacobi, Febr. 215
96. An Gottf. Aug. Bürger, 12. Febr. 215
97. An Keſtner, März 216
98. An Charlotte Keſtner, März 218
99. An Johanna Fahlmer, März 218
100. An Keſtner, Mai 219
101. An Keſtner, 11. Mai 220
102. An Klopſtock, 28. Mai 220
103. An Sophie v. La Roche, Anf. Juni 221
104. An Sophie v. La Roche, Juni 222
105. An Charlotte Keſtner, 15. Juni 222
106. An Sophie v. La Roche, 19. Juli 224
107. An Gottl. Fr. Ernſt Schönborn, Juli 225
108. An Betty Jacobi, 21. Juli 230
109. An Betty Jacobi 25. Juli 230
110. An Fritz Jacobi, 13. Aug. 231
111. An Fritz Jacobi, 21. Aug. 232
112. An Charlotte Keſtner, 26. Aug. 235
113. An Sophie v. La Roche, 15. Sept. 237
114. An Keſtner, 23. Sept. 238
115. An Charlotte Keſtner 239
Brief Keſtners über Werther 239
116. An Keſtner und Frau 240
117. An Sophie v. La Roche, 21. Oct. 241
118. An Sophie v. La Roche, 20. Nov. 242
119. An Keſtner, 21. Nov. 242

Seite

120. An Merck, 5. Dez. 245
121. An Sophie v. La Roche, 23. Dez. 246
122. An Carl v. Knebel, 28. Dez. 247
123. An Sophie v. La Roche, Jan. 1775 248
124. An Herder und Frau, 18. Jan. 249
125. An Auguste Gräfin zu Stolberg, 18. Jan. 249
126. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 13. Febr. 251
127. An Bürger, 17. Febr. 252
128. An Sophie v. La Roche, 17. Febr. 253
129. An Joh. Fahlmer, März 254
130. An Joh. Fahlmer, 6. März 254
131. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 7. März 255
132. An Joh. Fahlmer, März 257
133. An Sophie v. La Roche, 15. März 258
134. An Sophie v. La Roche, 21. März 258
135. An Fritz Jacobi, März 259
136. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 19. März 260
137. An Knebel, 14. Apr. 261
138. An Joh. Fahlmer, 15. Apr. 262
139. An Herder, Mai 263
140. An Sopie v. La Roche, 13. Mai 264
141. An Joh. Fahlmer, 24. Mai 264
142. An Joh. Fahlmer, 5. Juni 265
143. An Sophie v. La Roche, 12. Juni 266
144. An Charlotte Kestner, 19. Juni 267
145. An Sophie v. La Roche, 27. Juli 267
146. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 25.—31. Juli 268
147. An Sophie v. La Roche, 1. Aug. 269
148. An C. v. Knebel, 1. Aug. 270
149. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 3. Aug. 271
150. An J. K. Lavater, 3. Aug. 274
151. An Merck, 8. Auguſt 274
152. An Lavater 275
153. An Lavater, Sept. 276
154. An Joh. Fahlmer, 11. Sept. 277
155. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 14. Sept. 278
156. An Fr. Leopold Graf zu Stolberg, October 284
157. An Merck, 8. oder 11. October 285
158. An Sophie v. La Roche, 11. October 285
159. An C. v. Knebel, Mitte Oct. 286
160. An Bürger, 18. Oct. 287
161. An Fritz Graf zu Stolberg, 26. Oct. 288
162. An Aug. Gräfin zu Stolberg, 20. Sept.—22. Nov. . . 288
Regiſter 293

Frankfurt.

Die bisher bekannt gewordenen früheſten Briefe Goethes gehören dem Jahre 1764 an: zwei Schreiben des noch nicht Fünfzehnjährigen an einen Siebzehnjährigen, den 1747 geborenen Ludwig Ysenburg v. Buri, der damals Vorſitzender eines jugendlichen Tugendbundes, der „Arkadiſchen Geſellſchaft Philandria“, war. Der Bund hat bis 1771 beſtanden; 1764 gehörten ihm der in jugendlichſtem Alter ſtehende Prinz Ludwig von Heſſen-Darmſtadt, junge Mädchen, junge und ältere Männer an. Buri, der ſpäter heſſiſcher Hauptmann wurde und 1806 geſtorben iſt, findet wie auch ſein Tugendbund in „Wahrheit und Dichtung“ keine Erwähnung. Um ſo willkommener ſind die beiden Briefe, die Erſtlinge unſerer Sammlung, als ein ergänzender Beitrag zur Charakteriſtik des jungen Wolfgang. Sie lauten:

Wohlgebohrner,
Inſonders Hochzuehrender Herr,

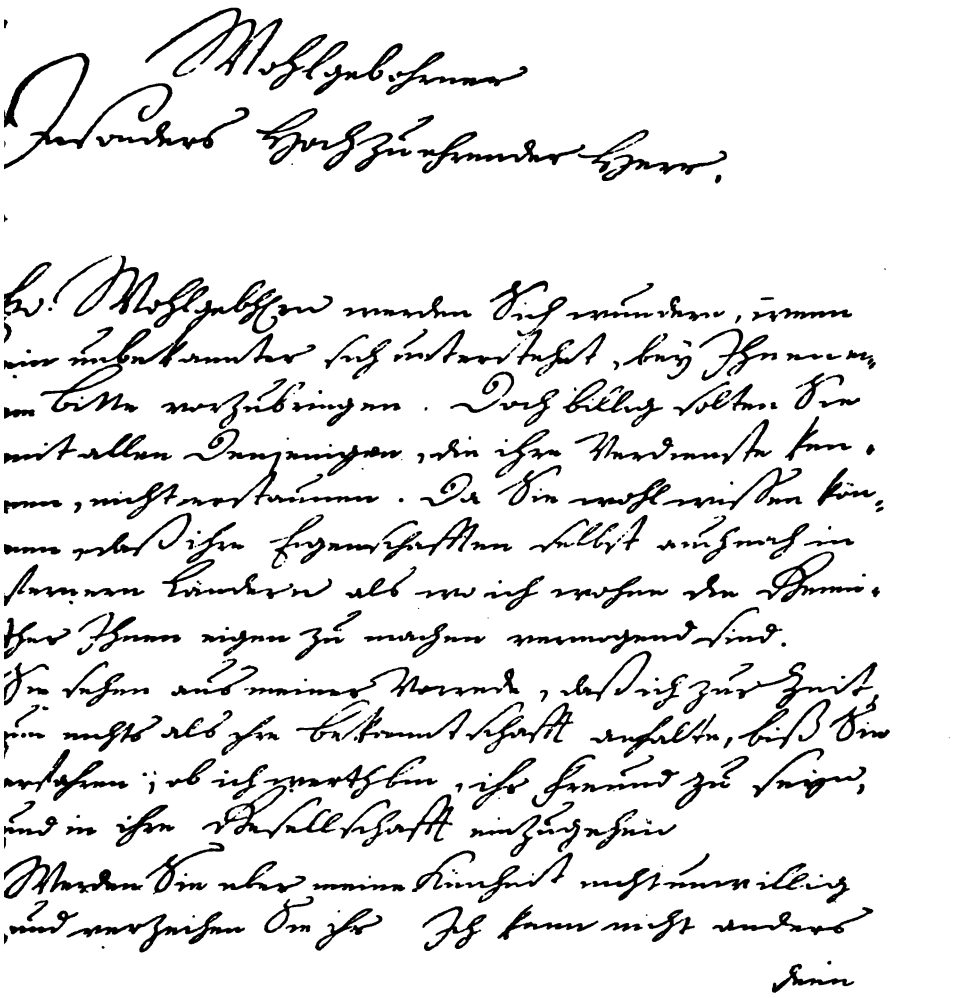
Ew. Wohlgebhrn werden Sich wundern, wenn ein unbekannter ſich unterſtehet, bey Ihnen eine Bitte vorzubringen. Doch billig ſolten Sie mit allen Denjenigen, die ihre Verdienſte kennen, nicht erſtaunen. Da Sie wohl wiſſen können, daß ihre Eigenſchafften ſelbſt auch noch in fernern Ländern als wo ich wohne die Gemüther Ihnen eigen zu machen vermögend ſind.

Sie ſehen aus meiner Vorrede, daß ich zur Zeit, um nichts als ihre Bekanntſchafft anhalte, biß Sie er-

fahren, ob ich werth bin, ihr Freund zu seyn, und in ihre Gesellschafft einzugehen.

Werden Sie über meine Künheit nicht unwillig, und verzeihen Sie ihr. Ich kann nicht anders, denn wenn ich auch länger schweigen und ihre grose Eigenschafften insgeheim verehren wolte, wie ich bißher gethan habe, so würde mir dieses die größte Betrübnüß von der Welt erwecken. Keiner von meinen Freunden die Sie kennen, gönnt mir dieses unschätzbare Glück. Vielleicht ist auch ein kleiner Neid Schuld daran. Aber eben fällt mir die beste Ursache ein, Sie wollen keinen Menschen, der meinen Fehler hat in ihre Bekanntschafft bringen, damit Sie deswegen nicht zur Verantwortung gezogen werden. Ew. Wohlgebhrn werden wißen, daß wir unsere Mängel gar gern bedecken, wenn wir einen Zutritt zu einer Persohn, die wir verehren, zu erlangen suchen. Ich aber habe es mit dem Freyer im Raabener[1] gemein, daß ich meine Fehler voraus sage. Ich weiß zwar, daß Ihnen die Zeit bey meinem Geschwätze sehr lang werden wird, doch was hilfts, einmal müßen Sie es erfahren, entweder vor, oder nach der Bekanntschafft. Einer meiner haupt Mängel, ist, daß ich etwas heftig bin. Sie kennen ja die colerische Temperamente, hingegen vergißt niemand leichter eine Beleidigung als ich. Ferner bin ich sehr an das Befehlen gewohnt, doch wo ich nichts zu sagen habe, da kann ich es bleiben laßen. Ich will mich aber gerne unter ein Regiment begeben, wenn es so geführt wird, wie Mann es von ihren Einsichten erwarten kann. Gleich in dem Anfange meines Briefes, werden Sie meinen dritten Fehler finden. Nemlich daß ich so bekannt an Ihnen schreibe, als wenn ich Sie schon Hundert Jahre kennete, aber was hilfts, diß ist einmal etwas, das ich mir nicht abgewöhnen

[1] Der Satiriker G. W. Rabener (1714—71) in den „Satirischen Briefen“.



Handschrift des jungen Goethe.

Brief vom 23. 5. 1764 an Bury. Original auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig.

Aus G. Witkowski, Goethe (Verlag von E. A. Seemann, Leipzig).

kann. Ich hoffe Ihr Geist, der sich nicht an Kleinigkeiten, wie das Ceremoniel ist, bindet, wird mir es verzeihen, glauben Sie aber, daß ich niemals die schuldige Hochachtung außer Acht setze.

Noch eins fällt mir ein, ich habe auch denjenigen Fehler mit dem vor angeführten Mann gemein, nemlich, daß ich sehr ungedultig bin, und nicht gerne lange in der Ungewißheit bleibe. Ich bitte Sie entscheiden Sie so geschwind als es mögl ist

Dieses sind die Haupt-Fehler. Ihr scharfsichtiges Auge wird noch Hundert kleine an mir bemercken, die mich aber dennoch, wie ich hoffe, nicht aus ihrer Gnade setzen sollen, sondern alles wird vor mich reden, und meine Fehler so wohl als mein Eifer werden Ihnen zeigen, daß ich bin und beständig bleiben werde

Meines Wohlgebohrnen und
Insonders Hochzuehrenden Herrn
aufrichtigst ergebener Diener
Joh. Wolfgang Goethe.

Franckfurth
d 23den May
1764.

P. S. Solten Sie wegen meines Alters besorget seyn, so sag ich Ihnen zur Beruhigung, daß ich ohngefehr die Jahre des Alexis[1] habe. Ich beschwere mich sehr über Ihn, daß Er mich bißher von einem Tag zum andern vertröstete, mich in ihre Bekanntschaft zu bringen. Belieben Sie wie ich hoffe und Sie inständigst darum ersuche, mich mit einem Rück-Schreiben zu beehren, so haben Sie die Gütigkeit, und setzen meinen vornahmen auf die Addresse. Ich wohne auf dem grosen Hirsch-Graben. Leben Sie wohl.

[1] C. Fr. Schweitzer, der als Mitglied der „Philandria“ sich Alexis nannte. Goethe erwähnte ihn noch 1782 in einem Briefe an Kestner.

2.

Mein Herr.

Ich will alle meine Entzückungen und alle meine Freuden verſparen, biß ich die Ehre habe Ihnen zu ſehen, denn meine Feder iſt ſie nicht vermögend auszudrucken. Sie ſind allzugütig gegen mich, da Sie mir ſobald Hoffnung machen, in ihre Geſellſchaft einzutretten, da ich dieſes Glück weit von mir entfernt zu ſeyn glaubte. Ich bin Ihnen ſehr davor verbunden.

Alexis iſt einer meiner beſten Freunde. Er kann Ihnen gnug aus der Erfahrung erzehlen. Ich habe Ihm eingebunden, alle nur mögliche Wahrheiten zu bekennen. Er ſoll keinen von meinen Fehlern auslaßen, aber auch mein Gutes nicht verſchweigen. Mit allem dem aber bitte ich, daß Sie ſich ſelbſt die Mühe geben möchten, mich zu prüfen, denn ſo klug Alexis auch iſt, ſo könnte ihm doch etwas verborgen bleiben, das Ihnen unangenehm ſeyn möchte. Ich gleiche ziemlich einem Camaeleon. Iſt nun meinem Alexis zu verdencken? Wenn Er mich noch nicht von allen Geſichts-Puncten betrachtet hat. Genug hiervon.

Sie mögen ſich aufs leugnen legen, wie Sie wollen, ſo verrathen Sie ſich gar balde. Sie ſprechen ſich Vollkommenheiten ab, und eben in dem Augenblicke leuchten ſolche aus ihren Handlungen hervor.

Ihre Vorſichtigkeit iſt lobenswürdig. Fern daß Sie mich beleidigen ſollten, ſo iſt ſie mir vielmehr angenehm, und dienet vielleicht gar zu meinem Ruhm. Wäre ihre Geſellſchafft ſo beſchaffen, daß jeder dem es einfiele, ohne Unterſuchung hineinkommen könnte, wenn er ſich nur meldete, ſollte es gleich der gröſte Dumm-Kopf ſeyn. Wäre dieſes wohl eine Ehre vor mich? O nein! Aber da Sie erſt wählen, prüfen und unterſuchen, ſo gereichet mir dieſes zur

gröſten Freude, wenn Sie mich ia noch einnehmen ſolten. Sie vergleichen ſich mit dem Herrn von Abgrund,[1] aber dieſes Gleichnüß iſt falſch, und zwar ſehr falſch. Gehen Sie die ganze Perſon durch, und halten Sie ſich dargegen, ſo werden Sie lauter Merckmahle finden, die nicht miteinander übereinſtimmen. Er macht ein Geheimnüß aus einer Sache, die es nicht iſt, und iſt in dem übertriebenſten Grade mißtrauiſch, Sie aber ſind es mit Recht. Daß Ihre Vorſicht im geringſten nicht übertrieben iſt, will ich mit einem Beyſpiel beweiſen.

Wir haben viele Dumm-Köpfe in unſrer Stadt, wie Ihnen ohne Zweifel gar wohl bewuſt ſeyn wird. Geſetzt nun, einem ſolchen fiele ein, in Ihre Geſellſchaft zu tretten. Er erſucht ſeinen Hofmeiſter, ihm einen Brief aufzuſetzen, und zwar einen allerliebſten Brief. Dieſer thuts, der iunge Herr unterſchreibt ſich. Dadurch bekommen Sie einen hohen Begriff von ſeiner Gelahrtheit, und nehmen ihn ohne Unterſuchung auf, wenn Sie ihn beym Lichte betrachten, ſo finden Sie, daß Sie ſtatt eines Gelehrten, Ihre Geſellſchafft mit einem Rinds-Kopf vermehret haben. Das iſt unverantwortlich! Es iſt nun gar möglich daß ich auch ein ſolcher bin, Ihre Vorſichtigkeit iſt alſo wohl angewandt.

Vor diesmal ſchreibe ich nichts mehr als nur noch die allergewißeſte Verſicherung, daß ich bin, und immer bleiben werde

Frankfurth
den 2ten Junii
1764.

Meines Herrn
ergebenſter Diener
Joh. Wolfg. Goethe.

[1] Buri hatte ſich in einer wenig entgegenkommenden Antwort mit einem Herrn von Abgrund verglichen und ſein Verhalten durch deſſen Einſeitigkeit erklärt. Dieſer Herr von Abgrund iſt — wie in einem vortrefflichen Artikel „Der junge Goethe und das Frankfurter Theater“ von E. Mentzel (in der „Feſtſchrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier dargebracht vom Freien Deutſchen Hochſtift“ 1899) dargelegt wird — der Held des Luſtſpieles „Der Geheimnißvolle“ von Joh. Elias Schlegel.

In ſeinem Antwortſchreiben erklärte der junge Buri: „Nach dem Bilde, welches mir Ihr Freund, Herr von Schweitzer, von Ihnen gemacht hat, kann ich nicht anders als Sie für würdig halten, in unſere Geſellſchaft mit aufgenommen zu werden.“

Goethe hat, wie aus ſpäteren Briefen erſichtlich wird, Buri im Sommer 1774 in Neuwied beſucht und ſich dann ſpäter, im Oktober 1775, für ihn verwendet, um ihm einen Verleger für ſeine Gedichte zu beſorgen. Seine Gedichte erſchienen jedoch erſt 1784, ſpäter veröffentlichte er auch mehrere Dramen.

Leipzig

1765—1768.

— — — „Michael kam endlich, ſehnlich erwartet, heran, da ich dann mit dem Buchhändler Fleiſcher und deſſen Gattin mit Vergnügen abfuhr und die werte Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgiltig hinter mir ließ, als wenn ich ſie nie wieder betreten wollte.“

So ſchildert Goethe („Wahrheit und Dichtung“, ſechſtes Buch) ſeine Abreiſe nach Leipzig, in das er den erſten Oktober 1765 durch das Ranſtädter Thor einzog. Es war gerade Meßzeit, woraus ihm „ein beſonderes Vergnügen entſprang.“ Ungeheuer erſcheinen die „Gebäude, die nach zwei Straßen ihr Geſicht wendend, in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfaſſend, großen Burgen, ja Halbſtädten ähnlich ſind. In einem dieſer ſeltſamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwiſchen dem Alten und Neuen Neumarkt!“ In dieſer — jetzt zwiſchen der Univerſitätsſtraße und dem Neumarkt gelegenen — Feuerkugel hatte zwanzig Jahre vor Goethe der damalige Studioſus der Theologie Leſſing gewohnt. Am 19. Oktober wurde Goethe als Studioſus der Rechte inſcribirt.

Die von Leipzig an ſeine Schweſter und den Vater gerichteten Briefe Goethes haben ihm bei ſeiner Darſtellung für „Wahrheit und Dichtung“ vorgelegen. Der Vater hatte, wie Goethe („Wahrheit und Dichtung“, achtes Buch) erzählt, dieſe Briefe ſorgfältig geſammelt und geheftet; ja er hatte ſie ſogar mit Aufmerkſamkeit korrigiert und ſowohl Schreib- als Sprachfehler verbeſſert. „Was mir zuerſt an dieſen Briefen auffiel — berichtet Goethe — war das Aeußere; ich erſchrack vor einer unglaublichen Vernachläſſigung der Handſchrift, die ſich vom Oktober 1765 bis in die Hälfte des

folgenden Januar erstreckte. Dann erschien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaßte, geordnete Hand, wie ich sie sonst bei Preisbewerbungen anzuwenden pflegte." Er spricht für diese Wandlung seinen Dank gegen den guten Gellert aus, der seinen Hörern „mit seinem herzlichen Ton zur heiligen Pflicht machte, unsere Hand so sehr, ja mehr als unseren Stil zu üben. — — Sonst konnte ich auch bemerken, daß die französischen und englischen Stellen meiner Briefe obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freiheit geschrieben waren." Beim Durchlesen jener Briefe an die Schwester macht er dann die weitere Beobachtung „daß ich mich sogleich bei dem ersten akademischen Unterricht für sehr klug und weise gehalten, indem ich mich, sobald ich etwas gelernt, dem Professor substituierte und daher auch auf der Stelle didaktisch ward. Mir war es lustig genug, zu sehen, wie ich dasjenige, was Gellert uns im Kollegium überliefert oder geraten, sogleich wieder gegen meine Schwester gewendet, ohne einzusehen, daß sowohl im Leben als im Lesen etwas dem Jüngling gemäß sein könne, ohne sich für ein Frauenzimmer zu schicken, und wir scherzten gemeinsam über diese Nachäfferei."

Noch zahlreicher als an Schwester Cornelie (geb. 7. Dezember 1750) sind die Leipziger Briefe an Freund Behrisch; diese, die in Ton und Inhalt in denkbar lebhaftestem Gegensatz zu den Briefen an die Schwester stehen, haben Goethe bei Abfassung von „Wahrheit und Dichtung" leider nicht vorgelegen. Er erwarb sie durch Vermittlung Knebels erst 1818: am 12. Januar d. J. verzeichnet sein Tagebuch (Sophien-Ausgabe, Tagebücher Bd. IV.): „Bey Knebel. Alte Briefschaften und Gedichte aus Behrischens Nachlaß."

3.

An Cornelie Goethe.

d 12 Octbr 1765.

Liebes Schwestergen

Es wäre unbillig wenn ich nicht auch an dich dencken wollte. id est es wäre die größte Ungerechtigkeit die jemahls

ein Student, ſeit der Zeit da Adams Kinder auf Univerſität gehen, begangen hätte; wenn ich an dich zu ſchreiben unterließe.

Was würde der König von Holland ſagen, wenn er mich in dieſer Poſitur ſehen ſollte? Rief Hr. von Bramarbas[1] aus. Und ich hätte faſt Luſt auszurufen: Was würdeſt du ſagen Schweſtergen; wenn du mich in meiner jetzigen Stube ſehen ſollteſt? Du würdeſt astonishd ausrufen: So ordentlich! ſo ordentlich Bruder! — da! — thue die Augen auf, und ſieh! — Hier ſteht mein Bett! da meine Bücher! dort ein Tiſch aufgeputzt wie deine Toilette nimmermehr ſeyn kann. Und dann — Aber — ja das iſt was anders. Eben beſinne ich mich. Ihr andern kleinen Mädgen könnt nicht ſo weit ſehen, wir wir Poeten. Du muſt mir alſo glauben daß bey mir alles recht ordentl. ausſiehet, und zwar auf Dichter Parole. Genug! Hier ſchick ich dir eine Meſſe.[2] — Ich bedancke mich ſchön. — Gehorſamer Diener, ſie ſprechen davon nicht. — Küſſe Schmitelgen und Runckelgen[3] von meinetwegen. die lieben Kinder! denen 3 Madles von Stockum[4] mache das ſchönſte Compliment von mir. Jfr. Rinckleſ[5] magſt du gleichfalls grüßen. Sollte Mademoiſel Brevillier[6] dich wieder kennen? So weit von Mädgen. Aber noch eins. Hier habe ich die Ehre keines zu kennen dem Himmel ſey Danck! Cane pejus et angue turpius.

Mit jungen ſchönen W — doch was geht dich das an! Fort! fort fort! Gnug von Mädgen.

---

[1] In Holbergs Luſtſpiel „Bramarbas oder der großſprecheriſche Offizier.“ [2] Meßgeſchenk. [3] Seine Jugendfreundinnen Schmiedel und Liſette Runckel. [4] Zwei dieſer Frl. v. Stockum, Caroline und Liſette, preiſt Cornelie als große Schönheiten in ihrem von Jahn mitgeteilten Tagebuch. [5] Ueber Jungfer Rinckleſ iſt Näheres mit Beſtimmtheit nicht zu ſagen. [6] Wahrſcheinlich identiſch mit der Mlle B., die Cornelie mit einer jungen Witwe vergleicht, die am erſten Tage mit ihrem Mann ſterben wolle, am zweiten ſich tröſte und am dritten ſich nach einem neuen umſehe.

Denck eine Geſchichte vom Hencker! — Ha! Ha! Ha! — lache! — Hr. Claus[1] hat mir einen Brief an einen hieſigen Kaufmann mitgegeben! — Ich ging hin es zu beſtellen. Ich fand den Mann und ſein ganzes Haus ganz ſittſam! — ſchwarz und weiß. die Weibsleute mit Stirnläppgen! ſo ſeitwärts ſchielerlich. Ach Schweſtergen ich hätte berſten mögen. Einige Worte in ſanfter und demühtiger Stille geſprochen, fertichten mich ab. Ich ging zum Tempel hinaus. Leb wohl Goethe.

d. 13. October.

Ha! Ha! Ha! — Schweſtergen du biſt erz närriſch. ich habe gelacht. Reinecke der Fuchs Ha! Ha! Ich habe über das ganze Heldengedicht[2] nich ſo gelacht wie über deinen Roſt[3] der Fuchs und der Stallmeiſter ſein Bruder. Warrlich ich ſchreibe kein Trauerſpiel. Wenn Voltaire gewuſt hätte daß er ſo ſollte aufgeführet[4] werden, wer weiß! — la! la! la! wenn Roſtens Haar Feuer gefangen hätte! Ha! da wäre es gegangen wie dort da mann einſt in der Provinz Zairen fürſtellte. Es fiel ein Licht herab und Oroßmanns Turban fing an zubrennen. Die Comödiantin welcher das ſeidene Sacktuch gehörte wovon die Kopfbinde verfertigt war ſprang herfür rupfte dem Sultan die Haube vom Kopfe und löſchte! — Aber — Ha! Ha! ich kan für lachen nicht mehr Ha! Ha! —

Nach Schrift an den Vater.

Hrn. Raht Lange[5] habe ich nur ein einzigmahl geſehen. Er ſcheint ein ſtörriger wunderlicher Mann zu

[1] Pfarrer in Frankfurt. [2] Nach Löper ein Gedicht von Joh. Adam Horn [3] Nach Geiger vielleicht ein Sohn des Freiherrn v. Rhoſt in Frankfurt; im Brief ſchreibt Goethe von „Rostius, dem Vater des Fuchſen“. [4] Frankfurter Liebhaberaufführung von Voltaires „Zaire“. [5] Hofrat Joh. Gottfried Lange.

ſeyn aber nicht grob. Sie iſt die höflichſte artigſte Frau der Welt.

Dr Francken[1] hab ich geſprochen ſeine Mienen Sein Geſicht ſeine Handlungen ſeine Seele ſtimmen alle darin überein daß ſie insgeſammt aufrichtig ſind. Der beſte Mann von der Welt. Multarum rerum hic notitiam aquisivi. Multas narravit, quas ex ore tam sincero audire noluissem. Multas de quarum veritate libentissime si possem dubitare vellem — Die Univerſität! — Der Hof! — Nescire expedit. Den Brief à Küſtner[2] empfing und beſtellte. Ich ward höflich empfangen Wenn ſie Schöff Olenſchl.[3] ſehen dancken ſie ihm ja, daß er mich zu Pr Böhmen[4] wieß. Par ipsi rependere nequeo. Mich dünckt daß ich in meinem Brief den Orckan bemerkt habe, er war unerhört. Hier deckte er die Buden ab. Fr Profeßor Böhme[5] ſorgt mit für meine Haußhaltung. Schleifer[6] daß iſt erſchröckl. Ich muß mit dem guten Papier ſpaarſam ſeyn. ich habe wenig drum nehm ich ſchlechtes.

Ich werde an den alten Recktor[7] ſchreiben. Es wird mir nicht ſchweer fallen. Ich thue jetzt nichts als mich des Lateins befleiſen! — Noch eins! ſie können nicht glauben was es eine ſchöne ſache um einen Profeſſor iſt. Ich bin ganz enzückt geweßen da ich einige von dieſen leuten in ihrer Herrlichkeit ſah. nil istis splendidius, gravius, ac honoratius. Oculorum animique aciem ita mihi perstrinxit, autoritas, gloriaque eorum, ut nullos praeter honores Professurae alios sitiam. Vale. Vale.

---

[1] Prof. der Moral, Politik und des Staatsrechts Dr. Heinr. Gottl. Francke, geb. 1705. [2] Ein aus Frankfurt ſtammender Kaufmann. [3] Dr. J. D. v. Olenſchlager (1711—78), „ein ſchöner, behaglicher ſanguiniſcher Mann“, von dem in „Wahrheit und Dichtung“ wiederholt berichtet wird. [4] Der in „Wahrheit und Dichtung“ charakteriſierte Profeſſor Böhme (1717—80). [5] Roſine Böhme, deren geſellſchaftlich erziehlichen Einfluß Goethe im ſechſten Buche von „W. u. D.“ dankbar anerkennt. [6] Näheres unbekannt. [7] Joh. Georg Albrecht am Frankfurter Barfüßergymnaſium.

Schweſtergen.

Sage Jfr Tanten[1] daſſ ich eheſtens an ſie ſchreiben werde. An die liebe Jfr Meixnern,[2] mache das ſchönſte Compliment das du in deinem Köpfgen gedencken kanſt. „Mein Bruder läßt ſie grüßen" das iſt nichts. Ube deine Erfindungskraft du haſt ja ſonſt gute Einfälle. Schreibe mir bald Engelgen. Aber nichts mehr von Füchschen und ſtallmeiſtern ſonſt verplatz ich. Und was wäre das Schade wenn der am lachen ſtürbe der ſich noch jezo ganz ernſthaft nennen kann

Deinen Lieben Bruder
Goethe

4.

An Cornelie Goethe.

Ma soeur, ma chere soeur.

Me voici pour repondre a ta lettre du 15mo Octbr. Sois persvade mon Ange, que je suis ici, si bien, pour ne souhaiter rien de mieux. Jamais je n'ai mangè tant de bonnes choses que dans le temps, que je suis dans ces lieux. Des faisans, perdrix, becasses, alouettes poissons en allemand |: Forellen :| en quantite voila le manger de la table du Prof. Ludewig.[3] Quelquefois on trouve des raisins. Le 60 des Alouettes coute 2 rx. Je ne goute pas la biere de Mersebourg.[4] Amere comme la mort au pots. Ici je n'ai pas encor senti du vin. Je plains les pauvres pieces de theatre. Moors![5] Bons

[1] Vielleicht Frl. v. Klettenberg. [2] Charitas Meixner in Worms (ſiehe Brief 10). [3] Ueber Hofrat Prof. Ludwig und den Mittagstiſch in ſeinem Hauſe berichtet Goethe noch wiederholt. [4] In „W. u. D." erzählt Goethe: „Das ſchwere Merſeburger Bier verdüſterte mein Gehirn." [5] Compère Moors, Goethes Jugendfreund, ein Sohn des Frankfurter Bürgermeiſters.

soir compere avec ton habit de Velours, et tes merites! Oh le galant homme. Adieu ma chere. Mes compliments Mon ange, a toutes mes amies. Adieu. ce18 Octbr.

G.

P. S. Reich[1] est parent du libraire recommende par Vorstadt. En ecrivant de la cherete[2] du lieu a Horn[3] ou a d'autres, sans retrancher la verite |: laquelle toutefois je ne dirai que prie :| je scaurai d'orer la pilule. Pour le d bon soit! Je l'ai derive de Francorum Vado.[4] Entens tu cela. Mon hotesse,[5] te fait faire ses compliments de meme qu'a mon pere et ma chere mere.

5.

An Johann Jacob Riese.[6]

Leipzig 20. Oktober 1765.
Morgens um 6.

Riese, guten Tag!

den 21. Abends um 5.

Riese, guten Abend!

Gestern hatte ich mich kaum hingesetzt um euch eine Stunde zu widmen, Als schnell ein Brief von Horn kam und mich von meinem angefangnen Blate hinweg riß. Heute

[1] Buchhändler Philipp Erasmus Reich. [2] Gemeint ist Teuerung (oberts) [3] Joh. Adam Horn (1750—1806), Goethes in „Wahrheit und Dichtung" oft genannter Jugendfreund, „wegen seiner kleinen Gestalt immer nur Hörnchen genannt", er hatte ein halbes Jahr früher als Goethe seine Studien in Leipzig begonnen; er starb 1806 als Kriegszeugschreiber in Frankfurt. [4] Geiger erklärt (Goethe-Jahrbuch VII., 126) die Stelle dahin, daß Goethe vermutlich auf der Adresse eines seiner Briefe Frankfurt mit d geschrieben und dies nun durch die Ableitung von Francorum Vado zu entschuldigen sucht. [5] Seine Quartierwirtin Joh. Elisabeth Straube. [6] Goethes Jugendfreund, 1746 in Frankfurt geboren, studierte zur Zeit in Marburg; gestorben 1827 als Armenverwalter in seiner Vaterstadt.

werde ich auch nicht länger bey euch bleiben. Ich geh in die Commoedie. Wir haben sie recht schön hier. Aber dennoch! Ich binn unschlüßig! Soll ich bey euch bleiben? Soll ich in die Commödie gehn? — Ich weiß nicht! Geschwind! Ich will würfeln. Ja ich habe keine Würfel! — Ich gehe! Lebt wohl! —

Doch halte! nein! ich will da bleiben. Morgen kann ich wieder nicht da muß ich ins Colleg, und Besuchen und Abends zu Gaste. Da will ich also jetzt schreiben. Meldet mir was ihr für ein Leben lebt? Ob ihr manchmahl an mich denkt. Was ihr für Professor habt. & cetera und zwar ein langes & cetera. Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald, sich, Freiheit athmend wiegt.
Der ungestört die sanfte Luft genießt.
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum
von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

Genug stellt euch ein Vöglein, auf einem grünen Aestelein in allen seinen Freuden für, so leb ich. Heut hab ich angefangen Collegia zu hören.

Was für? — Ist es der Mühe wehrt zu fragen? Institutiones imperiales. Historiam iuris. Pandectas und ein privatissimum über die 7 ersten und 7 letzten Titel des Codicis. Denn mehr braucht man nicht, das übrige vergißt sich doch. Nein gehorsamer Diener! das ließen wir schön unterwege. — Im Ernste ich habe heute zwei Collegien gehört, die Staatengeschichte bey Professor Böhmen, und bei Ernesti[1]) über Ciceros Gespräche vom Redner. Nicht wahr das ging an. Die andre Woche geht Collegium philosophicum et mathematicum an. —

[1] Joh. Aug. Ernesti, Professor der Theologie und Philologie, geb. 1707.

Gottſcheden hab ich noch nicht geſehen. Er hat wieder geheurathet. Eine Jfr. Obriſtleutnantin[1]). Ihr wißt es doch. Sie iſt 19 und er 65 Jahr. Sie iſt 4 Schue groß und er 7. Sie iſt mager wie ein Häring und er dick wie ein Federſack. — Jch mache hier große Figur! — Aber noch zur Zeit bin ich kein Stutzer. Jch werd es auch nicht.[2] — Jch brauche Kunſt um fleißig zu ſein. Jn Geſellſchaften, Concert, Comoedie, bei Gaſtereyen, Abendeſſen, Spazierfahrten ſo viel es um dieſe Zeit angeht. Ha! das geht köſtlich. Aber auch köſtlich, koſtſpielig. Zum Henker das fühlt mein Beutel. Halt! rettet! haltet auf! Siehſt du ſie nicht mehr fliegen? Da marſchierten 2 Louisdor. Helft! da ging eine. Himmel! ſchon wieder ein paar. Groſchen die ſind hier, wie Kreuzer bei euch draußen im Reiche. — Aber dennoch kann hier einer ſehr wohlfeil leben. Die Meſſe iſt herum. Und ich werde recht menageus leben. Da hoffe ich des Jahrs mit 300 Rthr. was ſage ich mit 200 Rthr. auszukommen. NB. das nicht mitgerechnet, was ſchon zum Henker iſt. Jch habe koſtbaaren Tißch. Merkt einmahl unſer Küchenzettel. Hüner, Gänße, Truthahnen, Endten, Rebhühner, Schnepfen, Feldhüner, Forellen, Haßen, Wildpret, Hechte, Faſanen, Auſtern pp. Das erſcheinet Täglich. nichts von anderm groben Fleiſch ut sunt Rind, Kälber, Hamel pp. das weiß ich nicht mehr wie es ſchmeckt. Und die Herrlichkeiten nicht teuer, gar nicht teuer. — Jch ſehe, daß mein Blat bald voll iſt und es ſtehen noch keine Verſe darauf, ich habe deren machen wollen. Auf ein andermahl. Sagt Kehren[3] daß ich ihm ſchreiben werde. Jch höre von

---

[1] Erneſtine Suſanne Katharina, geborenen Neuneß. [2] 1766, am 12. Auguſt, ſchreibt freilich Horn an Moors nach Frankfurt: „All ſeine (Goethes) Sitten und ſein ganzes jetziges Betragen ſind himmelweit von ſeiner vorigen Aufführung verſchieden. Er iſt bei ſeinem Stolze auch ein Stutzer und alle ſeine Kleider, ſo ſchön ſie auch ſind, ſind von einem ſo närriſchen Gout der ihn auf der ganzen Akademie auszeichnet.“ [3] Ein weiter nicht bekannter Jugendfreund Goethes.

Horn, daß ihr euch ob absentiam puellarum forma elegantium beklagt. Laßt euch von ihm das Urteil sagen daß ich über euch fällete.

Goethe.

6.

An Rieſe.

Leipzig, d. 30ten Octbr. 1765.

Lieber Rieſe.

Euer Brief vom 27ten der mich äuſerſt vergnügt hat, iſt mir eben zugeſtellet worden. Die Verſicherung, daß ihr mich liebt, und daß euch meine Entfernung leid iſt, würde mir mehr Zufriedenheit erweckt haben; wenn ſie nicht in einem ſo fremden Tone geſchrieben wäre. Sie! Sie! das lautet meinen Ohren ſo unerträglich, zumahl von meinen liebſten Freunden, daß ich es nicht ſagen kann. Horn hat es auch ſo gemacht, ich habe mit ihm gekeift. Faſt hatte ich Luſt, mit euch auch zu keifen. Doch! Transeat! Wenn ihr es nur nicht wieder tuht. —

Ich lebe hier recht zufrieden. Ihr könnt es aus beiliegendem Briefe ſehen, der ſchon lange geſchrieben iſt; ihr würdet ihn ſchon längſt haben; wenn Horn nicht vergeſſen hätte mir eure Addreſſe zu ſenden. Die Beſchreibung von Marpurg iſt recht komiſch.

Das beſte Trauerſpiel Mädgen[1] ſah ich nicht mehr. Wenn ihr nicht noch vor eurer Abreiſe erfahret was ſie von Belſazar[2] denkt; ſo bleibt mein Schickſal unentſchieden. Es fehlt ſehr wenig; ſo iſt der Fünfte Aufzug fertig. In 5füßigen Jamben.

[1] Wohl die in einem ſpäteren Briefe erwähnte W. [2] Von ſeinem „Verſuch einer dramatiſchen Ausarbeitung Belſazars“ giebt er in Brief 7, Seite 24, eine Probe.

Die Versart, die dem Mädgen wohl gefiel
der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte.
Die Versart, die der große Schlegel[1] selbst
und meist die Kritiker für's Trauerspiel
die schicklichsten und die bequemsten halten.
Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den Meisten deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt. Freund, die,
die ist's die ich erwählt mein Trauerspiel
zu enden. Doch was schreib ich viel davon.
Die Ohren gällten dir gar manchesmahl,
von meinen Versen wieder drum mein Freund,
Erzähl ich dir was angenehmeres.
Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch
und eile jetzt sie treu dir zu beschreiben.

Gottsched ein Mann so groß alß wär er vom alten Geschlechte
Jenes der zu Gath im Land der Philister gebohren,
Zu der Kinder Israels Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja so sieht er aus und seines Cörperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Parisische Schue.
Wollt ich recht ihn beschreiben; so müßt ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen, doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest du geliebter auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf biß zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen der Gottscheden ähnlichte finden.
Lange hab ich gedacht und endlich Mittel gefunden
Dir ihn zu beschreiben doch lache nicht meiner, Geliebter.
Humano capiti, cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego Kölbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crassasque Scalpulas Augusti.*
Et magna, magni, brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii** caput.
Ridebor forsan? Ne rideatis amici.
Dieß ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut als ich es nur durchs Beyspiel geben kann.
Nun nimm geliebter Freund die jetzt beschriebnen Stücke
So zeiget glaub es mir sich Gottsched deinem Blicke.
Ich sah den großen Mann auf dem Catehder stehn,

* Du kennst ihn doch? den dicken Schornsteinfeger.
** Du wirst dich noch des Fuchsens Vaters erinnern.

[1] Joh. Elias Schlegel.

Ich hörte was er ſprach und muß es dir geſtehn.
Es iſt ſein Fürtrag gut, und ſeine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch ſteht er gleich den Rieſen,
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht
So wüßte man es gleich weil er ſteets prahlend ſpricht.
Genug er ſagte viel von ſeinem Kabinette
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekoſtet hätte.

Und andre Dinge mehr, genug mein Freund. Ich muß ſchließen. Du weißt doch er hat eine Frau. Er hat wieder geheurathet, der alte Bock! Ganz Leipzig verachtet ihn. Niemand geht mit ihm um.

Apropos. Haſt du nicht gehört? Der Hofraht beklagt ſich über den Mangel der Mädgen zu Göttingen.

Zu was will er ein Mädchen?
Um die retohriſchen Figuren auszuüben
Und nach der neueſten Art recht hübneriſch[1] zu lieben
Zu ſehn ob die Protaſe ein hartes Herz erweicht.
Zu ſehn ob man durch Reglen der Liebe Zweck erreicht.
Zu ſehn ob Mimeſis, die Ploce, die Sarkasmen
So voller Reitzung ſind wie Neukirchs[2] Pleonasmen
Und ob er in dem Tohne, wie er den Ulſo ſingt,
Mit des Corvinus[3] Verſen, das Herz der Schönen zwingt.
Und ob — Mein Blat iſt voll ich werde ſchließen müſſen.
Die Mädgen meiner Stadt und Kehren ſollt ihr grüßen.

d. 6. Nov. 1765. Goethe.

7.

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 6 Dec. 1765.

la veille du jour de ta naissance

Mädgen,

Ich habe eben jetzo Luſt mich mit dir zu unterreden; und eben dieſe Luſt bewegt mich an dich zu ſchreiben. Sey

[1] Anſpielung auf Joh. Hübners „Poetiſches Handbuch". [2] Der ſchleſiſche Dichter, deſſen Ueberſetzung von Fénélons „Telemach" auf des Knaben Goethe Gemüt „eine gar ſüße und wohlthätige Wirkung äußerte" („W. u. D."). [3] Juriſt Gottl. Siegm. Corvinus (1677—1746), der unter dem Namen Amaranthes auch als Poet ſich bethätigt hatte.

ſtoltz darauf Schweſter, daß ich dir ein Stück der Zeit ſchenke die ich ſo nohtwendig brauche. Neige dich für dieſe Ehre die ich Dir anthue, tief, noch tiefer, ich ſehe gern wenn du artig biſt, noch ein wenig! Genug! Gehorſamer Diener. Lachſt du etwann Närrgen, daß ich in einem ſo hohen Tone ſpreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten — was! Meinſt du etwa 10 rh. nicht. Nein wir gelehrten achten euch andern Mädgen ſo — ſo wie Monaden. Warrlich ſeitdem ich gelernt habe daß mann ein Sonnenſtäubgen in einige 1000 teilgen teilen könne, ſeitdem ſage ich, ſchäm ich mich daß ich jemahls einem Mädgen zugefallen gegangen binn, die vieleicht nicht gewußt hat, daß es thiergen giebt, die auf einer Nadelſpitze einen Menuet tanzen können. Transeat. Doch daß du ſiehſt wie brüderlich ich handle; ſo will ich dir auf deine närriſchen Briefe antworten. Eure kleine Geſellſchaft mag ganz gut ſein; grüß mir die lieben Mädgen — O zum Henker! Da wiederſprech ich mir ja ſelbſt. Du ſiehſt ſchweſter daß es mir mit den Monaden kein Ernſt iſt. Grüße Hrn. Bißmannen[1] und Hrn. Tymen[2]. Sage Jfr. Tanten daß ich auf einen Brief von ihr hoffe. Du biſt eine Närrin mit deinem Grandiſon.[3] Jch kann nicht finden was Marty H. geſagt hat. Aber mercke dirs, du ſollſt keine Romanen mehr leſen, als die ich erlaube. Jch habe der Sache nachgedacht und halte es für meine Schuldigkeit dir zu ſagen was ich davon dencke. Jch will euch eheſtens eine kleine Abhandlung ſchicken die ich davon ſchreiben werde. Aber laß dirs nicht Angſt ſeyn Grandiſon Clariſſa und Pamela ſollen vielleicht ausgenommen werden. An guter Unterhaltung im Leſen ſoll dirs aber

[1] Kantor in Frankfurt. [2] Thym, Goethes Schreiblehrer, deſſen Vorſchriftsbuch für Goethe vom Jahre 1760 noch erhalten iſt. (Leipziger Univerſitäts-Bibliothek.) [3] „Sir Charles Grandiſon“, wie die ſpäter genannten „Clariſſa Harlowe“ und „Pamela oder die belohnte Tugend“ ſind die vielgefeierten Romane Samuel Richardſons (1689—1761), den die Zeitgenoſſen für unübertrefflich hielten.

nicht fehlen ich will deßwegen an den Papa ſchreiben. — Was! mit deinem ſchönſchreiben! Danck dem Himmel daß du einen Buchſtaben von mir zu ſehen bekommſt. Du haſt nichts zu thun, da kannſt du dich hinſetzen und zircklen, ich aber muß alles in Eile thun. Du willſt daß ich meine Tiſch Geſellſchafft beſchreiben ſoll. Ich will anfangen, aber ganz nun wohl nicht. Dr. Ludwig unſer Wirth. Ein Mann dem 50 Jahre, vieles ausgeſtandene Elend, und die große Menge ſeiner Geſchäfte, nichts von der Munterkeit die er im 20 Jahre gehabt wegnehmen können. Er iſt ohne Facon, ſchwätzt ſchröcklich viel von Mädgen, und iſt ein auſerordentlich Leutſeeliger und wohltätiger Mann. Seine Liebe zur Geſelſchaft hat ihn bewogen ein ziemlich groſes Hauß zu mieten, wo er eine Menge Magiſters und andere Leutgen beherbergt. Eben dieß iſt auch die Urſache ſeines Tiſches den er hält. Magiſter Morus. Ein Teolog. Ein ſehr artiger und geſchickter Junger Mann: er redet wenig allein ſieht immer freundlich aus. Magiſter Herrmann Ein Mediciner ſein Nachbaar iſt gleichfalls keiner der beredeſten aber macht immer ein verdrißliches Geſicht. Aber ſonſt iſt es ein ſehr ſchöner Mann, ich will dir ihn freyen. Hier haſt du ſein Portrait, es ſchmeichelt gewiß nicht. Ohngefähr 4½ Fuß hoch. Vom Geſichte zu reden. Es beſteht wie das Geſicht anderer Menſchen aus Augen, Naſe pp aber die Zuſammenſetzung davon, ach die entzückt. Finſtere ſchwarze Augen, die von den herabhangenden Augenbrauen beſchattet werden, keine ſonderlich ſchöne Naſe, die durch das eingedrückte der Wangen ſehr erhöht wird, ein aufgeworfener Mund, der ſo wie das Kinn mit einem ſchwarzen ſtachelichen Barte beſetzt iſt, ſonſt iſt eine ziemlich ſtarcke Röhte über ſein ganzes Antliz verbreitet. Seine Reiſen haben ihn nicht klüger gemacht. Er flieht die Welt, weil ſie ſich nicht nach ihm richten will. Die andern auf ein andermahl.

Schweſter ſchicke zu Schweitzern[1], er hat den Graf P. noch. Erkundige dich ob die Heuraht des Hrn. Löper[2] gewiß iſt. Nachb. Max. hat an mich geſchrieben. Großen Dank für deine Ermahnungen.

Schreibe mir oft denn du haſt Zeit, alles was merckwürdiges in der Stadt vorgehet.

Antwort auf den Brief vom 21 Nov.

Was willſt du von mir lernen? Wilſt du etwan wiſſen daß die fallenden Cörper in ungleichen Zahlen geſchwinder werden. Oder daß die Quadratwurzel von 16, 4 iſt. Was machteſt du mit denen Sachen? Nein ich will dich was beſſers lehren. So wollen wir es machen Schweſter. Schreib deine Briefe auf ein gebrochenes Blat und ich will dir die Antwort und die Critick darneben ſchreiben. Aber laſſe dir vom Vater nicht helfen. Das iſt nichts. Ich will ſehen wie du ſchreibſt. Jetzo werde ich den Anfang machen. Mercke diß: ſchreibe nur wie du reden würdeſt, und ſo wirſt du einen guten Brief ſchreiben.

Critick über deinen Brief.

Du wirſt doch eine Abſchrift davon haben.

denn ich ſehe. dieſes hängt nicht mit dem nachfolgenden ſo zuſammen. Abzwecken iſt kein Briefwort. Sagſt du es im gemeinen Leben? Weil du an viel hohe Dinge denckſt wäre natürlich. weitläufiger werdenden das Participium iſt nicht gut angebracht. Setze lieber, die bald weitläufiger werden wird. Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebräuchlich wäre; ſo wär der Gedanke doch nicht richtig. Indem iſt nicht gut. Verlauten will iſt Curial. Als iſt nicht beſſer. Durchleben iſt poetiſch. Und giebt man ſich Mühe es wäre beſſer: Man giebt

[1] Der Alexis der Briefe 1 und 2. [2] Ein Frankfurter Kaufmann.

ſich Mühe. subsistiren iſt nicht deutſch. Herbſt ſetze lieber Weinleſe. Exequien deutſchgeſchrieben! Castrum doloris beſſer Trauer Gerüſte. beſchauen iſt nicht gewöhnlich. Daſſ dir bald p. warum läſſeſt du die Verba auxiliaria aus, hätte. mit der Zeit hinwiſſen, beſſer, weil ihnen die Zeit lange wird. Alſchon iſt curial. Veranſtaltung iſt nicht gut. geſonnen iſt, beſſer: will. zu Ende gebracht, beſſer: geendigt. angewandelt, ſetze: angekommen.

d. 7 Dec.

Jetzt will ich antworten

Schreibe mir von der Reineckiſchen Sache[1] doch umſtändlicher.

Wenn man ſie in ein Kloſter ſteckte
Und ihr Geſicht mit einem Schleier deckte.
Diß könnte wohl zu ihrem Vorteil ſeyn
Den Reitz, der ihr jetzt fehlt, kann neue Tracht ihr geben,
Da kann ſie immer einſam leben,
Sie iſt ja gern allein.

Was ich von Frau Fremont dencke. Ihr Mann[2] taugte nicht viel, ſie auch nicht

Das Ende krönt jetzt die vergangne Zeiten,
Wer einmahl glitt, wird leichte zweimahl gleiten.
Kind die Exequien die waren würklich ſchön,
Wer wird nicht den Verſtand der klugen Domherrn ſehn.
Er der aus Sparſamkeit oft was er war vergaß.
Der Waſſer tranck und harte Eyer aß.
Der deſſen Lehre
War; daß der Fürſten Ehre,

[1] Kriegsrat v. Reineck, deſſen Tochter wegen einer ihr aufgedrungenen Verheiratung entflohen war („W. u. D.", Viertes Buch). [2] Monſieur Fremont war Beſitzer des franzöſiſchen Cafés im Junghofe „près de la comoedie", des Schauplatzes galanter Abenteuer, geweſen. Wie die Feſtſchrift des Freien Deutſchen Hochſtifts (1899) nach den Ratsakten mitteilt, hatte er ſich ohne Erlaubniß mit Anna Marg. Lindheimer auswärts trauen laſſen und wurde deshalb zu 100 Thalern Strafe verurteilt, auf Verwenden des Grafen Thorane wurde ihm jedoch die Hälfte der Strafe erlaſſen. Die folgenden Verſe beziehen ſich auf die von den klugen Domherren des Stiftes St. Leonhard veranſtaltete Beſtattung der Frau Fremont.

Allein im vollen Beutel wäre.
Er der gespaaret statt gekriegt,
Er den kein leerer Pracht vergnügt,
Der würde sich im Grabe wenden,
Wolt' man nach seinem Todt so ohne Noht verschwenden.

Das Teater! Gut, vielleicht wird nichts gescheuters daraus als aus der neulichen Zayre. Doch schreibe mir nur oft. Auf deine närrische Fragen zu antworten. Böß bin ich etlichemahl geworden. Aber noch kein j'enrage. Das Waldhorn lautet, nun, wie es lautet. keine Hippine[1] giebt hier.

Ich schreibe jetzt von meinem Belsazer.
Fast ist der letzte Aufzug auch so weit
Als wie die andern sind. Doch wiß du das:
In Versen, wie hier die, verfertigt ich,
Die fünfte Handlung. Dieses Schwester ist
Das Versmas das der Britte braucht, wenn er
Auf dem Coturn im Trauerspiele geht.
Jetzt steh ich still, und denck den Fehlern nach,
Den Fehlern die so häufig sind, wie hier
Studenten sind. Da denck ich nach, und die
Verbessr' ich. Dir schick ich vielleicht einmahl,
Etwas davon, Wie auch von dem was ich
Sonst noch in Versen schrieb. Jetzt Lebe wohl.
Grüß mir die Mutter, sprich, sie soll verzeihn,
Daß ich sie niemals grüsen ließ, sag ihr
Das was sie weiß, — daß ich sie ehre. Sags,
Daß nie mein kindlich Hertz von Liebe voll.
Die Schuldigkeit vergist. Und ehe soll,
Die Liebe nicht erkalten eh ich selbst
Erkalte.

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazars.

Pherat. Erst. Auf. 1. Auftr.

Wie? da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet
Und den zu sichern Feind, in unsre Netze sendet,

[1] Vermutlich gleichbedeutend mit Huppe, süddeutsch Hüppe, primitives Instrument zum Pfeifen; nach dem Schluß des Briefes nehme ich an, daß die Pfeife, das Horn des Nachtwächters gemeint ist.

Wie Herr, da zweifelſt du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belſazern, den Tod, und dir, die Krone bringt?
Nein, heute muß es ſeyn, es ſterb der König heute,
Es ſey ein Tag voll Tod, der große Tage der Freude,
Heut iſt des Seſachs Feſt, ich weih ihm meine Wuht,
Statt Wein der ſonſt ihm floß, fließ heut ihm rauchend Blut,
Den König, und den Hof mag erſt der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durſt in ſeinem Blute ſtillen.
Wann erſt die Mitternacht um den Tyrannen liegt,
Und ſeinen müden Geiſt in ſüſſe Träume wiegt;
Ja dann, ſoll unſer Schwerdt im Finſtern gehn und ſchlagen
Und durch die Finſterniß den Tod zum König tragen.
Dann ſoll das Tohr der Stadt dem Zyrus offen ſtehn,
Und du durch unſre Fauſt zu Babels Trohne gehn.
Dann wird der Unterthan der den Tyrannen ſcheuet,
Durch dich den er verehrt, vom harten Joch befreyet.
Sey kühn und fürchte nichts, ſein Untergang iſt nah,
Dich zu verteidigen, ſind tauſend Fäuſte da pp

Es iſt heute dein Geburtstag, ich ſollte dir poetiſch glückwünſchen. Aber ich habe keine Zeit mehr, auch keinen Platz mehr. Werde klüger, ſo wie du älter wirſt. Leb wohl.

Antwort auf den Brief
vom 6 Xbr.

Du ſagſts! — — — — — — —

Erzähle mir doch ausführlicher von dem jungfraülichen Concerte. Auch von dem Teater, dem Trauerſpiele, das ſie geſpielet haben pp. Ich gehe manchmahl in die Comödie. Ich wünſchte daß ich dich mitnehmen könte. Dein Leibſtück den Kaufmann von London[1] habe ich ſpielen ſehen. Beym größten Teil des Stücks gegähnt, aber beym Ende geweint. Ferner Miß Saara, Zayre, Cenie, Die Poeten nach der Mode, die Verſchwörung wieder Venedig[2] pp. Sie haben

[1] Von Lillo. [2] Leſſings „Miß Sara Sampſon", Voltaires „Zaire", Mad. de Graffignys „Cenie"; die „Poeten nach der Mode" ſind von Chr. F. Weiße, „Die Verſchwörung wider Venedig" von Otway.

hier einen Acteur, der Brückner heiſt, ſogut wie Berſac[1] und eine Actrice Starcken, ſo gut wie Madam de Rosne[2]. Neulich ſah ich Tartüffen. Top! da fiel mir ein Kerl ein der eben ſo ausſieht. Rähtſt du ihn, er macht ſo kleine Augen! Ha! Ha! ha! Ein Schurcke wie der andre. Ich will jetzo von was anders reden, nehmlich von dem was ich dir am nohtwendigſten glaube, das iſt von deiner jetzigen Unterhaltung im Leſen. Du biſt über die Kinderjahre, du mußt alſo nicht nur zum Vergnügen, ſondern zur Beſſerung deines Verſtandes und deines Willens leſen. Bitte dir vom Papa Zeit dazu aus, er wird dir ſie geben. Zuerſt ſollſt du den Zuſchauer[3] leſen laß dir ihn durch Hrn Ohme Textor[4] von der Stadt Bibliotheck ſchaffen. Dieſes Buch ließ mit Aufmerckſamkeit. Du wirſt viel gutes darinn finden. Allein ich muß dich auch leſen lernen. Nichtwahr, das kommt dir wunderlich für, daß ich ſo rede. Ich kenne dich ich weiß wie und warum du lieſeſt. Siehe ſo muſt du es machen. Nimm ein Stück nach dem andern, in der Reihe, ließ es aufmerckſam durch, und wenn es dir auch nicht gefällt, ließ es doch. Du muſt dir Gewalt antuhn |: Ich ſag es noch einmahl: wenn du haben willſt daß ich für dich ſorgen ſoll; ſo muſt du mir folgen, und nicht nur Vergnügen beym Leſen ſuchen. :| Wenn du es geleſen haſt; ſo mach das Buch zu und ſtelle Betrachtungen darüber an. Im Anfange wird es dir ſchweer fallen, aber bald wird es leichter gehen wie mit dem Schreiben. Fange damit an aber balde. Schreibe wie er dir gefällt, deine Gedanken über einzelne Stücke. Manchmahl werde ich Stücke ausſuchen, und dein Urteil darüber erforſchen. Dieſes iſt beſſer und dir nützlicher als wenn du 20 Romanen geleſen hätteſt.

---

[1] Einer der Leiter des franzöſiſchen Theaters in Frankfurt. [2] In „W. u. D.“ unter dem Namen Derones eingehend beſprochen. [3] Die Zeitſchrift von Addiſon. [4] Dr. jur. Joh. Joſt Textor (1789—92).

Dieſe verbiete ich dir hiermit völlig, den einzigen Grandiſon ausgenommen den du noch etlichemahl leſen kannſt, aber nicht obenhin, ſondern bedächtig. Sonnſt kannſt du auch die beyden Magazinen der Fr. v. Beaumont[1] leſen ſie ſind ſehr gut |: das dritte: Magasin pour les jeunes Dames :| leſe nicht. Die Briefe der Fr. von Montier von eben der Fr. von Beaumont ſind auch leſenswert. Die Lettres de Md. Montague gleichfalls. Im Italieniſchen den Pastor fido[2] doch der iſt manchmahl ſchweer, laß dir ihn vom Vater erklären. Ferner Epistole di Cicerone. Der Papa hat ſie. Wenn du Taſſos Gerusaleme liberata verſtehſt, leſe ſie auch. Sonſt kanſt du das Buch J studii delle donne ſtückweiſe für dich nehmen, das ganze möchte für dich zu lang ſeyn. bey jedem auf die Sprache, die Sachen und die Wendungen womit die Sachen geſagt ſind geſehen. Nur das mercke bey Ciceros briefen du muſt ſie ausſuchen. ſonſt ließ italieniſch was du willſt, nur den Decameron vom Boccacio nicht. Franzöſch nim Les Lettres de Pline. Von den Comödien des Moliere will ich dir einen Auszug machen. So weit für dießmahl. Der Papa wird mit meinen Anſtalten zufrieden ſeyn. Du ſiehſt ich ſtudiere doppelt für mich und für dich. Die Stunden die mir frey bleiben, ſorg ich für dich, belohne mich, und folge. Noch eins. Laß das Liebe Mädgen die Runckel von dem was du ließt, auch genießen. Es iſt mit für ſie, daß ich arbeite. Nimm die Stücke des Zuſchauers ließ ſie ihr vor, frag ihre Gedancken und ſchreibe mir es. Auch das was ſie ſonſten denckt, alle ihre Geſinnungen, ich will für ſie ſorgen. Ich habe euch gar zu lieb. ſiehe ich ſchreibe bey Nacht für euch. Aber ich höre keine Hippine. Es iſt ſchon 12. Noch was. Ich will auſer dem Briefwechſel mit dir, noch einen mit euch beyden

[1] Mad. le Prince de Beaumont (1711—80). [2] Von G. Guarini.

anfangen, und euch ſo viel ich kann zu nutzen ſuchen. Du haſt zeit dazu. Ihr ſollt mich auch lieb haben, und alle Tage wünſchen: o wär er doch bald bey uns. Leb wohl.

G.

8.

An Cornelie Goethe.

d. 12 Dec. 65
abends um 8

Liebe Schweſter

Es iſt heute des Großpapas Geburtstag und du wirſt ſitzen und ſchmaußen, mitlerweile ich armer Menſch mit einem Gänſe Flügelgen und einer Semmel zufrieden ſeyn muß. Doch ich will mich vergnügen, indem ich an dich ſchreibe.

Verſchiedene Fragen. Was macht Stellwag?[1] hat ihm ſein Herr Schöff noch zu keiner Dorfpfarre geholfen. Es iſt ein ſchönes Ämtgen und ſchickt ſich für ihn.

He that has it, may pass his life
Drink with the 'Squire, and kiss hiss wife;
On Sundays preach, and eat his fill;
And fast on Fridays — if he will;
Toast Church and Queen, explain the news,
Talk with Church — Wardens about Pews
Pray heartily for some new Gift.
And shake his head at Doctor Swift.

Ferner iſt Hr. Walter[2] wieder in Franckfurth bei Steizen?[3] iſt er es; ſo laße man ihm ſagen wir ſeyen auf unſerer Reiſe, Nachts um 12 durch Eiſenach gekommen und ich hätte das Vergnügen nicht haben können ihn zu ſehen. Ich ließ mich alſo jetzt um ſein Wohl ſeyn erkundigen. Er iſt ein ſehr umſtändlicher Mann es wird ihm gefallen. Was

[1] Pfarrer in Bonames bei Frankfurt. [2] [3] Beide nicht näher bekannt.

macht Hr. Müller?[1] Was macht der Hofraht Moritz?[2] knorrt er noch immer? Haſt du lange nichts von dem lieben Mädgen gehört?

Jetzo will ich dir einen auftrag geben. beyliegender Brief enthält ein Neujarsgedicht an den Grospapa. Steck ihn am Neujahrstage zu dir, und des abends wenn ſie alle beyſammen ſind; ſo überreich ihn, aber nicht eher und mache wenn du kannſt daſſ ihn Hr. Ohme Textor laut ließt. bemercke dann der ganzen Geſellſchafft Gemühtsbewegungen und ſchreibe mir ſie treulich. Daß ſich aber ja niemand geluſten läſſet den Brief vorher etwa zu eröffnen.

Noch verſchiedenes von Leipzig. Man kann ſie jetzo die Maulbeer ſtadt nennen, indem rings herum ſolche Bäume und Hecken gepflanzet ſind, die zwar ſehr von den Preuſen ruiniret worden, doch aber jetzo wieder ſoviel als möglich hergeſtellet ſind. Es iſt hier eine Mahler Academie in der Veſtung Pleisenburg in 3 Zimmern recht niedlich angeleget. Hr. Oeſer[3] ein geſchickter Mann im Mahlen und radiren hat die Aufſicht, und Hr. von Hagedorn[4] die Oberaufſicht darüber. Nähere Nachricht will ich zu geben ſuchen. (Die Gärten ſind ſo prächtig als ich in meinem leben etwas geſehen habe ich ſchicke dir vielleicht einmahl den Proſpeckt von der Entree des Apeliſchen, der iſt königlich. Ich glaubte das erſte mahl ich käme in die Elyſiſchen Felder.) Du kannſt dem Vater ſagen wieviel Louisdor ich noch habe. Aber vorher muſt du es ausrechnen. Höre zu. Wenn ich noch einmahl ſo viel hätte als ich habe, und darüber noch die hälfte Ein Drittel und drey ſechſtel von dem was ich

---

[1] Wohl identiſch mit dem in Brief 10 erwähnten „mechant Muller". [2] Legationsrat Joh. Fried. Moritz, Onkel von Charitas Meixner, dem „lieben Mädgen". Die Familie Moritz hatte nach dem Wegzug des Königsleutnants einige Zeit den erſten Stock des Goetheſchen Hauſes bewohnt. [3] Erſte Erwähnung Adam Fr. Oeſers (1717—99), des in „W. u. D." vielfach behandelten Zeichenakademie-Direktors. [4] Chriſt. Ludwig v. Hagedorn, Direktor der Dresdner Kunſtakademie.

habe: ſo würde ich Hundert Louisd, haben. Es iſt leicht auszurechnen. (Meine Beinkleider bekomme ich erſt in der Neujahrs Meſſe.) Ich habe wenig ferien die meiſten Collegia werden durch die Meſſe fortgeleſen. Ich beſuche Fr. Prof. Böhmen ſehr oft, die auſerordentlich gütig gegen mich iſt, ich habe auch ſchon mehr als 6 mahl dort geſpeißt. Ich habe durch ſie und ihren Gemahl viele Particularitäten von Gellerten erfahren. Am Sontage war ich bey Hofraht Langen Abends bey Tiſche. Es iſt ein unerträglich närriſcher Man. Meine Tiſch Geſellin war Mad. Linken.[1] Sie iſt mit hofraht Lange verwandt eine ſehr ſchöne Frau, die einen Schöps zum Manne hat. ſie iſt ſehr artig. Die böſe Welt ſagt ihr nach

Her learning and good breeding such,
Whether th 'Italian or the Dutch
Spaniards or French came to her:
To all obliging she 'd appear:
'Twas Si Signor, 'twas Ja mein Herr
'Twas S'il vous plait Monsieur.

Ich aber glaub es nicht.

Sage dem Vater, ich habe hier den II Theil des Spectaculum Naturae et artis[2] geſehen, er ſoll zu Raspen[3] ſchicken und ihn hohlen laſſen.

d. 23. Dec.

Eben erhalte ich eure Briefe. Was iſt das? Wie froh. Siehe gleich einen Fehler! davor ſtatt dafür. Das Trauerſpiel iſt von Voltairen und heiſt Mahomet ou le Fanatisme. Nein Schweſter ſpiele nicht mit, es iſt unſchicklich. Was! Haſt du keine Zeit gehabt? ich will dich

[1] Gattin des Beſitzers der Löwenapotheke. [2] Unbekannt. [3] Buchhändler Joh. Aug. Raspe.

lehren ſo unfleißig zu ſein. Mad. Beaumont läßt in dem letzten Magazin die Grundſätze ihrer Religion zu ſehr blicken, ſo daß man ſchon feſt ſitzen muß wenn man es mit Nutzen leßen will. Was denckſt du Gellert hat uns die erſten zu leſen empfohlen. Nichts vom Decamaron Papſt hin Pabſt her. Der Vater müßte ſie dann ſelbſt ausſuchen.

Von der Poſt. an den Papa. für den letzten Brief habe ich hier 6 gr. zahlen müſſen. Was iſt das für ein Brief von Hrn. Dr. Schlossern?[1] Ich habe an ihn geſchrieben, und für den zahlte ich 4 gr. aber von ihm hab ich keinen Brief erhalten. Dem Pap. Mam. und dir wünſche glückliche und fröhlige Feyertage.

Schreibe bald und mehr wie du gethan haſt, ſchrieb ich dir nicht auch 3 halbe Bögen und habe weniger Zeit wie du, du kannſt ja klein ſchreiben.

9.

An Rieſe.

Lieber Rieſe.

Ich habe euch lange nicht geſchrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Urſache! Die Geſchäfte waren es wenigſtens nicht. Ihr lebt vergnügt in M. ich lebe hier eben ſo. Einſam, Einſam, ganz einſam. Beſter Rieſe dieſe Einſamkeit hat ſo eine gewiſſe Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es iſt mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bey den Büſchen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, ſo fühle ich dennoch allen Mangel des geſellſchaftlichen Lebens. Ich ſeufze nach

[1] Goethes ſpäterer Schwager Dr. Joh. Georg Schloſſer (1739—99)

meinen Freunden und meinen Mädgen, und wenn ich fühle daß ich vergebens seufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermuht entrissen. Er wundert sich daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächlend nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.

Euer Brief redet von Geyern[1]. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundert Weise säßen Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle.

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst
Geliebter Freund in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach du weißt mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb mir oft

[1] Unbekannt.

Ein Lied. Es klang von meiner Leyer zwar
Manch ſtolzes Lied, das aber nicht die Muſen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß ſo tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß
Aus Meiſterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab ſie ſchon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als ſchnell der Nebel
Von meinen Augen ſank, als ich den Ruhm
Der großen Männer ſah, und erſt vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da ſah ich erſt, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir ſchien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler ſieht,
Zur Sonn ſich ſchwingen und wie der hinauf
Sich ſehnt. Er ſträubt empor, und windet ſich,
Und ängſtlich ſpannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch ſchnell entſteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet ſchon
Im Taumel. Doch auf einmahl zieht der Wind
Den Odem ein. Es ſinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böſe. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einſchließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Collegia in Zukunft. Horn ſoll 5 nehmen. Ich 6. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine academiſtiſche Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

Leipzig d. 28. Ap. 1766. Goethe.

Goethe hatte Charitas Meixner aus Worms, „das liebe Mädgen“, wie ſie in Brief 8 heißt, kennen gelernt, als ſie in Frankfurt zu Beſuch war. Er hatte ſie auch in Worms aufgeſucht.

Charitas oder, wie ſie eigentlich hieß, Charlotte, geb. 1750, war, wie Otto Jahn berichtet, „ſehr ſchön, lebhaften Geiſtes und verſuchte ſich ſelbſt in lyriſchen Gedichten, namentlich in franzöſiſcher Sprache.“ Goethe hatte durch einen Verwandten des Mädchens, Namens Müller, in Beziehung mit Charitas bleiben wollen, ſah ſich aber bald in ſeinem Vertrauen zu ihm getäuſcht. Er wendet ſich deshalb

10.

An Auguſtin Trapp.[1]

Mon cher Trapp.

Vous savez bien ramener les gens à leur devoir, duquel ils se sont éloignés en les contraignant d'une façon, qui ne leurs fait pas sentir que vous les contraignez. Vous m'entendez cher ami? vous souriez de ce que j'ai eu scu si bien penetrer votre intention, et ce même souris me fait esperer le pardon de la faute que j'ai commise en ne vous écrivant pas tout le temps que je suis à Leipsic. C'etoit faut d'industrie et non pas faute de memoire. Comment pourrois je oublier Wormbs et les agreables habitans de cette bien aimée. O vous saves trop que Worms me tient au coeur. Vous connoissez ma passion pour la belle Charitas que vous l'avez crue le plus fort motif de m'amener à Vous ecrire en me donnant par Stern[2] le doux espoir, de me faire entendre des nouvelles, qui touchent de plus pres votre charmante nièce. Votre offre a encore plus de pouvoir sur moi, parce que je suis tout a fait delaissé par ce mechant Muller.

---

[1] In Worms, verwandt mit Charitas Meixner. [2] Hauswirt Trapps.

Muller! je suis faché de ce malicieux
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimant autrefois, relevoit ma foiblesse
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs,
Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable;
Et qui d'un coup mechant, adroitement porté
Ne m'ôte le bonheur, qui lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourroit repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait il? Oh que non! ma douleur est estreme,
Je sui faible il est vrai. Est on fort quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Et me dit en riant: Ha, tu as des rivaux
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore;
Mais faut il eveiller, l'idée plein d'effroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi.
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! que l'amour soit mon maître.
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider,
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie.
Et viens voir en depit de tout altier censeur;
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusque la que votre main m'assiste
Laissez parler toujours ce docte moraliste.
Ecrivez moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient it de moi? Ou m'a il oublié?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main, me seroit agreable.
Ecrivez, c'est allors, que de mon coeur cheri.
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.

Je suis avec toute affection possible
cher Trapp

Leipsic
ce 2 du Juin 1766. Le votre Goethe.

11.

An Trapp.

Monsieur mon cher ami!

Vous me confondez! Et ce donc vous même qui autre fois mon rival m'enviates tout jusques au plaisir d'être regardé par ma maitresse, vous qui quelques fois sentites la rage au coeur, parceque j'aspirois au même bonheur que vous; est donc vous même, qui m'apprennez aujourd'hui le plus souhaitté et le plus inattendu evenement, que me met au comble de la joie.

Elle a donc vu ma lettre, elle n'a donc pas été fachée de ce coeur farouche, de cet amour ardent, de mes sentimens impetueux, elle même a souhaitté de posseder ces lignes miserables.

Ah pourquoi ne les lui avez pas données sans me demander! Comment avez vous pu croire, que je ne serois pas ravi du sort agreable de ma lettre, d'être gardée par les mains de celle que j'aime, et que je refuserois a mes vers le bonheur d'être si proche d'Elle, que je souhaite moi même si ardement. Donnez lui la lettre, mais dites lui pour quel usage je souhaiterois quel le gardat. Quelle se souvienne quelquefois, en regardant ces lignes, d'un amant malheureux qui l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour, qui lui souhaite la vie la plus heureuse, sans esperer de pouvoir contribuer à son bonheur quelque peu de chose. Je n'aurois jamais eu la hardiesse de dire si hautement mes sentimens, si elle ne les avait pas reçus si gracieusement.

Vous me dites des compliments de sa part! seroit-ce bien possible, qu'elle eut tant pensé a moi.

Dites lui — Mais que pourriez vous lui dire quelle ne sent pas encore. Elle connoit mon coeur. Conservez moi son amitié et la votre. Adieu!

Leipzig,
ce 1. d'Octb. 1766. Goethe.

Vorſtehender Brief iſt eine Antwort auf Trapps Erwiderung und erſcheint von bereits völlig anderer Stimmung erfüllt als Brief 10, denn zwiſchen die beiden Briefe fällt der Beginn von Goethes Bekanntſchaft mit Käthchen Schönkopf — in „Wahrheit und Dichtung“ nennt er ſie „Aennchen, von der ich nicht mehr zu ſagen wüßte, als daß ſie jung, hübſch, munter, liebevoll und ſo angenehm war, daß ſie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgeſtellt zu werden.“ Durch Schloſſer war Goethe in das Schönkopfſche Haus gekommen; zur Meßzeit beherbergte es Fremde, ſtets aber gab es dort einen Mittagstiſch und am Abend vereinigten ſich die Gäſte zwanglos bei einer Flaſche Wein. Die Tiſchgeſellſchaft, die „Tafelrunde“, intereſſierte Goethe, bald aber feſſelte ihn mehr noch Anna Katharina, die Tochter des Hauſes (geb. 1746). Freund Horn ſchildert ſie in einem Briefe an Moors: „Denke Dir ein Frauenzimmer, wohlgewachſen, obgleich nicht ſehr groß, ein rundes, freundliches, obgleich nicht außerordentlich ſchönes Geſicht; eine offene, ſanfte, einnehmende Miene, viel Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen ſehr artigen Verſtand, ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt ſie ſehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Abſichten eines tugendhaften Menſchen, ob er gleich weiß, daß ſie nie ſeine Frau werden kann.“ Und an einer andern Stelle des Briefes heißt es: „Er iſt mehr Philoſoph und mehr Moraliſt als jemals, und ſo unſchuldig ſeine Liebe iſt, ſo mißbilligt er ſie.“ Dieſer Brief Horns iſt alles in allem ein Widerruf deſſen, was er am 12. Auguſt über Goethe an Moors geſchrieben hatte. Goethe nimmt darauf Bezug in Brief

12.

An Wilhelm Carl Ludwig Moors. [1]

Mein lieber Moors,

Endlich ſchreibe ich dir. Die verworrenen Umſtände, in denen ich mich befinde, werden mich entſchuldigen, daß ich ſo lange unſchlüſſig geweſen bin, was ich tuhn ſollte. Ich habe mich endlich entſchloſſen, dir alles zu entdecken, und Horn hat die Mühe über ſich genommen, es dir zu ſchreiben, eine Sache, die mir dennoch nicht die angenehmſte geweſen wäre. Du weißt alſo alles. Du wirſt daraus geſehen haben, daß dein Goethe noch nicht ſo beſtrafenswerth iſt, als du glaubſt. Denke als Philoſoph, und ſo mußt du denken wenn du in der Welt glücklich ſein willſt, und was hat alsden meine Liebe für eine ſcheltenswürdige Seite? Was iſt der Stand? Eine eitle Farbe die die Menſchen erfunden haben, um Leute die es nicht verdienen mit anzuſtreichen. Und Geld iſt ein ebenſo elender Vorzug in den Augen eines Menſchen der denkt. Ich liebe ein Mädgen, ohne Stand und ohne Vermögen, und jezo fühle ich zum allererſtenmale das Glück das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht denen elenden kleinen Trakaſſerien des Liebhabers zu danken, nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich ſie erlangt. Ich brauche keine Geſchenke um ſie zu erhalten, und ich ſehe mit einem verachtenden Aug auf die Bemühungen herunter, durch die ich ehemals die Gunſtbezeugungen einer W.[2] erkaufte. Das fürtreffliche Herz meiner S.[3] iſt mir Bürge, daß ſie mich nie verlaſſen wird, als dann wenn es uns

[1] Geb. 28. Auguſt 1749; ſpäter Stadt- und Gerichtsſchreiber in Frankfurt, Sohn des dortigen Bürgermeiſters (geſt. 1806). [2] Nach E. Menzel ein Mitglied der Sebaſtianiſchen Truppe. Schröder in ſeiner Einleitung zur „Laune des Verliebten“ faßt ſie nach dem Vorgange Scherers als das Frankfurter Gretchen auf und nimmt einen Nachnamen Wagner an. [3] Schönkopf.

Pflicht und Nothwendigkeit gebieten werden uns zu trennen. Sollteſt du nur dieſes fürtreffliche Mädchen kennen, beſter Moors, du würdeſt mir dieſe Thorheit verzeihen, die ich begehe, indem ich ſie liebe. Ja Sie iſt des großen Glückes werth, das ich ihr wünſche, ohne jemals hoffen zu können etwas dazu beyzutragen. Lebe wohl. Ich werde an deinen Bruder ſchreiben, es iſt kein Stolz, es iſt Nachläſſigkeit die mich ihn vergeſſen gemacht hat. Ich muß dir noch am Ende im namen der Freundſchaft das heiligſte Stillſchweigen auflegen. Laß es keinen Menſchen wiſſen, keinen ohne ausnahme. Du kannſt denken welches Uebel daraus entſtehen könnte. Lebe wohl.

Leipzig d. 1. Oct. 1766. Goethe.

13.

An Ernſt Wolfgang Behriſch.[1]

du secretaire de ma petite!

Elle est s'en allee, mon cher, mon bon Behrish, elle est allee a la comedie, avec sa mere et avec son pretendu futur, qui cherche à lui plaire par cent parties de plaisir. C'est une chose tres agreable a voir, digne de l'observation d'un connoisseur, un homme s'efforcant a plaire, inventieux, soigneux, toujours sur ses pieds, sans en remporter le moindre fruit, qui donneroit pour chaque baisers deux louis aux pauvres et qui n'en aura jamais, et de voir apres cela moi immobile dans un coin, sans lui faisant quelque galanteries, sans dire une seule fleurette, regardé de l'autre comme un stupide qui ne sait pas vivre, et de voir a la fin apportés a ce stupide des dons pour les quels l'autre feroit un vojage

[1] Geb. 1738, zur Zeit Hofmeiſter des jungen Grafen Lindenau in Leipzig. In „W. u. D." eingehend charakteriſiert und wiederholt erwähnt.

a Rome. — Je voulois partir en meme temps lorçequelle sortit, mais pour m'en empecher elle me donna la clé de son secretaire, avec le plein pouvoir d'y faire ou d'y ecrire ce que je voudrois. Elle me dit en partant, restez la jusqu'aceque je revienne, vous avez toujours quelque folie en tete soit en vers, soit en prose, mettez la sur le papier comme il vous plaira. Je dirai au pere quelque galimathias pourquoi vous restes la haut, s'il peut penetrer la verite qu'il la penetre. Elle me laissa encore deux belles pommes, present de mon rival. Je les ai mangées elles etoit d'un gout exellent.

Je ne saurois mieux emploier ce temps la que pour vous ecrire et pour vous porter moimeme cette lettre. Que Dieu dirige votre Comte enfin qu'il s'en aille bientot, car Vous me manquez pour rendre complete ma fortune, et ma joie. Mais ces diables de Colleges recommenceront. Ehbien, nous nous verrons malgrès cela, je partagerai mon hiver en trois parties egales, entre Vous, entre ma petite et mes etudes. Que je suis heureux, puissiez vous l'etre dememe! Que fait Dresde. L'amour sera suspendu dememe que l'amitie par la foire. Adieu. J'ai barbouillé furieusement. Je finirai, je vous porterai cette lettre, je serai de retour au secretaire quand ma petite sortira de la comedie.

In einem ſehr umfangreichen Briefe an Schweſter Cornelie, begonnen am 27. September, fortgeſetzt und beendet am 18. Oktober, ſpricht er unter letzterem Datum von ſeinen litterariſchen Plänen:

14.

J'ai commencé de former le Sujet d'Ynkle et d'Jariko pour le Theatre, mais j'y ai trouvé beaucoup

plus de difficultés que je ne croiois, et je n'espere pas, d'en venir a bout.

J'ai eté tres applaudi, a cause d'un plan de la Tragedie Der Trohnfolger Pharaos. On me presse pour y mettre la main; mais je ne saurois, my resoudre.

Er ſpricht dann von Berlin, von dem er glaubt: „es iſt jetzt in ganz Europa kein ſo gottloſer Ort als die Reſidenz des Königs von Preußen", und beſchließt dann den Brief:

Ich fange an mit den Leipzigern, und mit Leipzig ziemlich unzufrieden zu werden. Ich binn aus der Gnade derjenigen, denen ich ſonſt meine Aufwartung machen durfte gefallen, und das deßwegen weil ich meines Vaters Raht gefolgt habe und nicht ſpielen will. Man hält mich daher, für einen in der Geſellſchafft überflüſſigen Menſchen, mit dem nichts anzufangen iſt; ich hätte mich ſogar neulich in einem Haar über die nähmliche Materie den Unwillen der Frau Hofr. Böhme zuziehen können. Ich binn dieſes gantze halbe Jahr über von keinem als Böhmens und Langens zu Gaſte gebeten worden.

Noch eine andere Urſache warum man mich in der groſen Welt nicht leiden kann. Ich habe etwas mehr Geſchmack und Kenntniß vom Schönen, als unſere Galanten Leute und ich konnte nicht umhin ihnen offt in großer Geſellſchafft, das armſeelige von ihren Urteilen zu zeigen.

Nichtsdeſtoweniger lebe ich ſo vergnügt und ruhig als möglich, ich habe einen Freund[1] an dem Hofmeiſter des Grafen von Lindenau, der aus eben den Urſachen wie ich, aus der groſen Welt entfernt worden iſt. Wir tröſten uns mit einander, indem wir in unſerm Auerbachs Hofe[2], dem

[1] Behriſch. [2] Zu den von Goethe in „W. u. D." geſchilderten „Halbſtädten ähnlichen, umbauten Hofräumen" gehört auch Auerbachs Hof mit dem durch „Fauſt" berühmt gewordenen „Auerbachs Keller". Auerbachs Hof mit ſeinen reichen Läden war (nach Biedermann) damals der Sammelplatz der vornehmen Welt.

Beſitztume des Grafen wie in einer Burg, von allen Menſchen abgeſondert ſitzen, und ohne Miſantropiſche Philoſophen zu ſeyn, über die Leipziger lachen, und wehe ihnen, wenn wir einmahl unverſehns aus unſerem Schloß, auf ſie, mit mächtiger Hand, einen Ausfall tuhn. Lebe wohl.

Leipzig,
d. 18. Octb. 1766. Goethe.

Das übrige was ich jezo noch, ſowohl in Dingen als in antworten rückſtändig bin wird, mit einem jungen Menſchen, der auf den Sonntag über acht tage weggehet nachfolgen.

15.

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 11. May. 1767.

Liebſte Schweſter,

Beſchämt, von allen Seiten beſchämt ſchreibe ich dir, Eine Stunde nach Fleiſchers Ankunft, und bin willens, nicht eher aufzuhören, biß ich Dir alles, alles, was ich ſchon längſt hätte ſchreiben ſollen geſchrieben habe. Du glaubſt ich habe keine Entſchuldigungen. Immer genug Schweſter, um, wenn du deine Güte noch dazu in die Wagſchaale legſt, alle Vorwürfe zu überwiegen die du mir machen könnteſt. Aber keine Vorwürfe Schweſter, ein zärtliches Mädgen muß nicht zancken, und daß du ein zärtliches Herz haſt das beweißt jede Zeile die du ſchreibſt. Nun ſo höre denn was ich zu meiner Entſchuldigung ſagen kann. Denke dir einen Menſchen, der von einer verdrüßlichen Kranckheit, und von ſeinen Arbeiten, zu eben der Zeit befreyt wird, da die Sonne den ſpäten Frühling zu uns brachte. Du kannſt die Freude

nur halb fühlen, die ich empfand, da ich die Natur mit mir vom Kranckenbette aufstehen sah, ich vergaß alles um mich herum, biß mich eine rauhe Luft und ein dicker Backen zu Hause zu bleiben nöhtigten. Kaum war ich wieder davon erlößt, als mir das unwichtige Amt eines Opponenten[1] aufgetragen ward, das mir aber doch wichtig genug war, um bei meinen ersten öffentlichen eintritt in die Ackademische Welt nicht zu stolpern, mich mit ziemlicher Behutsamckeit darauf vorzubereiten. Diß ist vorbey und die kleine Faulheit, die manchesmal in meinen Händen liegt ist durch deinen letzten Brief gänzlich gehoben, ich binn bereit, dir auf alle Fragen zu antworten wie du es begehrst. Und ich hoffe daß du nach geendigter Lesung dieses Briefs, völlig mit mir ausgesöhnt seyn wirst.

Je suis exedé de ta lettre, de tes écrits, de ta maniere de penser. ie n'y vois plus la petite fille, la Corneille, ma soeur, mon ecoliere, j'y vois un esprit mur, une Riccoboni,[2] une etrangere, un Auteur du quel je puis appendre a mon tour. Oh ma soeur, point de ces lettres a la venir, ou je me tais. Ne crois pas que je parle en flateur; le ton d'entousiaste, qu'il me falut prendre, apres avoir lu cet entretien en forme de lettre, part des vrais sentiments de mon coeur, qui n'a de longtemps senti tant de vraie joie qu'en voiant sa soeur si proche de la perfection.

Si j'avois connu tes talens entiers, je n'aurois jamais comparé Mlle Lussan[3] a toi, elle etoit bonne Historienne, charmante parleuse, mais il lui manquent ces sentiments, que j'admire en toi. Poursuis, poursuis ma soeur, ton coeur simple ta droiture extraordinaire ta naivete vaincra l'etude du monde, le savoir et la

[1] Bei der juristischen Disputation Christ. Gottf. Hermanns, am 7. Mai.
[2] Französische Schriftstellerin (geb. 1714). [3] Marguerite de Lussan (1682 bis 1758).

critique de ton frere. Je t'avoue, je ne saurois pas de tout mon art produire une scene, comme la nature t'en a dictée une. J'adore dieu, ma soeur, Leipsig ne me fournira une seule, qui puisse etre mise en comparaison avec toi. Entens, le caractere de celles que je connois, ou de pres ou de loin, et juge toi meme.

Mdlle Breitkopf,[1] elevée parmi les livres, a lu beaucoup, et s'en vante peu. Son genie vif, guidé par cette lecture produit des tres jolies choses, mais on y remarque trop l'air etudié, faute de ce stile simple que j'admire en toi. Je l'aime bien, a cause de la franchise de ses façons. Elle a bien de bonté envers moi, je la vois rarement, mais c'est dans sa compagnie que je trouve un plaisir infini. Mlle Taenert;[2] sa compagne, fille tres belle, elle a l'esprit percant, et moqueur, d'ailleurs des belle qualites. Elle parle en fille tres sage, son entretien est charmant, mais quoiqu'elle fasse tout pour plaire, on la craint, on ne l'aime pas.

Quoique morte, j'aime, j'estime la conseillere Böhme,[3] plus que touttes les belles vivantes. Je t'en veux tracer le charactere, quoique foiblement. Elle avoit le coeur grand et droit, une tendresse extraordinaire, et un genie pliable, meme envers ceux, dont le devoir auroit eté de se plier devant elle, tres peu de caprices, qui meme ne partoint que de l'indisposition ou elle se trouva depuis longtemps. Elle travailla, avec un zele de mere, pour me corriger de temps en temps, des fautes quelle me remarquoit. Au commencement elle le fit avec beaucoup de circonspection, mais voyant que je l'acceptois comme je dus, elle me parla des lors

[1] Theodore Sophie Conſtantia (geb. 1747), Tochter des Buchdruckers Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf, in deſſen Haus Goethe viel verkehrte. [2] Näheres unbekannt. [3] Geſtorben 17. Februar 1767.

tres franchement. Elle eut du plaisir en me voyant corrigé sitot de ce quelle avoit trouvé mauvais, et eut la bonté de me nommer son fils obeissant. En verité j'ai toujours suivi ses avis, ses conseils, et ce n'est qu'en haissant le jeux que je l'ai offensé.

Madame de Ploto[1] son amie, vielle dame, qui me parloit en gouvernante, et non pas en amie. Je l'aimois a cause de son ingenuite, elle n'avoit jamais appris a dissimuler; elle avoit la coutume de dire: laisses cela, cela ne vous sied pas, ne faites plus cela pp. La mort de Mad. Böhme m'a ravi dememe cette connoissance.

La petite Schoenkopf merite ne pas etre oubliée entre mes connoissances vivantes. C'est une tres bonne fille, qui a sa droiture de coeur joint une naivete agreable, quoique son education ait eté plus sevére, que bonne. Elle est mon oeconome, quand il s'agit, de mon linge, de mes hardes, car elle entend tres bien cela, et elle sent du plaisir de m'aider de son savoir, et je l'aime bien pour cela. N'est ce pas ma soeur, je suis asses drole, j'aime toutes ces filles la. Qui pourroit s'en defendre, si elles sont bonnes; car pour la beauté, elle ne me touche pas; et vraiment touttes mes connoissances sont plus bonnes que belles. Je pourrois parler pour le present quelques mots, de Mesdem. Kustner[2], mais ce sont des gooses,[3] a dont je n'aime pas a m'entretenir. Et voila deja mes connoissances finies, elles sont un peu bornees, mais c'est assez pour moi. Je trouve entre tout entretien, l'entretien d'une fille le plus agreable, si seulement je lui trouve du bon sens, ie les aime touttes, sans m'attacher a aucune,

[1] Wilh. Erneſtine Freiherrin v. Plotho, geb. Gräfin Manteuffel. [2] Tochter des früher erwähnten Kaufmanns Küſtner. [3] Goethe bildet vom engliſchen goose (Gans) dieſe Mehrheit ſtat geese.

touttes me veulent bien, aucune m'aime, voila tout ce qui me faut, et me voila content.

Eine von deinen Handlungen, meine lang gelobte Schwester, die ich schelten muß, ist deine Indiscretion in der Sache von Hornen. Ich schreibe dir, daß er eben so gar betrübt über den Verlust der Sarasin[1] nicht sey, und im Scherz füge ich dazu, daß er hier schon Gelegenheit hätte sich seines Schadens zu erholen[2]. Dieses nimmst du im ganzen Ernste auf, doch das hätte ich dir verziehen; allein alsdenn gehst du hin, und erzählst es, nicht etwa einer verschwiegenen Freundinn, sondern einem närrischen eingebildeten, plauderhafften Mädgen, die sich eine Pflicht daraus machen wird, es in der Stadt herumzutragen; und noch dazu erzälst du es ihr so ernstlich daß Sie sogar den Nahmen wissen will. Nein gute Schwester, du must mir verzeihen, wenn ich dich versichre daß das sehr unvernünftig war, und daß ich in dem Augenblicke meine kluge Schwester nicht kenne. Ich halte nichts höher als die Freundschafft, und wenn nun andre Leute die Sache so ernsthaft aufnähmen wie du, und man ihm deßwegen Vorwürfe machte, wer wäre wohl an dem Unheil Schuld als ich. Ihr guten Mädgen, wir sind klüger als ihr denckt, wir leben hier in der angenehmsten Freiheit, und müsten Tohren seyn wenn wir uns euch unterwürfen, denn es ist keine Sclaverey beschwerlicher als euch zu dienen.

Werde nicht böse daß ich gekiffen habe, du bist selbst schuld daran. Nun zu was muntererm, zu meinen Gedichten[3].

---

[1] Frankfurter Freundin Horns. [2] Goethe hatte der Schwester geschrieben: „Ecris moi un peu comment Mlle Sarasin se comporte. Horn est toujours amoureux d'elle, de sorte qu'il s'est mis en tete, d'aimer une fille içi qui lui resemble beaucoup.“ [3] Es ist nicht bestimmt zu sagen, um welche Gedichte es sich hier handelt. Im Oktober 1766 hatte Goethe der Schwester zwei französische Gedichte gesandt: „V[illegible]deville à Mr Pfeil“ und „A Monsieur le Major General de Hoffmann. Au s[illegible] de la Mort de Madame son Epouse.“

Ich bin vergnügt daß sie euch gefallen haben, ich hatte aber erwartet, daß du mir mehrere Nachricht schreiben würdest was dir vorzüglich gefallen, und dann was dir mißfallen, denn deine Spötterey über meine Weißheit kam sehr ungelegen. Ich muß dir bekennen daß ich lieber von einem Mädgen als von einem Kriticker gerichtet werden will. Es ist hier der Ort dir meine Gründe alle hinzusetzen die mich hindern Gellerten etwas zu zeigen, es sey dieses die Antwort auf den 6ten Artickel des Fleischerischen Pro Memoria.

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Ueberzeugung glauben, die mir sagt daß ich einige Eigenschaften besitze die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehenten Jahre, angefangen Verse zu schreiben, und habe geglaubt sie seyen gut, jetzo in meinem 17ten sehe ich daß sie schlecht sind, aber ich bin doch 7 Jahre älter, und mache sie um 7 Jahre besser. Hätte mir einer anno 62. Von meinem Joseph[1] gesagt, was ich jetzt selbst davon sage ich würde so niedergeschlagen worden seyn, daß ich nie eine Feder angerührt hätte.

Vorm Jahre als ich die scharfe Critick von Clodiusen[2] über mein Hochzeitgedichte[3] laß, entfiel mir aller Muht

---

[1] Goethe schreibt in W. u. D.: „Ich erinnere mich noch, daß ich einen umständlichen Aufsatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beschrieb, welche die Geschichte Josephs darstellen sollten.“ Und an einer andern Stelle, im 4. Buch: „Die Geschichte Josephs zu bearbeiten, war mir lange schon wünschenswert gewesen, allein ich konnte mit der Form nicht zurechtkommen, besonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer solchen Arbeit gepaßt hätte. Aber nun fand ich eine prosaische Behandlung sehr bequem.“ [2] Chr. Aug. Clodius, geb. 1738, seit 1759 Prof. der Philosophie in Leipzig, Verf. des Schauspiels „Medon“, „dessen Weisheit, Großmuth und Tugend wir unendlich lächerlich fanden“ („W. u. D.“ 2. Buch). Goethe hatte schon vorher den Stil des Clodius in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel parodiert, das nun von Horn in Bezug auf den Medon erweitert wurde. [3] Von diesem Gedicht für Ohm Textor und seiner Beurteilung durch Clodius erzählt „W. u. D.“ genauer.

und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit biß ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädgen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchſtens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht ſonderlich groß und wichtig ſind, und von denen ich nicht eins Gellerten zeigen darf, denn ich kenne ſeine jetzige Sentiments über die Poeſie. Man laſſe doch mich gehen, habe ich Genie; ſo werde ich Poete werden, und wenn mich kein Menſch verbeſſert, habe ich keins; ſo helfen alle Criticken nichts. Mein Freund[1] der Gellerten ſehr genau kennt, ſagt oft wenn ich ihm ein Stück bringe: das ſollte er Gellerten zeigen, wie würde der ihm ein ſaubres Loblied ſingen. Ich weiß nicht ob das nicht Gründe genug ſind, daß man mich dispenſiren könnte ihm etwas zu zeigen, iſt's aber nicht anders, ſo will ich ihm etwas durch eine dritte Hand ſchicken, er ſoll es öffentlich ſtriegeln, ich will zuhören, und euch alles ſchreiben.

Shakespears Romeo and Juliet.

Love is a smoke raised with the fume of sighs,
Beeing purg'd, a fire sparkling in lovers eyes,
Beeing vex'd, a sea nourish'd with lovers tears;
What is it else a madness most discreet,
A choaking gall, and a preserving sweet.[2]

I' m astonish'd on the history of Miss Aunt.[3] I kannot say what I think there of, for I kan scarce think any thing. Would God that, that Marriage, form'd by Love alone may be happier then the other formd only by interest. I can not hope the new marryed shall be happy, and that by reasons I am now unable to explain, by reasons who seldom did betray me. I pity the good old grandfather, it must be the greatest misery to a

[1] Behrisch. [2] 1. Akt, 1. Scene. [3] Anna Christine Textor (geb. 1748) hatte ſich im Mai 1761 mit dem ſpäteren Oberſten und Stadtkommandanten Schäfer in Frankfurt verheiratet. Die folgenden Zeilen intereſſant als Probe der engliſchen Diktion Goethes.

wise man, to be forced, to consent in the follies of youth. I fear our family has been tourbed, by that adventure by dividing herself in parties as it must happen, in like an occasion. O how I hate that manner of division.

Du biſt begierig etwas von meinen Trauerſpielen zu wiſſen, und darauf muß ich dir ſagen, daß ich bißher auf nichts als auf die Plane gedacht weil ich die Ausführung für meine noch zu ſchwache Schultern unmöglich fühle. Mein Belſazer iſt zu Ende, aber ich muß von ihm ſagen was ich von allen meinen Rieſen Arbeiten ſagen muß, die ich als ein ohnmächtiger Zwerg unternommen habe. Der Plan vom Tronfolger Pharaos hat viel tragiſches, und die Erſchlagung der Erſtgeburt in Egypten durch den Engel iſt das Süjet. Ich würde dir ihn ſchicken wenn er ſo leſerlich geſchrieben wäre daß du ihn dechiffriren oder Horn ihn abſchreiben könnte. Ich ſchicke dir dafür etliche andere Producktionen, die ich aber nicht gerne wollte publick werden laſſen, du kannſt ſie guten Freunden zeigen; nur niemanden eine Abſchrift davon gegeben. Die Elegie iſt auf den Tod von Behriſchens Bruder, der bey Heſſen Phillipstahl regierungsraht war. Mykon[1] hat eine gute Anlage, könnte aber beſſer ausgefürt ſeyn. Mais ma soeur, ne croiroit on pas en lisant mes vers qu'il me falut etre bien amoureux, du moins il y regne beaucoup de tendresse. Vraiment j'aime les filles touttes ensemble, quoique je puisse souvent chanter:

Von kalten Weiſen rings umgeben
Sing ich was heiſſe Liebe ſey;
Ich ſing vom ſüßen Saft der Reben
Und Waſſer trinck ich oft dabey.[2]

[1] Nicht überliefert. [2] Ungenaues Citat aus C. F. Weißes „Scherzhaften Liedern“ (Geiger).

Pour l'amour veritable, il ne faut pas, q'un Poète en sente, il doit peindre en ses poesies, ou des filles ideales, parfaites, ou mauvaises, comme elles sont, au lieu des quelles il peindra s'il est amoureux, sa maitresse, comme Seekatz sa femme,[1] quand il falut des princesses.

En fait d'amour un favori des Muses,
Est un astre, vers qui le sentiment humain
Dresseroit d'ici bas son thelescope envain.
Sa Sphere est audessus de toute intelligence,
L'illusion nous frappe autant que l'existence,
Et par le sentiment suffissament heureux,
De l'amour seulement nous sommes amoureux.
Ainsi le fantastique a droit sur notre homage,
Et nos feux, pour objet, ne veulent q'une image.

Oui nous l'aimons avec autant de volupté,
Que le vulgaire on trouve a la realité.
La realité meme, est moins satisfaisante.
Sous une meme forme elle se represente.
Mais une Iris en l'air, en prend mille en un jour;
Et la mienne est bergere, et Nymphe tour a tour,
Brune ou blonde, Coquette ou prude, fille ou veuve,
Et comme tu crois bien fidele a toutte epreuve.

J'aurai soin de t'envoyer par Mr. Fleischer des livres pour l'eté; tu auras des Romans pour t'amuser, des pieces morales pour t'instrouire et des oraisons pour te corriger. Voila ma soeur que je merite peu tes phrases piquantes: »plus que tu es absent, plus tu sembles nous vouloir oublier«. Dont tu commences ta derniere lettre et dont tu la finis.

Fais lire les vers suivants a ma mere.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir,
So lang dir kömmt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns,

[1] In „W. u. D." erzählt Goethe, daß der Darmstädter Maler Seekatz eine „kleine, dicke, gute, aber unangenehme Person zur Frau hatte, die ihm außer sich selbst nicht wohl ein Modell zuließ."

Die ich dir ſchuldig bin, aus meiner Bruſt
Entwichen. Nein, ſo wenig als der Fels
Der tief im Fluß, vor ewgem Ancker liegt,
Aus ſeiner Stätte weicht, obgleich die Fluht,
Mit ſtürmiſchen Wellen bald, mit ſanften bald
Darüber fließt, und ihn dem Aug entreißt.
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Bruſt, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitſcht bald ſtürmend drüber fließt,
Und, von der Freude bald geſtreichelt, ſtill
Sie deckt, und ſie verhindert daß ſie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bey jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

Je t' envoy ma soeur une copie de ces chansons, que mon ami Behrish a bien voulu faire si joliment. Tu y trouveras un poeme intitulé, les amans,[1] au lieu de l'ode Sur la patrie qui a eté bannie de ce receuil, pour des raisons critiques.

Je te communique encore, l'ode au someil, changee. Elle avoit un metrum trop incommode, pour la composition, je lui en ai donné un autre, sans pourtant changer le moindre de l'essentiel; ecris moi la quelle des deux facons est le plus de ton gout.

L'Ode[2] pour Mlle Charitas est deja composée, tu l'aurois dans ce paquet, si elle etoit copiee. La musique est de Mons. Hunger[3] Etudiant en droit, et musicien habile, Mons. Breitkopf[4] n'aiant pas beaucoup de talens pour le tendre. J'ai changé les paroles de cette Ode, il y avoit des jolies idees, je les ai laissees, au tout je n'ai rien changé. Entre nous, ie voudrois savoir de qui ces paroles tirent leur origine, si je ne me trompe pas, j'y vois des marques des pensees feminines.

[1] Unter dem Titel „Die Liebhaber" in der Sammlung „Annette", ſ. Seite 54. [2] Autor unbekannt. [3] G. G. Hunger (1741—96). [4] Bernh. Th. Breitkopf (1749—1830), Buchdrucker und Komponiſt, der Goethes „Neue Lieder in Muſik geſetzt."

Il me restent encore quatre feuilles a ecrire et je suis presque epuisé. Cependant nous chercherons a les remplir.

Goethe läßt nach einer Betrachtung über Boileau und Taſſo das Gedicht folgen:

An den Schlaf.

Der du mit deinem Mohne,
Der Götter Augen zwingſt,
Und Bettler oft zum Trohne,
Zum Mädchen Schäfer bringſt.
Hör mich, kein Traumgeſpinſte
Verlang ich heut von dir,
Den größten deiner Dienſte
Geliebter, leiſte mir.

An meines Mädgens Seite
Sitz ich, ihr Aug ſpricht Luſt,
Und unter neid'ſcher Seide
Steigt fühlbaar ihre Bruſt;
Oft wären ſie zu küſſen
Die giergen Lippen nah,
Doch ach, diß muß ich miſſen
Es ſitzt die Mutter da

Heut Abend binn ich wieder
Bey ihr, o tritt herein.
Sprüh Mohn von dem Gefieder,
Da ſchlaf' die Mutter ein;
Blaß werd' der Lichter Scheinen,
Von Lieb' mein Mädgen warm,
Sinck wie Mama in deinen,
Ganz ſtill in meinen Arm.

Ich muß jetzo mein langes Schreiben ſchließen weil Bach bald kommen wird, das Paquet abzuholen. Ich hoffe du wirſt nun mit mir verſöhnt ſeyn, mein Brief iſt doch ziemlich anſehnlich, wie du ihn verlangen kannſt. Wenn du mir auch gleich ſo bald nicht wieder ſchreiben ſollteſt, ſo ſchicke mir doch wenigſtens etwas von deinen neuſten Arbeiten, ich gefalle mir gar ſehr ſie zu leſen. Grüſe die

kleine Runckel, und ſage ihr, ſie ſollte ja meine Amine[1] nicht leſen, wie ich nicht wollte, daß Brevillier[2] ſie hätte, und ſpielte, weil gar nichts dran iſt. Apropos, ich will dir hier ein unvollendetes Schäferſpiel[3] ſchicken, das letzt, aber ich muß es wieder haben, lebt wohl.

d. 15. May 1767.

16.

An Cornelie Goethe.

(Auguſt 1767).

Mon petit bon, bon,

Je ne dirai rien de la joie que m'a causée ta lettre, et mon silence te pourra prouver, que j'en sens trop, pour en pouvoir dire quelque chose.

Ce n'est pas pour repondre que j'ecris, ce sont quelque brins que je te jette pour le dejeuner, si tu ne les trouves pas suffisans au diner.

Mon imagination poetique se peint Mdlle Fabricius[4] plus belle et plus sage encore qu'elle n'est, et ce sera a l'avenir mon Annette, ou ma Muse, ce que sont des synonymes.

Apropos ma soeur de mes vers |: Si tu poursuis de tant me louer, je ne parlerai de rien autre :| Behrish en donne une nouvelle edition au jour, qui surpassera tout ce qu'on a vu de tel. Tu scais que tous les ans au Mois d'Aout, j'ai compilé un Volume de mes oevres annuaires de 500 pages in quarto magiore. Pour ne

[1] Titel der erſten Frankfurter Faſſung der „Laune des Verliebten". [2] Nicht näher bekannt. [3] „Die Laune des Verliebten". [4] Katharina Fabricius in Worms, die Freundin Corneliens; die tagebuchartigen Briefe, die Cornelie an ſie richtete, ſind an wichtigen Aufſchlüſſen reich.

pas desister toutafait de ce bon institut, le grand conseil poetique s'assembla, ou furent lues toutte les poesies qui sortirent de ma plume depuis que je rode autour de la douce Pleise. Conclu fut que le tout seroit condamné à l'obscurite eternelle de mon coffre, hormis douze pieces, qui seroit ecrites en pleine magnificence, inconnue jusque lors au monde, sur 50 feuilles in octavo minore, et que le titre seroit Annette[1] en depit de grecs qui avoit donne les noms des neuf muses aux livres d'Herodote, et de Platon qui nomma ses dialogues de l'immortalite de l'ame Phaedon, qui etoit son ami et n'avoit beaucoup plus de part a ces dialogues, qu'Annette n'a a mes poesies.

Tu pourras concevoir une idee de ce livre magnific, en regardant une feuille gatee par un erreur d'ecriture que je t'envoie ci joint.

[1] Ueber die Entſtehung des Bandes erzählt Goethe in „W. u. D." 7. Buch: „Die Titel der Gedichte waren Fraktur, die Verſe ſelbſt von einer ſtehenden ſächſiſchen Handſchrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Vignette, die er (Behriſch) irgendwo ausgewählt oder auch wohl ſelbſt erfunden hatte, wobei er die Schraffuren der Holzſchnitte und Druckerſtöcke, die man bei ſolcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte." — Es iſt ein Kleinoktavband, in braunes, durch ſchmale Goldleiſten verziertes Leder gebunden; der Rücken trägt auf einem kleinen blauen Lederaufſatz die Bezeichnung Annette. Dieſer Band iſt bei dem großen Haupt-Autodafé, das Goethe 1770 vor der Abreiſe nach Straßburg über ſeine Arbeiten verhängte, nebſt der „Laune des Verliebten" und den „Mitſchuldigen" vor dem Feuer bewahrt worden und wieder aufgetaucht im Nachlaß Luiſens von Göchhauſen, der auch den Urfauſt barg. Er kam nach dem letzten Willen des Beſitzers, des Oberſtleutnants a. D. von Göchhauſen in Dresden, 1894 an das Goethe-Archiv. So berichtet die Sophien-Ausgabe der Werke, in deren Band 37 die vollſtändige Sammlung Annette zuerſt (1896) gedruckt worden. Das Eingangsgedicht „An Annetten" (natürlich Anna Katharina Schönkopf) lautet:

Es nannten ihre Bücher
Die Alten ſonſt nach Göttern,
Nach Muſen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebſten;
Warum ſollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muſe,
Und Freund mir biſt, und alles,
Dies Buch auch nicht nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

Tu ne connois de cette elite que 5 pieces. savoir Biblis, Lyde, Pygmalion, an den Schlaf. Die Elegie. Si tu poursuis d'etre sage tu pourras toucher un jour aux autres 7 qui valent bien qu'on les lise. |: NB. quand on aime le Poete comme tu m'aimes toi, car je ne suis pas orgeuilleux a tel point de les croire interessans a tous. Ce n'est pas meme mon intention. :|

Un poete qui n'est pas mauvais est heureux autant que caché, le public le louera quand il se fait voir. Mais la gloire est un plaisir qui ote le repos et du plaisir sans repos qu'est ce? Il faut finir ma soeur. J'ai barbouille furieusement, les griffes du diable ne le feroit pire. Mais si ma lettre n'est pas longue tu auras le plaisir de lire longtemps, avant que de la finir. Bon soir et bonne nuit.

Je suis drolement gai. ta lettre ny a pas contribue peu. Je me porte a merveille. Qu'une chose charmante que la santé. Dieu me l'a donnée, le Diable ne me l'otera pas! Adieu ma soeur! tout le monde dit que mon visage maigre s'arrondit peu a peu. J'en suis ravi, mais je le serois plus si Mdme D'Izenheim[1] voudroit bien faire un testament en ma faveur, et mourut allors au plutot. Je lui en serpis bien obligé. Voila ma petite que ton frere est sot. Punctum.

17.

An Behrisch.

(Anfang October.)

Ich muß dir etwas schriftlich sagen, weil ich mich für deinen Spott fürchte, wenn ich dir es mündlich sagen wollte.

[1] Unbekannt.

Du mußt es wiſſen. Ich will kurz ſeyn. Ich verlange deine Gedancken, deinen Raht, du haſt mehr Erfahrung als ich, und bey dieſer Sache keine Leidenſchaft. Es ſind zwey Leute in die Stube gezogen die unten offen war. Du haſt ſie vielleicht dort geſehen. Doch das tuht nichts zur Sache. Der eine iſt ein ältlicher Menſch, der andere jünger, der mich wohl wehrt ſein möchte, du verſtehſt mich. Doch deßwegen bin ich ganz ruhig geweſen. Sie haben nebſt dem Mittagstiſch auch den Abendtiſch ausgemacht, und werden alle Abende mit Eſſen. Das iſt mir etwas verdrüßlicher aber noch nicht alles. Wenn du dir mein Mädgen fürſtellen kannſt; ſo kannſt du dir ihre Bitten dencken mit denen ſie mich belagert, dieſe Veränderung nichts in meinem Betragen und meinem Herzen ändern zu laſſen. Sie hat mich unter den heftigſten Liebkoſungen gebeten ſie nicht mit Eiferſucht zu plagen, ſie hat mir Geſchworen immer mein zu ſeyn. Und was glaubt man nicht wenn man liebt. Aber was kann ſie ſchwören? Kann ſie ſchwören, nie anders zu ſehn als jetzt, kann ſie ſchwören daß ihr Herz nicht mehr ſchlagen ſoll. Doch ich wills glauben, daß ſie's kann.

Aber nun geſetzt — nichts geſetzt, es klingt als wenn ich nicht mit der Sprache heraus wollte. — Heute — Ein Blick auf einen Liebhaber hebt ihn in Himmel, aber ſeine Schöne kann ihn bald herunter bringen ſie darf nur die Augen auf einen andern wenden. Eine Sentenz. Du mußt ſie mit meinem verwirrten Kopfe entſchuldigen. Heute ſtand ich bey ihr, und redete, ſie ſpielte mit den Bändern an ihrer Haube. Gleich kam der jüngſte herein, und forderte eine Tarockkarte von der Mutter, die Mutter ging nach dem Pulte, und die Tochter fuhr mit der Hand nach dem Auge, und wiſchte ſichs als wenn ihr etwas hineingekommen wäre. Das iſts was mich raſend macht. Ich binn närriſch denckſt du. Nun höre weiter. Dieſe Be-

wegung kenne ich ſchon an meinem Mädgen. Wie oft hat ſie ihre Röhte ihre Verwirrung vor ihrer Mutter zu verbergen eben das getahn, um die Hand ſchicklich ins Geſicht bringen zu können. Sollte ſie nicht eben das tuhn, ihren Liebhaber zu betrügen was ſie getahn hat ihre Mutter zu hintergehn. Es iſt ein Argwohn der bei mir einen hohen Grad von Gewißheit hat. Setze es wäre gewiß, und — ich zittre deine Antwort zu hören — wie ſoll ich ſie entſchuldigen. Ja, das will ich, ſie entſchuldigen. Sage mir Gründe vor ſie, keine wider ſie. Du würdeſt – Genug — Verliebte Augen ſehen ſchärfer, als di Augen des Herrn; aber oft zu ſcharf. Rahte mir im ganzen, und tröſte mich wegen des letzten. Nur ſpotte mich nicht, wenn ich's auch verdient hätte.

18.

An Behriſch.

(7. oder 9. October.)

Hochzeitlied, an meinen Freund.

Im Schlafgemach, fern von dem Feſte,
Sitzt Amor Dir getreu, und wacht,
Daß nicht die Liſt muhtwill'ger Gäſte,
Das Brautbett dir unſicher macht.
Er harrt auf dich. Der Fackel Schimmer
Umglänzt ihn, und ihr flammend Gold
Treibt Weihrauchdamf der durch das Zimmer
In wolluſtvollen Wirbeln rollt.

Wie ſchlägt Dein Herz, beym Schlag der Stunde
Der deiner Gäſte Lärm verjagt!
Wie blickſt Du nach dem ſchönen Munde
Der Dir nun bald nichts mehr verſagt.
Du gehſt, und wünſchend geht die Menge;
Ach wer doch auch ſo glücklich wär'!
Die Mutter weint, und ihre Strenge
Hielt' gern dich ab, und darf nicht mehr.

Dein ganzes Glück nun zu vollenden,
Trittſt du in's Heiligthum herein;
Die Flamme in des Amors Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.
Schnell hilft der Schalck die Braut entkleiden
Und iſt doch nicht ſo ſchnell wie du,
Sieht euch noch einmal an, beſcheiden
Hält er zuletzt die Augen zu.

Ich ſchicke dir dieſes kleine Gedicht, deſſen Verfaſſer du an der Denckungsart, und an der Verſifikation gar leichte erkennen wirſt, um deine Meinung darüber zu hören. Mir kommt es noch ſo ganz artig vor.

Schreiben Sie mir immer ein Bißgen wenn Sie Zeit haben, und die haben Sie wohl immer itzo, ob mann gleich beym Auerbachshoflärm ſchwören ſollte es wäre keine unbeſchäftigte Seele darinne.

Zum hälliſchen Tohre iſt noch niemand merckwürdiges hereingekommen.

Wie ſteht es ſonſt um Sie?

Ich käme heute Abend und bäte mich bey ihm zu Gaſte, wenn er nicht ſo früh äße, ſo aber mag ich nicht.

Hr. Born[1] haben heute auf der Univerſitätsbibliotheck ſehr figurirt. Stiefeln und ſchapobas ſteht ihm admirable. Der Hr. von Watzdorf[2] paradirten im Sommerkleide. Die beiden Messieurs hatten ſich auf das devoteſte dahin rangirt wo ihro Churfürſtl. Durchl.[3] gleich bey ihnen vorbey mußten. Sie neigten ſich auf das beſte, und hatten beyde die Gnade von der hohen Landsherrſchafft gar nicht bemerckt zu werden, welche Ehre ſodann auch der ganzen Ackademie wiederfuhr.

Meine Kleine läßt ihn grüßen. Meine Nebenbuhler werden ſich nächſtens vice versa ins Tollhaus bringen.

[1] Joh. H. v. Born, Student, ſpäter beim Wetzlarer Reichskammergericht. [2] Student. [3] Der Kurfürſt mit Gefolge war am 4. Oktober in Leipzig eingetroffen und hörte an den nächſten Tagen Vorleſungen in der Univerſitätsbibliotheck mit an.

Glück auf die Reiſe. Krebel[1] iſt ein guter Mann, er iſt würcklich für dich beſorgt. Er meinte heute, ob es denn nicht möglich wäre mittlerweile einen Widder |: i. e. einen Magiſter, oder ſonſt ſo was :| in die Hecke zu verwickeln, daß wir nur erſt das Meſſer von Iſaacs Halſe wegwendeten, jener möchte darnach mit dem Felle bezahlen.

Ich hätte Ihnen ſchon viel geſagt dächt' ich; aber ich wäre doch nicht ganz fertig. Ich war heute bey Öſern. Er will haben ich ſoll hinauf kommen wenn die Herrſchafft kommt. Wann wird das ſeyn? Sollteſt du es nicht erfahren können. Er hat ſeine Säle wie Nürnberger Puppenküchen aufgeputzt.

Leben Sie wohl! Habe ich heute Abend um halb neune nicht Antwort auf dieſen Brandbrief, ſo bin ich ſelbſt da.

19.

An Behriſch.

(October.)

Noch ſo eine Nacht, wie dieſe, Behriſch, und ich komme für alle meine Sünden nicht in die Hölle. Du magſt ruhig geſchlafen haben, aber ein eiferſüchtiger Liebhaber, der ebenſoviel Champagner getruncken hatte, als er brauchte um ſein Blut in eine angenehme Hitze zu ſetzen und ſeine Einbildungskraft aufs äuſerſte zu entzünden! Erſt konnt ich nicht ſchlafen, wälzte mich im Bette, ſprang auf, raßte; und dann ward ich müde und ſchlief ein; aber wie lange, da hatte ich dumme Träume von langen Leuten, Federhüten, Tobackspfeifen, Tours d'adreſſe, Tours de paſſe paſſe, und

[1] G. F. Krebel (geb. 1729), damals (nach Biedermann) Obereinnehmer der General-Accißkaſſe, ſpeiſte bei Schönkopfs.

darüber wachte ich auf, und gab alles zum Teufel. Darnach hatte ich eine ruhige Stunde, hübſche Träume. Die gewöhnlichen Minen, die Wincke an der Tühre, die Küſſe im Vorbeyfliegen, und dann auf einmal, Ft. Da hatte ſie mich in einen Sack geſteckt. Ein rechter Taſchenſpielerſtreich. Meerſchweingen hext man wohl vorm Peters tohre hinein, aber einen Menſchen wie mich das iſt unerhört. Aber ſo unwahrſcheinlich es mir vorkam, ſo wahr fühlte ich es. Ich philoſophirte im Sacke und jammerte ein duzend Allegorien im Geſchmack von Schäckeſpear wenn er reimt. Darnach ſchien mirs als wenn ich weg wäre, weg von ihr, aber nicht aus dem Sacke, ich wünſchte mich in Freiheit und wachte auf. Der verfluchte Sack lag mir im Kopfe. Da kam mirs auf einmal ein, daß ich dich nicht wiederſehen würde |: denn das hatte ich mir feſt vorgenommen und binn es noch halb ſchlüſſig:| und das fühlte ich, in einem Augenblick, da ich dem Teufel nicht 6 Pfennige gegeben hätte meine kleine[1] aus ſeinen Krallen zu kaufen, in einem Fieberparoxismus da mir der Kopf taumelicht war. Ich riß mein Bett durch einander, verzehrte ein Stückgen Schmupftuch und ſchlief biß 8 auf den Trümmern meines Bettpallaſtes. Das hieß recht wie bey einer Henckermahlzeit, der Teufel geſeegne es euch. Sonſt iſt mir alles wohl bekommen, auſſer die Doſis Taſchenſpielerkünſte, wofür Sie ſich beym Meiſter in meinem Nahmen abfinden können. Thu es immer Behriſch und räche mich und dich. Ich will weiſe ſeyn, das heißt bei einem Liebhaber ſtille ſeyn, es iſt eine neue Aquiſition zur Piſtolen Sammlung die ich dieſe Meſſe angefangen habe. Denn ein Schmollen ein Lärm würde mich nichts helfen! Sie hat ſolche maulſtopfende Redensarten die du kennſt, und da bleibt der Ankläger wie ein benet[2] ſtehen wenn Sie ihm ſo was zu genieſen giebt.

[1] Käthchen. [2] benêt (Thor).

Sage du ihr immer auch was, alles was du geſtern zu mir ſagteſt, gebe ihr deutlich zu verſtehen daß du ihre Liebe zu mir ſo mittelmäſig glaubeſt als die Freundſchaft zu dir. Sie wird tolle werden, denn ſie weiß daß du ſehr tonum persuadendi über mich haſt. Ja apropos wann willſt du hinunter gehen. Ich werde nicht unten ſeyn, denn eine gewiſſe Art von Kälte kann auf dieſe und die nächſten Tage nicht ſchaden, und wenn ſie ſich übermorgen drüber beklagt, ſo ſchiebe ich die Schuld auf's Wetter.

Lebe alſo wohl und komme im Kohte nicht um. Wollteſt du mich vor deiner Abreiſe noch einmal ſehen, ſo komme um 5. 6. zu mir, aber NB nach der Affaire von unten.

Da haſt du Annetten. Es iſt ein verwünſchtes Mädgen. Der Sack! Der Sack!

20.

An Cornelie Goethe.

(12. October.)

Meine Schweſter,

Es iſt heute ſchon Montag in der Zahlwoche und ich habe noch keinen Brief an dich angefangen. Das elendeſte Octoberwetter das wir dieſe Meſſe über gehabt haben, wäre ſehr geſchickt geweſen, Briefe, Gedichte und andre unglückliche Geburten auszubrüten; hätte uns nicht der Hof immer hübſch auf den Beinen, ſelbſt im größten Kohte, erhalten. Bald läßt er ſich etwas auf der Akademiebibliotheck vorleſen, und das muß man doch auch hören, bald beſucht er die Mahlerakademie, und da muß man als ein ehrwürdiges Mitglied zugegen ſeyn, ſo geht ein Morgen, ein Nachmittag nach dem andern, ohne daß man weiß wohin. Hätte ich nicht die meiſten Arbeiten für den lieben Vater

vor der Meſſe performirt, müſſte ich auch ſehr in der Schuld bleiben.

Gewiß Schweſter, du verdienſt einen recht langen Brief. Ich habe heute frühe alles durchgeleſen, was du mir dieſes Jahr über geſchrieben haſt, und finde, daß ich Urſache habe ſehr beſchämt zu ſeyn. Ich will auch die heutigen Vorleſungen verſäumen, und mich mit dir unterhalten, obgleich Gellert dieſes Amt heute mit verrichten wird. Zuförderſt muß ich von deinen Ausarbeitungen reden, von denen ich bißher, auf eine etwas unhöfliche Weiſe ſehr ſtille geſchwiegen habe. Ich muß dich nohtwendig loben, und glaube daß du viel Gutes dencken und ſchreiben würdeſt, wenn deine Einbildungs Kraft, deine Art eine Geſchichte zu betrachten und deine Erzählungs Art in eine andre, aber doch nicht ſehr veränderte Richtung gebracht würden. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher erklären, ohne äuſerſt weitläufig zu werden, habe Gednld biß ich zu euch komme, da will ich dir hierinn wie in verſchiednen andern Wiſſenſchafften Unterricht geben, die ich nur für dich, und wenige Mädgen geſammelt habe. Dieſes nur kann ich dir einſtweilen ſagen; ich finde daß deine Ideen über die meiſten Gegenſtände noch ſehr brouillirt ſind. Du haſt zwar feine Empfindungen, wie jedes Frauenzimmer das dir ähnlich iſt, aber ſie ſind zu leicht gefült und zu wenig überlegt. Ferner ſagſt du manchmal Dinge, die ich mit aller meiner Mädgenkänntniß nicht debrouilliren kann, wie ſie ein Mädgen ſagen kann. Ferner mercke ich daß verſchiedne Leckträen deinen Geſchmack in verſchiednen Dingen mercklich verdorben haben, der denn wie der meiſten Frauenzimmer Geſchmack bigarrirt wie ein Harlekinskleid iſt, deßwegen wollte ich dich bitten, das Jahr über das wir noch von einander ſeyn werden, ſo wenig als möglich zu leſen, viel zu ſchreiben; allein nichts als Briefe, und das wenn es ſeyn könnte, wahre Briefe an mich, die

Sprachen immer fort zu treiben und die Haushaltung, wie nicht weniger die Kochkunſt zu ſtudiren, auch dich zum Zeitvertreibe auf dem Claviere wohl zu üben, denn dieſes ſind alles Dinge, die ein Mädgen, die meine Schülerinn werden ſoll nohtwendig beſitzen muß |: die Sprachen ausgenommen, die du als einen beſondern Vorzug beſitzeſt :| Ferner verlange ich daß du dich im Tanzen perfectionirſt, die gewöhnlichſten Kartenſpiele lernſt, und den Putz mit Geſchmack wohl verſteheſt. Dieſe letzten Erforderniße werden dir von einem ſo ſtrengen Moraliſten wie ich bin, äuſerſt ſeltſam vorkommen zumal da mir alle dreye fehlen; allein ſey ohne Sorgen, und lerne ſie nur, den Gebrauch und den Nutzen davon ſollſt du ſchon erfahren; doch dieſes muß ich dir nur gleich ſagen, ich verlange nicht nur daß du, |: beſonders die beyden erſten :|, im geringſten nicht lieben, ſondern vielmehr fliehen ſollſt, demohngeachtet aber mußt du ſie wohl wiſſen. Wirſt du nun dieſes alles nach meiner Vorſchrifft getahn haben, wenn ich nach Hauſe komme; ſo garantire ich meinen Kopf, du ſollſt in einem kleinen Jahre das vernünftigſte, artigſte, angenehmſte, liebenswürdigſte Mädgen, nicht nur in Franckfurt, ſondern im ganzen Reiche ſeyn. Denn unter uns, drauſſen bei euch reſidirt die Dummheit ganz feſte noch. Iſt das nicht ein herrliches Verſprechen! Ja, Schweſter, und ein Verſprechen das ich halten kann und will. Und ſage, wenn ich bey meinem hieſigen Aufenthalt auch nichts gelernt hätte, als ſo ein groſes Werck auszuführen, würde ich nicht ein großer Man ſeyn. Mittlerweile hofmeiſtre ich hier an meinen Mädgen, und mache allerhand Verſuche, manchmal geräht manchmal nicht. Die Mdll. Breitkopf habe ich faſt ganz aufgegeben, ſie hat zu viel geleſen und da iſt Hopfen und Malz verlohren. Lache nicht über dieſe närriſch ſcheinende Philoſophie, die Sätze, die ſo paradox ſcheinen, ſind die herrlichſten Wahrheiten, und die Verderbniß der

heutigen Welt liegt nur darinne daß man ſie nicht achtet. Sie gründen ſich auf die verehrungswürdigſte Wahrheit: Plus que les moeurs se raffinent, plus les hommes se depravent. Kannſt du, wie ich wohl glaube, dieſe Dinge nicht ganz einſehen, ſo nimm ſie als Wahrheiten an die dir einmal aufgeklärt werden ſollen, ich werde mich darüber mit dir in keinen Briefwechſel einlaſſen, es ſind Dinge die ſich ſchweer ſchreiben. Du wirſt denken ich ſey ein eigenſinniger Menſch, der ſich nicht gerne widerſprechen läßt! Das iſt wohl war, ich bins es oft, wenn ich deucke recht zu haben. Doch fürn Hencker, wie viel hab ich ſchon ausgeſchweift. Zurück alſo zu deinen Ausarbeitungen. Ich bin mit der Geſchichte des Mr. Ruse lange nicht ſo zufrieden, als mit dem erſten. Warum? Ja! das weiß ich wohl, weil es eine nackte Erzählung ohne Empfindung iſt, die ich, ohngeachtet die Triebfedern ſehr deutlich auseinandergeſetzt ſcheinen, dennoch nicht recht begreifen kann. Zuletzt kann ich einen Wunſch nicht verbergen, daß der liebe Vater deine kleinen Stücke, die du mir ſchicken willſt, nicht eher zu ſehen bekomme biß ſie abgeſchrieben und bereit ſind an mich abzugehen; dann mußt du ihn bitten, dir ſeine Meinung darüber zu ſagen, die du mir in einem Anhange überſchicken mußt, mit der Uberſchrift Sentimens et corrections de mon cher pere. Denn jetzo kriege ich niemals etwas das ganz von dir wäre, und ich ſehe manchmal mit Lachen, wie ein gutes, einfältiges Mädgen Reflecktionen macht, die niemand als ein einſehender erfahrener Mann machen konnte. Dieſes wäre alſo Ein Punckt, etwas weitläufig abgehandelt. Wir wollen dieſen Nachmittag zu den übrigen ſchreiten.

Um 2 Uhr.

Ich komme von Tiſche, und bringe ein Compliment, eine Danckſagung und die Marlimuſter für dich, von meiner

kleinen Wirtin mit, ſie hat ſie zum letzten und zum längſten gehabt und einen anſehnlichen Gebrauch davon gemacht. Ich habe ihr inſinuirt, ſie könnte mir immer zur Danckbaarkeit ein paar Manſchetten nehen. Wir wollen ſehn was ſie thun wird. Sie iſt ein recht gutes Mädgen, das ich ſehr liebe, ſie hat die Hauptqualität daß ſie ein gutes Herz hat, das durch keine allzugroſe Lecktüre verwirt iſt, und läßt ſich ziehen. Ich werde Ehre mit ihr einlegen, ſie hat ſchon ganz erträgliche, auch manchmal artige Briefe ſchreiben lernen, aber mit der Orthographie wills nicht fort. Uberhaupt muß man die beym ſächſiſchen Frauenzimmer nicht ſuchen. Da lob ich mir meine Schweſter. Ich ſchicke dir alſo die Muſter zurück, mit dem beſten Dancke, daß du mir Gelegenheit geben wollen meine Mädgen zu obligieren. Sie bewundern alle die Ordnung deiner Muſter.

Nun von meinen bißher verfertigten Dingen. Das Schäferſpiel[1] ſcheint dich zu intereſſiren, es freut mich ſehr, daß es ſowohl dir als meinen Critickern gefallen hat, ob ihr gleich alle die darinn überfließende Fehler bemerckt habt. In dem Briefe vom 26. Juni ſchreibſt du deine Meinung darüber die deiner Empfindung viel Ehre macht. Das Lob das du mir giebſt, hält, ohne daß du es wuſteſt, die Critick von dem Hauptfehler des Stücks das ich dir damals ſandte. Du ſagſt indem du von Aminen redeſt: et en verité mon frere tu la fais trop tendre. Fürtrefflich! Es war der Hauptfehler in dem Charackter der Amine, der das ganze Ding verunſtaltete. Sie war zu zärtlich, zu gütig, oder es beſſer auszudrücken, zu einfältig, debonnaire, und machte das Stück ſchläffrig. Dem habe ich abgeholfen, da ich ihr bey ihrer Zärtlichkeit, ein gewiſſes Feuer, eine Liebe zur Luſt gab, die ſie intereſſanter macht, und doch nicht mit

[1] „Die Laune des Verliebten“.

Eglens Charackter vermiſcht, denn zwiſchen beyden bleibt noch eine merckliche Nüance.

Ich arbeite nun ſchon acht Monate daran, aber es will noch nicht pariren, ich laſſe mich nicht dauern ganze Situationen zwey, dreymahl zu bearbeiten, weil ich hoffen kann daß es ein gutes Stückgen mit der Zeit werden kann, da es ſorgfältig nach der Natur copirt iſt, eine Sache die ein dramatiſcher Schrifftſteller als die erſte ſeiner Pflichten erkennen muß. Es hat in allem neun oder zehn Auftritte und iſt noch zweymal ſo ſtarck geworden, als das Stück das du hatteſt. Wenn man denckt fertig zu ſeyn, gehts erſt recht an. — Sonſt habe ich aber gar nichts dieſes halbe Jahr gemacht, eine Ruhe die man allen jungen Dichtern rahten ſollte. Einige Kleinigkeiten, einige Oden damit ich dich nicht beläſtigen will ſind alles was ich aufweiſen kann. Manchmal mach' ich Madrigals und das ſind meiſtenteils Naivetäten von meinem Mädgen und Freunden. Z. E.

Le veritable ami.

Va te sevrer des baisers de ta belle,
Me dit un jour l'ami; par son air sedouisant,
Ses yieux perçans, par son teint eclatant,
Sa taille mince, son language amusant,
Elle te pourroit bien deranger la cervelle;
Fuis de cette beaute le dangereux amour!
Mais pour te faire voir a quel degré je t'aime,
Je veux t'oter tout espoir du retour,
En m'en faisant aimer moi meme.

Sollteſt du Brevillieren ſehen, ſo ſag ihm doch, er würde mir das größte Vergnügen machen, wenn er mein Schäferſpiel ins Feuer ſchmiſſe, oder es dir gäbe, da du denn das nehmliche damit machen kannſt, er ſollte auch dafür ſobald mein itziges fertig wäre, eine recht ſchöne Abſchrifft davon bekommen, das könnte er hernach ſpielen wie er wollte. Einer von den klügſten Streichen den ich gemacht habe war, daß ich ſo viel als möglich von meinen

Dingen die mich jetzt proſtituiren würden, mit aus Franckfurt genommen habe. Und doch iſt nicht alles weg, die Amine, und die Höllenfahrt[1], ſind zurückgeblieben und haben mir ſchon manchen Aerger gemacht. Die eine ſpielen die guten Leute, und machen ſich und mich lächerlich, die andre drucken ſie mir in eine vermaledeyte Wochenſchrifft[2], und noch dazu mit dem J. W. G. Ich hätte mögen Toll darüber werden.

Ich ſchickte euch gern die Annette, wenn ich nicht befürchten müßte, daß ihr mir ſie abſchriebt. Denn auch ſogar das Büchelgen das ich ſoſehr ausgeputzt und verbeſſert habe, wollte ich niemanden communicirt haben. Bißhierher hat es zwölf Leſer und zwo Leſerinnen gehabt, und nun iſt mein Publicum aus. Ich liebe gar den Lärm nicht.

Belſazer, Iſabel, Ruth, Selima, ppppp haben ihre Jugendſünden nicht anders als durch Feuer büſen können. Dahin denn auch Joſeph wegen der vielen Gebete die er Zeitlebens getahn hat verdammt worden iſt. Ich war lange willens ihn aufs Wayſenhaus an Bogatzkyen[3] zu ſchencken, der hätte ihn herausgeben können. Es iſt ein erbauliches Buch, und der Joſeph hat nichts zu tuhn als zu beten. Wir haben hier manchmal über die Einfalt des Kindes gelacht das ſo ein frommes Werk ſchreiben konnte. Doch ich darf nicht viel von Kind reden, es iſt noch nicht vier Jahre daß er zur Welt kam.

Dienſtags um 8 Uhr.
früh.

Wenn ich heute ſo viel ſchreibe als geſtern, ſo werde ich morgen ziemlich mit dem Briefe nichts mehr zu tuhn

[1] Höllenfahrt Jeſu Chriſti. [2] „Die Sichtbaren“, Frankfurt 1766. [3] Der Hallenſer Pietiſt Bogatzky, deſſen „Güldnes Schatzkäſtlein“ von Goethes Mutter (nach Löper) viel benutzt worden.

haben; aber ich dencke es wird heute ſo ſtarck nicht gehen. Im Vertrauen zu reden ich bin dieſen Morgen ſehr luſtig, ob gleich Behriſch dieſen Abend fortgeht. Er iſt endlich ſeine dumme Stelle loß geworden, und hat ſich bey dem regierenden Fürſten von Deſſau[1] als Hofmeiſter ſeines natürlichen Sohnes engagirt. Ich wünſche ihm viel Glück dazu.

Mittwochs frühe.

Ich will heute dieſen Brief zu endigen ſuchen, ich habe ſchon viel geſchrieben, aber noch nicht ſo viel als ich mir vorgeſetzt hatte. Jetzo will ich dir ein wenig von meiner jtzigen Lebensart Nachricht geben. Sie iſt ſehr philoſophiſch, ich habe dem Concerte, der Commödie, dem Reiten und Fahren gänzlich entſagt, und alle Geſellſchafften von jungen Leuten verlaſſen die mich zu einem oder dem andern bringen könnten. Es wird dieſes von groſem Nutzen für meinen Beutel ſeyn. Die Woche gehe ich von Hauſe zu Tiſche und von Tiſche nach Hauſe, und das wird im Winter und ſchlechten Wetter ſo fortgehen. Sonntags gehe ich um 4 Uhr zu Breitkopfs und bleibe biß 8 daſelbſt. Die ganze Famielie ſieht mich gern, das weiß ich, und deßwegen komme ich auch, und dann wieder nach Hauſe und das ſo in infinitum. Manchmal beſuche ich Hermannen, der mich auch ganz lieb hat, ſo weit es ihm ſein Amt[2] zuläßt, und bey gutem Wetter laufe ich eine gute Meile von der Stadt auf ein Jagdhauß eſſe Milch und Brodt und komme noch vor Abends wieder. Dieſes iſt das ganze Diarium meines Lebens, wie es hoffentlich noch ein ganzes Jahr ausſehen ſoll, denn ich habe mich mit aller Mühe dahingebracht daß meine Umſtände von mir abhängen. Meine Geſundheit

[1] Leopold Friedrich Franz (1740—1817). [2] Herrmann, der Opponent von Seite 43, war Ratsherr geworden.

hängt nicht so sehr von mir ab. Ich lebe sehr diät, das ist wohl eins, aber Docktor Quiet[1] und Docktor Merrymän haben hier eine so starcke Praxin daß ich bißhierher noch nicht unter ihre Cur habe kommen können. Ich binn nur aus Laune heiter wie ein Aprilltag, und kann immer 10 gegen 1 wetten daß morgen ein dummer Abendwind Regenwolcken heraufbringen wird. Die guten Studia die ich studiere machen mich auch manchmal dumm. Die Pandeckten haben mein Gedächtniß dieses halbe Jahr her geplagt und ich habe warrlich nichts sonderlich behalten. Unser Docente hat's auch sauber gemacht und ist biß ins 21 Buch gekommen. Das ist noch weit; denn ein andrer war an Michael im im 13ten. Das übrige mögen die Herren sehen wo sie es herkriegen. So ist mirs auch mit den Institutionen mit der Historia Juris gegangen, die Narren schwätzen im ersten Buche einem zum Eckel die Ohren voll und die letzten da wissen sie nichts, das macht weil die Herren vornherein ihren Autorem etwas ausgearbeitet haben, aber nicht sonderlich weitgekommen sind. Zum Exempel in der Historia Juris Sind wir biß auf die Zeiten des zweeten Punischen Kriegs gekommen. Da kannst du dir eine Vorstellung von einem Studioso Juris machen, was der vollständiges Wissen kann. Ich lasse mich hängen ich weiß nichts. Wenn du auch dieses Stück meines Briefs nicht verstehst, so laß es den Vater lesen, es wird ihm so unangenehm seyn wie mir. Meine zwey Bogen wären nun voll, ich habe dir aber noch manches zu sagen. Vielleicht wenn ich Zeit habe mache ich einen kleinen Appendicem.

Leipzig d. 14 Octbr. 1767.

---

[1] Ruhe und Fröhlichkeit — wohl in Erinnerung an einen Spruch seines Vaters, den dieser 1769 auch in das Stammbuch von C. Th. Langer schrieb: „Dr. Diet, Dr. Quiet and Dr. Merry-Man are the best Physician."

20a.

An Behrisch.

Leipzig, d. 16 Octbr. 67.

Gott weiß, ich binn so dumm, so erzdumm, daß ich gar nicht weiß wie dumm ich binn. Meynst du denn, ich könnte mir einbilden daß du fort bist. Das hab ich mir noch gar nicht gesagt. Ich komme zwar nicht mehr in Auerbachshof, wo ich sonst alle Tage lag, und das sollte doch eine merckliche Aenderung in meinen Umständen machen; aber, es kömmt mir so vor als wenn ich eben nicht jtzt wollte, oder du mir nicht Audienz geben könntest; und daß mirs, wenn ich gleich Heute nicht hinauf ginge, doch Morgen nicht versagt wäre hinauf zu gehn; und so vertröst' ich mich von einem Tage zum andern, und geh einmal in's Rosentahl, einmal nach Waren, wo ich gestern Salvavenia beynahe ersoffen wäre. Hernach geh ich einmal zu meiner Kleinen, spiele der Abwechslung wegen einige Scenen aus des Goldonis Verliebten, die Sie zur mehreren Erbauung drüben nachlesen können. Ich habe heute wieder so einen dummen Auftritt gehabt, über einen dummen Zahnstocher, das nicht der Mühe wehrt war; aber heutzutage da's einem um die Situationen so Noht tuht, sieht mann überall wo mann sie herkriegt, und die kriegt ich nun vom Zahnstocher. Es ist eine schöne Sache um's Genie. Darnach versöhnt ich mich wieder um ihr deinen Brief geben zu können. Aber warrlich nur des Briefs wegen, ich hätte mich sonst nie wieder versöhnt. Und da gab ich ihr den Brief, den laß sie, und verstand ihn nicht, da ging's ihr wie mir. Warrlich die Stelle von sittsam seyn und von nie geküsst haben, das ist griechisch für mich. Der einzige Horn, der sonst so duttend ist, der will's verstanden haben, und meynt das

wäre eine Liebeserklärung in terminis. Auf alle Fälle will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, denn das tuht weh, ſagte meine Mutter.

Übrigens hielte ich einen kleinen Dialog, mit meinem Mädgen, an der Küchentühre, der ſich beſonders gut ausnahm. Da ſagte ſie denn, wenn ich an dich ſchriebe, ſo ſollte ich dir ſchreiben, daß Sie am Hinausgehen nicht Schuld geweſen wäre, das wär' das erſte, und zweytens, daß Sie dir für die Erſpaarung des Abſchieds danckte, weil ſie gewiß geweint haben würde, weil ſie dich lieb hätte, und da drückte ſie mir die Hände und hatte die Tränen in den Augen die eigentlich deinem Abſchiede beſtimmt waren. Und da war ſie fertig. Ich meynte aber es ſtündte noch mehr im Briefe, auf das mann noch mehr antworten könnte; da meynte ſie, darauf könnte ich ſelbſt antworten, und du dir zur Noht ſelbſt weil du wohl wüßteſt wie ſie dächte. Uber die reitzende Creatur hätte ſie gelacht, und bedanckte ſich recht ſchöne daß du ſie auf die Gedancken gebracht hätteſt warum ſich ſo viele in ſie verliebten. Das hätte ſie weg daß du einer von den anſehnlichſten Philoſophen ſeyſt die ſie je gekannt hätte. Ferner freute ſie das Zutrauen daß du ihr die Briefe an deinen Freund ſo ſehen lieſeſt, und hinten drein kam der Refrein: daß ſie am dummen Hinausgehen nicht ſchuld geweſen wäre. Punctum. Was macht denn Mamſell Auguſte?[1] die iſt mir heute eingefallen, quer hinein, und da dacht ich du mußt fragen wie lebt ſie? Kommen hinführo noch Briefe an mich? Hölle! das gute Mädgen haben wir ſeit guten 4 Wochen ganz vergeſſen, und wenn je ein Mädgen verdient hat, daß man an Sie denckt, ſo hat's die verdient. Mercke dir das. Und wenn Sie

[1] Wie aus Brief 24 S. 91 erſichtlich, wohl die Tochter des Pfarrers in Eulenburg bei Leipzig.

herkömmt ſo verlieb ich mich in ſie das iſt ſchon ausgemacht, wo ich's nicht ſchon binn, und da ſpielen wir einen Roman vice versa, das wird ſchöne ſeyn. Gute Nacht ich binn beſoffen wie eine Beſtie.

Leipzig d. 17 Octbr. 67.

Es iſt noch ebenſoviel Zeit, daß ich dir noch einen Brief mit der heutigen Poſt ſchicken kann.

Geſtern binn ich ſehr närriſch geweſen, das ſehe ich aus meinem Briefe, ſollte ich wohl heute geſcheuter ſeyn? Ich weiß nicht. Du hätteſt immer ſchweigen können, daß du drüben zu früh angekommen biſt, es hilft uns nichts und ärgert uns nur; beſonders den Horn, dem es unaufhörlich im Kopfe liegt daß du nicht noch hinunter gegangen biſt. Apropos von wegen unten. Der Hr. Langer[1] iſt der Mutter und Tochter ums Tohr begegnet, mit dem Grafen, an dem ſie ihn gleich kannten, Hr. Langer ſoll ſie ſcharf angeſehen, und ſich etlichemal nach meinem Mädgen umgeſehen haben, woraus die Alte nach ihrer Weltkänntniß ſchließen will, er ſey von verliebter Complexion, die Tochter, zerbricht ſich den Kopf nicht drüber, und ſchreibt es auf Rechnung ihres Reitzes, von dem Sie ſeit deinem Briefe eine hohe Idee gekriegt hat. Sie mag aber haben was für einen Begriff ſie will von ihrer Schönheit |: das iſt das wahre von der Conſtruction :| ſo weiß ſie alle Reitzungen ſo gegen mich zu gebrauchen die kleine Zauberinn, daß ſie mich mehr als jemals feſthält. Es ſcheint als wenn ſie ſich gewiſſe Zeitpunkte zu nutze machte, ſich immer tiefer in mein Herz zu graben. Aber höre wie ſtehts um deins? Erkläre dich deutlicher, wenn ich mir nicht den Kopf zerbrechen ſoll. Ich will deinen

[1] Ernſt Th. Langer, der Nachfolger von Behrisch beim Grafen Lindenau.

Brief niemanden zeigen, ich will ihn zerreißen, ob ich gleich noch nicht das geringſte Billiet von dir zerriſſen habe, ſage mir nur was heißt das? Allen kann es vielleicht verſtändlich ſcheinen, nur ich, der ich dich kenne, oder wenigſtens zu kennen glaube, kann mir keine Auslegung darüber machen. Ich habe mir wircklich den Kopf zerbrochen, und habe nichts herausgebracht als daß du ſie liebſt. Aber das iſt nicht ſehr wahrſcheinlich. Laß es ſeyn! Du haſt es halb und halb getroffen. Bedauert habe ich dich nicht, denn dazu weiß ich nicht genug, gelacht habe ich nicht, dazu fehlt mir eine Doſis Schadenfreude, das mercke ich aber daß ich dich und ſie deßwegen mehr liebe, unendlich mehr liebe, aus Zärtlichkeit und aus Stolz, kanns auch erklären wie's zugeht, wie's aber mit dir zugeht das kann ich nicht erklären.

Ich binn bey Oeſern geweſen, habe in deinem Nahmen Abſchied genommen, und Langern empfohlen. Er fragte mich ob ich noch zum Grafen ginge, da ich's verneinte, bat er mich, ich möcht's doch ja thun. Da ſagt ich ihm, es wären einige Umſtände in der Haußkronick die es ausdrücklich verböten, weiter mit dieſer Famielie in Gemeinſchafft zu leben; das, meynte er, verſtünde er nicht, und ich vertröſtete ihn auf einen abermaligen Beſuch, da ich ihn mit der Sache bekandter zu machen verſprach. Zu Börnern[1] will ich morgen gehn, und will ihn wegen des Schnupftuches um Raht fragen, und dein Geſchäfte ausrichten.

Auf den Montag fangen die guten Studia mit Macht an, ich habe jetzo eben ſoviel Dummheit im Kopfe als ich brauche um fleiſig zu ſeyn. Doch mein Schäferſpiel ſoll nicht vergeſſen werden, du ſollſt's bald kriegen, du wirſt's nicht mehr kennen es iſt ganz geändert. Ich habe einen Plan zu einem neuen Romeo gemacht weil mir Weiſſens[2]

---

[1] Unbekannt. [2] Weißens „Romeo und Julia" war im Mai geſpielt worden.

ſeiner beym Durchleſen gar nicht gefallen hat; Gott bewahre einen für der Idee ihn auszuführen.

Un si penible ouvrage
Jamais d'un ecolier ne fut l'aprentissage.

und ich binn dem Himmel ſey Danck noch ecolier per omnes casus. Adieu. Gott ſeegne ſie. Ich habe viel geſchrieben; aber warlich nicht viel.

21.

An Behriſch.

Leipz. d 24 Octbr. 67.

Geſtern einen Brief von dir, und hier die Antwort. Ich hätte aber doch geſchrieben wenn ich auch keinen gekriegt hätte; daß du es nur weißt, alle Sonnabends um 7 geht ein Brief an dich ab, wornach du dich zu richten haſt.

Dein Brief iſt gut, denn er iſt lang, meiner wird nach dieſem Maasſtabe nicht gut werden. Ich habe heut keine Schreiblaune.

Ich verſtehe jetzo ziemlich alles, was ich mit meinem eingeſchränckten Verſtande ſchwerlich würde errahten haben, wegen des lieben und verlieben. Es iſt aber eine dumme Diviſion und ich könnte nicht eben ſagen, daß es mir das angenehmſte wäre wenn mein Mädgen dieſe hohe Liebe für einen Dritten fühlen ſollte, doch ſagt ein groſer Dichter:

Ein Herz das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.[1]

Was dencken Sie von dieſem Sentiment, iſt würcklich was wahres drinne; aber NB. im Specialfalle, daß es Amine ſagt, die dieſen Schluß von ſich gemacht hat.

[1] Amine in der „Laune des Verliebten".

Ich habe durch mein undeutliches Schreiben den Mißverſtand verurſacht, daß du Roman für Romeo geleſen haſt. Ja, mein wehrter Critikus, ich binn ſo frey geweſen einen neuen Plan zu Romeo und Julie zu machen, der mir beſſer ſcheint als Weiſſens ſeiner, doch das in parenthesi, unter uns. Es wäre ein verfluchter Stolz wenn ich's laut ſagte.

Dencke nur Richter,[1] der auf der Mahler Akademie, hat geſtern aus Grille angefangen mich Miniatur zu mahlen. Er hat mich in der Anlage recht hübſch getroffen, wenn er's nur nicht wieder verdirbt. Wir wollen um das Ding artiger zu machen, ihm etwas hiſtoriſches geben, und zwar ſoll es Herzog Micheln[2] bey dem:

Ey ja du kämſt mir eben.

Vorſtellen. Es iſt hernach eine Fleurette wenn ich es meinem Mädgen ſchencke. Wie meynſt du, könnte man nicht, wenn er reißirte, ſo was mit Annetten wagen? Apropos, weil ich doch den Nahmen genannt habe und ich mercke daß er viel Stoff zu unſern Briefen geben wird; ſo muß ich varia supplementa ad hanc paragraphum anfügen: Hr. R.[3] hat das Glück von ihr auf die Dauer geſchoren zu werden weil er es nun mercken läßt daß er ſich unter ihre Liebhaber rechent. Sie hat darinne eine närriſche Manier, ſie iſt dem Leutenant, auch ſelbſt dieſem ganz günſtig geweſen, biß ſie ſich verliebt ſtellten, hernach wars aus, und es ſcheint, als obs ihre Freude wäre, ihnen die Köpfe herumzudrehen. Mir ſelbſt macht ſie's nicht beſſer, nur daß ſie mir ihre Macht auf eine andre Facon fühlen läßt.

---

[1] Unbeſtimmt. [2] „Wir ſpielten den „Herzog Michel" von Krüger" („W. u. D."); die Titelrolle ſpielte Goethe, daher die Unterſchrift in Brief 32. — Joh. Chriſt. Krüger (1722—50), anfangs Theologe, dann Schauſpieler und dramatiſcher Dichter. Sein Luſtſpiel in Alexandrinern „Herzog Michel" war nach Leſſings Zeugnis in der Hamb. Dramaturgie eines der geſehenſten und geleſenſten Stücke der Zeit. [3] Stud. Peter Fr. Ruyden.

Auguſte, ja das wäre gut, daß ich mich nicht in ſie verlieben würde. Aber Teufel ich liebe ſie doch recht ſehr. Ihr dummer Zettel: Verzeihen Sie die Freiheit einer Ihnen gänzlich unbekandten Perſon, liegt ſo gut, als eins der beſten Vigliettis in meinem Prachtkaſten. Wüſte es mein Mädgen. Ventresaintgris! Das würde mir den Kopf voll lärmen.

Ich bin heute auf der Akademie geweſen, Hr Graf[1] nebſt Hrn. Langer kamen auch. Sie ſcheinen ſehr gut zuſammen zu ſtehen. Ich war ſchlimmen Humors, und redete nichts, dafür redete der Profeſſor und Langer deſto mehr. Er will anfangen zu zeichnen. Er machte mir ein Compliment, eine Fleurette und noch was, ich weiß nicht was auf einmal; aber wie geſagt, ich konnte ohnmöglich viel antworten.

Der Profeſſor ſagte heute zu mir, da ich über einige Schwürigkeiten verdrüßlich war: Seyn ſie immer mit ihrem Zeichnen zufrieden, es wird nicht jedem ſo leicht wie ihnen, es wird ſchon werden. Das war groſes Lob, worüber ich mich ſehr freute. Ich will dieſen Winter noch manches ſtudieren, und hernach mit dem Märzen etwas nach Dreßden, und etwas an dich ſchicken. Gute Nacht. Auf den Sonnabend mehr.

22.

An Behriſch.

Leipzig d. 2 Nov. 67.

Daß du vom Sonnabend keinen Brief empfingſt, wird dich gewundert haben, ohne wichtige Urſachen unterlaſſe ich es gewiß nie; aber es war auch eine wichtige Urſache, eine mit der wichtigſten, dem Halsbrechen ſo verwandte, kurz ich binn vom Pferde geſtürzt, oder eigentlicher, ich habe mich

[1] Lindenau.

vom Pferde geſtürzt, da es mit mir, einem ſehr ungeſchickten Reuter durchging, um es nicht etwa zu einem Schleifen, oder ſonſtigem Stürzen kommen zu laſſen. Das iſt ein Paragraf in dem die Figur meines Gehirns modelirt iſt, verwirrt, und unzuſammenhängend. Es iſt eine betäubende Sache um ein groſes unverhoftes Glück. Dieſes, daß ich nicht den Hals gebrochen habe hat mich glaub ich ſo im Kopfe ſchwindlend gemacht. Aber, Gott ſei Danck, ich habe mir keinen Schaden getahn, denn du kannſt wohl rahten, daß ich ein aufgeſtoßnes Kinn, eine zerſchlagne Lippe, und ein geſchellertes Auge nicht unter die groſen Schäden rechne. So lange ſich mein Mädgen nicht über die Verunzierung dieſes Geſichts beſchweert, ſo lang hats gute Weege. Wenn du dieſe Geſchichte auf eine lächerliche Weiſſe erzält haben willſt ſo laß ſie dir von Hornen erzälen. Was aber das allercomiſchte iſt, iſt, daß er im Anfang der erſchrockenſte und beängſtigſte war.

Das iſt ein trauriger Brief, ein rechter ängſtlicher Ton gegen meine launiſchen, närriſchen Briefe. So iſt's. Eine Wetterfahne die ſich dreht, immer dreht, und ſeit einiger Zeit da der Wind meiſt aus Norden kömmt ſich weniger dreht, aber doch immer ſo, daß gerne die Welt aus der Jahrszeit hinaus ſeyn möchte — Aber Gott verſteht mich.

Meine Liebe läßt dich grüſſen, ich liebe ſie immer wie ſteets, ſie mich? Ich glaub's einsweilen. Ich lebe nach deiner Vorſchrifft ſo diät, als ein ängſtlicher Junger Menſch auf Befehl ſeines Docktors bey gewiſſen Vorfallenheiten. Seit dem verfluchten Abend, da wir Schnupftuchsdeſerts hatten, habe ich keinen bei ihr zugebracht.

So leb ich, faſt ohne Mädgen, faſt ohne Freund, halb elend; noch einen Schritt und ich binns ganz.

Liebe iſt Jammer, aber ieder Jammer wird Wolluſt, wenn wir ſeine klemmende, ſtechende Empfindung die unſer

Herz ängſtigt durch Klagen lindern, und zu einem ſanften Kützel verwandlen; ach da geht keine Wolluſt über den Jammer der Liebe, wenn ein Freund unſer Elend hört unſre Tränen ſieht, und das was wir davon zu viel haben, gottgleich wegnimmt, und durch Mitleid unſre Wunde heilt; es iſt auch Wolluſt das Jücken einer erſt zugeheilten Wunde. Aber kein Krancker kann durch eines unempfindlichen Artztes grauſames: es hat nicht viel zu ſagen, mehr geängſtigt werden, als ein Seelenkrancker durch einen gefühlloſen Freund. Ein zurücktretendes Ubel iſt das gefährlichſte, und es muß zurücktreten, für Schrecken zurücktreten; wenn der Krancke eine warme, ſanfte Hand zu faſſen hofft und eine kalte, kalte zu faſſen kriegt. O das ſind Allegorien. Die Einbildungskraft gefällt ſich in dem weiten geheimnißvollen Felde der Bilder herumzuſchweifen, und da Ausdrücke zu ſuchen, wenn Wahrheit den nächſten Weg nicht gehen darf oder gerne gehen möchte. Du verſtehſt mich. Noch einige Sentenzen und du wirſt mich ganz verſtehn. Treue iſt nicht das einzige Erforderniß zu einem Freunde. Warum wären Freunde ſo ſelten? Einen treuen Freund gefunden haben, heißt einen ehrlichen Mann gefunden haben, und die giebts, ſage der Miſantrope was er will. Aber Empfindung, iſt kein Werck groſer, guter Grundſätze, herbey hat ſie keiner philoſophirt, hinweg die meiſten. Sie iſt keine Würckung eines guten Herzens, ein Herz kann rechtſchaffen fühlen, und doch kalt ſeyn. Wer einem kalten Herzen warmes Elend vertraut, iſt ein Tohr, wie ein Liebhaber, der am Bache ins Schilf klagt, das ihn, ſtatt ihn zu bedauern ausziſcht.

Siehſt du das meyn' ich, und wollte Auerbachshof wäre nicht leer. Sonſt war er ein Zufluchtsort, itzt muß ich in die Feuerkugel fliehen, und, das weißt du, da war ich nie recht zu Hauſe.

d. 3 Nov. Morgends.

Ich hoffte heute auf einen Brief von dir, und da hab ich ihn. Es iſt gut daß du wohl biſt, und ſo nah am Himmel. Aber mir iſt angſt, vor dem Blute des Knaben,[1] es giebt angebohrene Härten, die keine Erziehung keine Güte erweicht; doch ſo eine Frau könnte einen Teufel zum Engel umſchmelzen, von ihr unterſtützt kannſt du alles hoffen. Ich möchte nicht Fürſt ſeyn; er muß ſich doch manchmal ſchämen wenn er ſeine Gemahlinn bedächtig anſieht, und ſich ein paar Jahre zurückerinnert. „O möchte ich doch nie aus „deinen Armen geriſſen werden, möchte ich doch mein eigner „Herr ſeyn, um jener ſchröcklichen Verbindung entſagen zu „können die durch Intereſſe und nicht durch Liebe geknüpft „ward. O wie haſſe ich meine zukünftige Gemahlin, muß „mein Herz nicht alles haſſen, was mich von Dir entfernt. „Sie mag gut ſeyn, man mag ihr Eigenſchafften zuſchreiben „welche mann will, aber ſie iſt nicht du und in dir iſt nur „meine Glückſeeligkeit. Ich will ſie heurahten, ich muß, „aber mein Herz ſoll ſie nicht haben, dir ſoll nichts dieſes „Herz entreiſſen, niemand und wenn es ein Engel wäre". So redete der Fürſt[2] noch vor wenigen Jahren, in den Armen ſeiner Geliebten — hat er nicht ſo geredet; ſo nenne mich einen elenden, nichts verſtehenden Schulknaben, und hat er das geſagt, ſo mag ich nicht er ſeyn um alles. So was, von ſo einer Frau geſagt zu haben, würde mich toll machen, ich würde mich des Paradieſes und meiner Eva unwürdig halten, und mich an den erſten Baum hängen und wenn es der Baum des Lebens wäre.

So was vom Claviere fiel mir neulich ſchon ein, als du ſchriebſt, du könnteſt keins kriegen, ich wills überlegen.

---

[1] Deſſen Erzieher Behriſch geworden. [2] Goethe ſpricht natürlich vom Fürſten Leopold Friedrich Franz von Deſſau.

Morgen geh ich zu Breitkopfs, die verſchicken immer Claviere, da will ich fragen was ſo ein Kaſten koſtet, und wo man ihn am beſten machen läſſt, und wie manns am beſten transportiert. Es gehen doch wohl oft Fuhrleute dahinüber.

Mein zerſchmiſſenes Geſicht hält mich zu Hauſe, ſonſt kriegteſt du ſo keinen langen Brief. Ich habe dir noch viel zu ſagen, wenn ſich's nur nicht ſo langſam ſchriebe.

Hr. Langer zeichnet mit auf der Akademie, es mag ein guter Mann ſeyn, denn du glaubſt's, und haſt ihn lieb. Ich weiß nicht ob meine Seele jetzt aller neuen Verbindung geſchloſſen iſt, oder wie's iſt, genug er wäre mein Freund nicht. Er hat mir nichts getahn und ich kann ihn nicht leiden. Warum? frage die kleine Fritze,[1] die will ihm auch keine Hand geben, ſie weiß ſo wenig warum als ich. Rahten kann ichs, man liebt den Nachfolger niemals wenn man den Vorfahren geliebt hat; Platzfolge iſt immer eine Art von Vertreibung.

Du wirſt über meinen Brief lachen, er iſt ſehr ſententiös. Ich kann mir nicht helfen, ich habe viele gute Gedancken, und kann ſie nirgends brauchen als gegen dich. Wäre ich Autor, da würde ich ſparſamer ſeyn, um ſie ans Publicum dermaleinſt verſchwenden zu können.

Annette und Horn laſſen dich grüſſen, ſie erwarten beyde Briefe, wer mit mehrerem Rechte, das magſt du entſcheiden. Erwarte auf den Sonnabend wieder einen von mir, denn dieſer iſt für den vergangnen. Du wirſt mir nicht immer ſo exackt antworten, ich will dirs verzeihen, biſt du einmal mehr eingerichtet; kannſt du auch etwas gewiſſes deßwegen einrichten. Hübſchmann[2] der jtzige Tertius

---

[1] Nach Geigers Vermutung ſind Fritze (Fritzchen) und Jetty (Brief 23) zwei der Mädchen, von denen es in „W. u. D." heißt, daß ſie „beſſer waren als ihr Ruf, wodurch dann aber unſer Ruf nicht gebeſſert werden konnte." [2] J. N. Hübſchmann, Magiſter an der Nicolaiſchule.

der Nickelsſchule, ſchickt dir ſeinen Seegen nach, und bedauert, daß er dir ihn nicht mitgeben können.

23.

An Behriſch.

Leipzig d. 7. Nov. 67.

Es iſt ſchon ſechs, und um 7 geht die Poſt, aber ich muß dir ſchreiben. Liebſter, es iſt Sonnabend und wenn ich dir nicht ſchriebe, könnteſt du dencken mein Fall wäre gefährlicher geweſen als er iſt. Ich binn ganz wiederhergeſtellt, und ich hoffe nicht daß es etwa heimliche Folgen möge gehabt haben. Eine Uhr ſteht oft nicht gleich ſtille, wenn wir ſie fallen laſſen, nach einem halben Jahre bemercken wir manchmal Unrichtigkeiten deren Grund wir nicht einzuſehen wiſſen und — Das ſind traurige Betrachtungen, die ich nie, und am wenigſten jetzt machen ſollte, da ich komme das größte Glück gehabt zu haben, daß ſich ein Menſch von meiner, von Unſrer Empfindung wünſchen kann. Ja Behriſch ich habe meine Jetty eine Halbeſtunde ruhig, ohne Zeugen unterhalten, ein Glück daß ich jetzt manchmal genieße, ſonſt nie genoß. Dieſe Hand die jetzt das Papier berührt um dir zu ſchreiben, dieſe glückliche Hand drückte ſie an meine Bruſt. O Behriſch es iſt Gift in denen Küſſen! Warum müſſen ſie ſo ſüſe ſeyn! Sieh' dieſe Seeligkeit habe ich dir zu dancken. Dir! Deinem Raht, deinen Anſchlägen. So eine Stunde! Was ſind tauſend von den runzlichten, todten, mürriſchen Abenden gegen ſie? Und dieſe Stunde bin ich dir ſchuldig, ich wüßte niemanden dem ich ſie lieber ſchuldig wäre als dir. Gott ſeegne dich! Ich bete oft für dich wenn ich im Himmel binn, dort binn ich, wenn ſie mich in ihren Armen hält. Ich ſage mir oft:

wenn ſie nun deine wäre, und niemand als der Tod dir ſie ſtreitig machen, dir ihre Umarmung verwehren könnte? Sage dir was ich da fühle, was ich alles herumdencke — und wenn ich am Ende bin; ſo bitte ich Gott, ſie mir nicht zu geben. Iſt je ein Gebet erhört worden, ſo wirds dieſes, und die Erfüllung brauchte — pfuy das iſt ein häßlicher gottesläſterlicher Gedancke, ein Gedancke, der das Gebet zu verdrängen gerichtet iſt. So geht's im Glück, ſo lange das mit uns hält, ſo lange halten wir ſelten mit unſerm Herregott.

Sieh wie ich ernſthaft geworden binn. Das arrivirt mir oft. Ich habe dir viel über meinen Seelen Zuſtand zu ſchreiben, nur jetzt nicht, die Zeit iſt zu kurz. Ad varia. Hr. Avenarius[1] hat ſich in einem Briefe deiner erinnert und läßt dir es vermelden. Ich bin bey Fritzgen geweſen, die ganz eingezogen geworden iſt. So ſittſam, ſo tugendhaft. Ich wette ſie verliebt ſich in mich, wenn ich noch etlichemal herauskomme faute de quelque chose de mieux Sie iſt abſcheulich erber[2], erber im eigentlichen Verſtande. Kein nackend Hälsgen mehr, nicht mehr ohne Schnürbruſt, daß es mir ordentlich lächerlich tuht. Sie iſt manchmal Sontags alleine zu Hauſe. Vierzehn Tage Vorbereitung und ſo ein Sontag ſollten die Erberkeit von dem Schloſſe wegjagen, und wenn zehen ſolche Injenieurs zehen ſolche Halbejahre an der Befeſtigung gearbeitet hätten. Würcklich Avenarius hat ſie etwas beſſer gemacht das muß ich ihm nachſagen. Könnte ich's aber nur ungeſtraft tuhn und ſtünden im Brühle nicht einige Nägel und Stricke parat, wann man ſo etwas erführe, ſo würde ich die affaire des Teufels übernehmen, und das gute Werck zu nichte machen. Kennſt du mich in dieſem Tone Behriſch? Es iſt der Ton eines ſiegenden iungen Herrn. Und der Ton, und ich

[1] Student. [2] ehrbar.

zuſammen! Es iſt komiſch. Aber ohne zu ſchwören ich unterſtehe mich ſchon ein Mädgen zu verf— wie Teufel ſoll ich's nennen. Genug Monſieur, alles was ſie von dem gelehrichſten und fleißigſten ihrer Schüler erwarten können.

Ich finde bey der Durchleſung den Schluß meines Briefes ſehr toll. Ich habe nicht Zeit noch ein Blatt zu nehmen. Gute Nacht.

24.

An Behriſch.

Dienſtags d 10 Nov. 67.

Es iſt gut daß ich heute einen Brief von dir gekriegt habe. Sieh ich antworte auch gleich, ob du gleich dieſes Blat erſt Sonnabends kriegen ſollſt.

Abends um 7 Uhr.

Ha Behriſch da iſt einer von den Augenblicken! Du biſt weg, und das Papier iſt nur eine kalte Zuflucht, gegen deine Arme. O Gott, Gott. — Laß mich nur erſt wieder zu mir kommen. Behriſch, verflucht ſey die Liebe. O ſähſt du mich, ſähſt du den elenden wie er raßt, der nicht weiß gegen wen er raßen ſoll, du würdeſt jammern. Freund, Freund! Warum hab ich nur Einen?

um 8 Uhr.

Mein Blut läuft ſtiller, ich werde ruhiger mit dir reden können. Ob vernünftig? das weiß Gott. Nein, nicht vernünftig. Wie könnte ein Toller vernünftig reden. Das bin ich. Ketten an dieſe Hände, da wüßte ich doch worein ich beiſſen ſollte. Du haſt viel mit mir ausgeſtanden, ſtehe noch das aus. Das Geſchwätze, und wenn dir's Angſt wird,

dann bete, ich will Amen ſagen, ſelbſt kann ich nicht beten. Meine — Ha! Siehſt du! Die iſt's ſchon wieder. Könnte ich nur zu einer Ordnung kommen, oder käme Ordnung nur zu mir. Lieber, lieber.

Horn war da, ich hatte ihn herbeſtellt mir etwas vorzuleſen, ich habe ihn abweiſen laſſen, er glaubt ich liege im Bette. Der muß mich nicht ſtören wenn ich mit dir rede. Er iſt ein guter Junge, aber wenn's auf's ſtören ankömmt, da iſt er ein Meiſter drinne. — Tauſend Sachen, und nicht die rechte. — O Behriſch. Behriſch! Mein Kopf.

Ich habe mir eine Feder geſchnitten um mich zu erholen. Laß ſehen ob wir fortkommen. Meine Geliebte! Ah ſie wird's ewig ſeyn. Sieh Behriſch in dem Augenblicke da ſie mich raſen macht fühl ich's. Gott, Gott warum muß ich ſie ſo lieben. Noch einmal angefangen. Annette macht — nein nicht macht. Stille, ſtille, ich will dir alles in der Ordnung erzählen.

Am Sonntage, ging ich nach Tiſche zu Doctor Hermann, und kehrte um drey zu Schönkopfs zurück. Sie war zu Obermanns[1] gegangen ich wünſchte mich zum erſtenmale in meinem Leben hinüber, wußte aber kein Mittel, und entſchloß mich zu Breitkopfs zu gehen. Ich ging, und hatte oben keine Ruhe. Kaum war ich eine Viertelſtunde da, ſo ſagt' ich der Mamſell, ob ſie nichts an Obermanns wegen der Minna[2] zu beſtellen hätte. Sie ſagte nein. Ich inſiſtirte. Sie meynte, ich könnte da bleiben, und ich, daß ich gehen wollte. Endlich, von meinen Bitten erzürnt ſchrieb ſie ein Billiet an Mamſ. Obermann gab mir's und ich flog hinunter. Wie vergnügt hoffte ich zu ſeyn. Weh ihr! Sie verdarb mir dieſe Luſt. Ich kam. Mamſ. Obermann erbrach das Billiet, es enthielt folgendes: „Was ſind die

[1] Eine gegenüber wohnende Kaufmannsfamilie. [2] Die geplante Aufführung der „Minna von Barnhelm"; Goethe ſpielte den Wachtmeiſter.

„Mansperſonen für ſeltſame Geſchöpfe. Veränderlich, ohne „zu wiſſen warum. Kaum iſt Hr. Goethe hier ſo giebt er „mir ſchon zu verſtehn daß ihm Ihre Geſellſchafft lieber „iſt als die meinige. Er zwingt mich ihm etwas aufzu„tragen und wenn es auch nichts wäre. So böſe ich auch „auf ihn deßwegen binn, ſo weiß ich ihm doch Danck, daß „er mir Gelegenheit giebt Ihnen zu ſagen, daſſ ich be„ſtändig ſey Die Ihrige.

Mamſell Obermann nach dem ſie den Brief geleſen hatte verſicherte mir daß ſie ihn nicht verſtünde, mein Mädgen laß ihn und anſtatt daß ſie mich für mein Kommen belohnen, mir für meine Zärtlichkeit dancken ſollte, begegnete ſie mir mit ſolchem Kaltſinn daß es der Obermann ſo wohl, als ihrem Bruder mercklich werden mußte. Dieſe Aufführung die ſie den ganzen Abend, und den ganzen Montag fortſetzte verurſachte mir ſolches Aergerniß, daß ich Montags Abends in ein Fieber verfiel, das mich dieſe Nacht mit Froſt und Hitze entſetzlich peinigte, und dieſen ganzen Tag zu Hauſe bleiben hieß — Nun! O Behriſch, verlange nicht daß ich es mit kalten Blute erzähle. Gott. — dieſen Abend ſchicke ich hinunter, um mir etwas holen zu laſſen. Meine Magd kommt und bringt mir die Nachricht, daß Sie mit Ihrer Mutter in der Commödie ſey. Eben hatte das Fieber mich mit ſeinem Froſte geſchüttelt, und bey dieſer Nachricht wird mein ganzes Blut zu Feuer! Ha! In der Comoedie! Zu der Zeit da ſie weiß daß ihr Geliebter kranck iſt. Gott. Das war arg; aber ich verzieh's ihr. Ich wuſte nicht, welch Stück es war. Wie? ſollte ſie mit denen in der Comödie ſeyn. Mit denen! Das ſchüttelte mich! Ich muß es wiſſen. — Ich kleide mich an und renne wie ein toller nach der Comödie. Ich nehme ein Billiet auf die Gallerie. Ich bin oben. Ha! ein neuer Streich. Meine Augen ſind ſchwach, und reichen nicht biß in die

Logen. Ich dachte raſend zu werden, wollte nach Hauſe laufen, mein Glas zu holen. Ein ſchlechter Kerl, der neben mir ſtand riß mich aus der Verwirrung, ich ſah daß er zwey hatte, ich bat ihn auf das höflichſte, mir ein's zu borgen, er taht's. Ich ſah hinunter, und fand ihre Loge — Oh Behriſch —

Ich fand ihre Loge. Sie ſaß an der Ecke, neben ihr ein kleines Mädgen, Gott weiß wer, dann Peter[1], dann die Mutter. — Nun aber! Hinter ihrem Stuhl Hr. Ryden, in einer ſehr zärtlichen Stellung. Ha! Dencke mich! Dencke mich! auf der Gallerie! mit einem Fernglaß — das ſehend! Verflucht! Oh Behriſch, ich dachte mein Kopf ſpränge mir für Wuht. Mann ſpielte Miſſ Sara. Die Schulzen[2] machte die Miſſ, aber ich konnte nichts ſehen, nichts hören. meine Augen waren in der Loge, und mein Herz tanzte. Er lehnte ſich bald hervor, daß das kleine Mädgen das neben ihr ſaß nichts ſehen konnte. Bald trat er zurück, bald lehnte er ſich über den Stuhl und ſagte ihr was, ich knirſchte die Zähne und ſah zu. Es kamen mir Tränen in die Augen, aber ſie waren vom ſcharfen Sehen, ich habe dieſen ganzen Abend noch nicht weinen können. — Hernach dacht ich an dich, ich ſchwöre es dir, an dich, und wollte nach Hauſe gehen, und dir ſchreiben, und da hielt mich der Anblick wieder, und ich blieb. Gott, Gott! Warum mußte ich ſie in dieſem Augenblicke entſchuldigen. Ja das taht ich. Ich ſah wie ſie ihm ganz kalt begegnete, wie ſie ſich von ihm wegwendete, wie ſie ihm kaum antwortete, wie ſie von ihm importunirt ſchien, das alles glaubte ich zu ſehen. Ah mein Glas ſchmeichelte mir nicht ſo wie meine Seele, ich wünſchte es zu ſehen! O Gott und wenn ich's würcklich geſehen hätte, wäre Liebe zu mir nicht die letzte Urſache, der ich dieſes zuſchreiben ſollte.

[1] Käthchens 1756 geborener Bruder Adam Peter. [2] Karoline Schulze, geb. 1748.

Es ſchlägt neune, nun wird ſie aus ſeyn die verdammte Comoedie. Fluch auf ſie. Weiter in meiner Erzälung. So ſaß ich eine Viertelſtunde und ſah nichts als was ich in den erſten fünf Minuten geſehen hatte. Auf einmal faßte mich das Fieber mit ſeiner ganzen Stärcke, und ich dachte in dem Augenblicke zu ſterben; ich gab mein Glaß an meinen Nachbaar, und lief, ging nicht aus dem Hauſe — und binn ſeit zwey Stunden bey dir. Kennſt du einen unglücklicheren Menſchen, bey ſolchem Vermögen, bey ſolchen Auſſichten, bei ſolchen Vorzügen, als mich, ſo nenne mir ihn und ich will ſchweigen. Ich habe den ganzen Abend vergebens zuweinen geſucht, meine Zähne ſchlagen an einander, und wenn man knirſcht, kann man nicht weinen.

Wieder eine neue Feder. Wieder einige Augenblicke Ruhe. O mein Freund. Schon das dritte Blat. Ich könnte dir tauſend ſchreiben, ohne müde zu werden. Ohne fertig zu werden. Welcher Elender hat ſich je ſatt geklagt.

Aber ich liebe ſie. Ich glaube ich tränckе Gift von ihrer Hand. Verzeih mir Freund. Ich ſchreibe warlich im Fieber, warrlich im Paroxismus. Doch laß mich ſchreiben. Beſſer ich laſſe hier meine Wuht aus, als daß ich mich mit dem Kopf wider die Wand renne.

Ich habe eine Viertelſtunde auf meinem Stuhle geſchlafen. Ich binn würcklich ſehr matt. Aber das Blatt muß dieſen Abend noch voll werden. Ich habe noch viel zu ſagen.

Wie werde ich dieſe Nacht zu bringen? dafür graut's mir. Was werde ich morgen tuhn? das weiß ich. Ich werde ruhig ſeyn biß ich ins Hauß trete. Und da wird mein Herz zu pochen anfangen, und wenn ich ſie gehen oder reden höre, wird es ſtärcker pochen, und nach tiſche werd' ich gehen. Seh ich ſie etwa, da werden mir die Tränen in die Augen kommen, und werde dencken: Gott verzeih dir

wie ich dir verzeihe, und ſchencke dir alle die Jahre, die du meinem Leben raubſt; das werde ich dencken, ſie anſehen, mich freuen daß ich halb und halb glauben kann daß ſie mich liebt, und wieder gehen. So wird's ſeyn morgen, übermorgen, und immer fort.

Sieh Behriſch, die Sara ſah ich einmal mit ihr. Wie unterſchieden von heute. Es waren ebendieſelben Scenen, eben die Acteurs, und ich konnte ſie heute nicht ausſtehn. Ha! alles Vergnügen liegt in uns. Wir ſind unſre eigne Teufel, wir vertreiben uns aus unſerm Paradieſe.

Ich habe wieder geſchlafen, ich binn ſehr matt. Wie wird's morgen ſeyn. Mein armer Kopf dreht ſich. Morgen, will ich ausgehen, und ſie ſehn. Vielleicht hat ihre ungerechte Kälte gegen mich nachgelaſſen. Hat ſie's nicht ſo binn ich gewiſſ, einen gedoppelten Anfall von Fieber morgen abend zu kriegen. Es ſey! Ich binn nicht mehr Herr über mich. Was taht ich neulich als ich von meinem unbändigen Pferde weggeriſſen ward? Ich konnte es nicht einhalten, ich ſah meinen Todt, wenigſtens einen ſchröcklichen Fall vor Augen. Ich wagt' es, und ſtürzte mich herunter. Da hatte ich Herz. Ich binn vielleicht nicht der herzhafteſte, binn nur gebohren in Gefahr herzhaft zu werden. Aber ich binn jetzt in Gefahr, und doch nicht herzhaft. Gott! Freund! weißt du was ich meyne? Gute Nacht. Mein Gehirn iſt in Unordnung. O wäre die Sonne wieder da! Unzufriedenheit! Ich weiß warrlich nicht mehr was ich ſchreibe.

Mittwochs früh.

Ich habe eine ſchröckliche Nacht gehabt. Es träumte mir von der Sara. O Behriſch, ich bin etwas ruhiger, aber nicht viel. Ich werde ſie heute ſehen. Wir probieren unſre Minna bey Obermanns und ſie wird drüben ſeyn. Ha, wenn ſie fortführe ſich kalt gegen mich zu ſtellen! Ich

könnte ſie ſtrafen. Die ſchröcklichſte Eiferſucht ſollte ſie quälen. Doch nein, nein, das kann ich nicht.

Abends um 8.

Geſtern um dieſe Zeit, wie war das anders als jetzt. Ich habe meinen Brief wieder durchgeleſen und würde ihn gewiß zerreiſſen, wenn ich mich ſchämen dürfte, vor dir in meiner eigentlichen Geſtalt zu erſcheinen. Dieſes heftige Begehren, und dieſes eben ſo heftige Verabſcheun, dieſes Raſen und dieſe Wolluſt werden dir den Jüngling kentlich machen, und du wirſt ihn bedauern.

Geſtern machte das mir die Welt zur Hölle, was ſie mir heute zum Himmel macht — und wird ſo lange machen, biß es mir ſie zu keinem von beyden mehr machen kann.

Sie war bey Obermanns und wir waren eine viertelſtunde allein. Mehr braucht es nicht um uns auszuſöhnen. Umſonſt ſagt Schäkeſpear Schwachheit dein Nahme iſt Weib, eh würde man ſie unter dem Bilde des Jünglings kennen. Sie ſah ihr Unrecht ein, meine Kranckheit rührte ſie und ſie fiel mir um den Hals, und bat mich um Vergebung, ich vergab ihr alles. Was hätte ich zu vergeben, in Vergleich des was ich ihr in dieſem Augenblicke vergeben haben würde.

Ich hatte Stärcke genug ihr meine Narrheit mit der Comödie zu verbergen. Siehſt du, ſagte ſie, wir waren geſtern in der Comödie, du mußt darüber nicht böſe ſeyn. Ich hatte mich ganz in die Ecke der Loge gerückt, und Lottchen[1] neben mich geſetzt, daß er ja nicht neben mich kommen ſollte. Er ſtand immer hinter meinem Stuhle, aber ich vermied ſo viel ich konnte mit ihm zu reden, ich plauderte mit meiner Nachbarinn in der nächſten Loge, und wäre gern bey ihr drüben geweſen. — O Behriſch, das alles, hatte

[1] Eine Freundin Käthchens.

ich mir geſtern überredet, daß ich es geſehn hätte und nun ſagte ſie es mir. Sie! Um meinen Hals gehangen. Ein Augenblick Vergnügen erſetzt tauſende voll Quaal, wer möchte ſonſt leben, mein Verdruß war vorbey, ein vergangenes Übel iſt ein Gut. Die Erinnerung überſtandener Schmerzen, iſt Vergnügen. Und ſo erſetzt! mein ganzes Glück in meinen Armen. Die ſchöne Schaam, die ſie ohngeachtet unſrer Vertraulichkeit ſo oft ergreift, daß die mächtige Liebe, ſie wider das Geheiß der Vernunft in meine Arme wirft; die Augen die ſich zu drücken, ſo oft ſich ihr Mund auf den meinigen drückt; das ſüße Lächeln in den kleinen Pauſen unſrer Liebkoſungen, die Röhte, die Schaam, Liebe, Wolluſt, Furcht, auf die Wangen treiben, dies zitternde Bemühen ſich aus meinen Armen zu winden, das mir durch ſeine Schwäche zeigt, daß nichts als Furcht, ſie je herausreiſſen würde. Behriſch, das iſt eine Seeligkeit, um die man gern ein Fegfeuer ausſteht. Gute Nacht, mein Kopf ſchwindelt mir wie geſtern, nur von was anders. Mein Fieber iſt heute ausgeblieben, ſo lang es ſo gutes Wetter bleibt wird es wohl nicht wieder kommen. Gute Nacht.

Freytags um 11. Nachts.

Mein Brief hat eine hübſche Anlage zu einem Werckgen, ich habe ihn wieder durchgeleſen, und erſchröcke vor mir ſelbſt. Ich weiß nicht warum ich jetzt ſchreibe. Gute Nacht. Es war nur um dir gute Nacht zu ſagen.

Sonnabends.

Ich hoffe daß dieſes das letzte Blat ſeyn wird. Noch einige Punckte, auf deinen Brief.

Von Auguſten iſt noch kein Brief da. Das gute Mädgen. Wäre ſie hier, ich wollte ſie tröſten. Tröſten, im

eigentlichen Verſtande. Sieh, ich habe ſie lieb, ob ich gleich ihr zu Liebe nicht das Fieber kriege. Guter Junge, ich will ſie noch ſehen. Sie wird wohl ſo gut ſeyn und warten biß ich nach Dreßden komme, und geht ſie nach Eulenburg; ſo geb ich mich für einen Stud. Theol. aus und beſuche den Papa. Ach ich bin ſehr närriſch.

Ich will dir wohl das Clavier geben, doch ich tuh's hinter meinem Vater, und da iſts gefährlich. Wegen des Preiſes, weiſt du ſchon wie ich dencke, iſt eine Sache mein, und mein Mädgen oder mein Freund feilſcht drum ſo iſt ſie gewiß um den wohlfeilſten Anſchlag zu haben. Unſre Väter dencken anders. Sie laſſen ſich für die Sprichwörter todtſchlagen, Handel leidet keine Freundſchaft! Das dumme Ding hat gewiß ein Mäckler erfunden, oder ein Jude erfunden. Du ſiehſt alſo was ich da tuhn kann, wenn ich etwas verkaufe das nicht mein gehört. Wenn ich dir's noch gebe, wie ich hoffe, ſo iſt dein Gebot gut, und mit dem Zahlungs Termin hat's auch keine Eile.

Hr. Steiger[1] iſt ſehr böſe auf dich, und auf alles was dich liebt, er giebt dich von ganzem Herzen zum Teufel, weil du ſo unfreundſchaftlich handlen, und weggehen können, ohne dich freundſchaftlich, in ſeinen freundſchaftlichen Armen, ſeiner Freundſchaft zu empfelen.

Annette grüßt dich. Ich dencke, nun hörte ich auf, Zwey Bögen. Lieber Gott was für ein Geſchreibe. Ich hab's wieder durchgeleſen, und glaube, daß es dich von jedem Fremden divertiren würde, allein deinen Freund wirſt du bedauern. Es iſt wahr ich bin ein groſer Narr, aber auch ein guter Junge, Annette meynts, meynſt du es nicht auch.

[1] Stud. J. Ch. Steiger.

25.

An Behriſch.

Leipzig d. 20 Nov. 1767.

Einen launiſchen Abend Behriſch! Sollte ich ihn nicht anwenden an dich etwas zu ſchreiben. Morgen iſt Brieftag. Ich bin heute ſchon Zwölf Stunden dumm. Dein Brief iſt ein guter Brief, ich habe Hornen einige Nutzanwendungen daraus vorgeleſen, und er meynt, wenn ich immer dem was du geſagt, gefolgt hätte, und immer dem was du ſchriebeſt folgte; ſo könnte ich einer von den glücklichſten Menſchen werden. Ich fühle der Junge redet wahr und doch kann ich weder dir noch ihm folgen. Mittlerweile etwas zur Geſchichte des Herzens. Wir haben oft geredet, warum ſie mich lieben möchte? Wir haben viel Stolz in ihren Beweg-urſachen zu finden geglaubt, was meynſt du daß folgende Bemerckung bewieße. Seit einiger Zeit da ich ſie des Abends nicht ſehen konnte hat ſie mir zwar alle Zärtlichkeit bezeigt, iſt unruhig geweſen wenn ich einmal des Nachmittags nicht kam; allein ſie plagte mich mit gar keiner Eiferſucht, mit keinem Zweifel, das hieß, die Heftigkeit der Liebe hatte gegen ſonſt viel nachgelaſſen. Seit 4 Wochen; da ſich die Geſchichte mit der Minna angeſponnen hat, da ich öftrer /zu Obermanns zu Breitkopfs komme, iſt das Feuer wieder mit aller Heftigkeit ausgebrochen. Eine Eiferſucht die oft biß zur Wuht geht, ein Argwohn, ein Neid der biß dahin geht daß ſie nicht erfahren darf daß ich eine Hand geküßt habe, macht ſie und mich elend. Es iſt wahr ſie iſt ſeit etlichen Tagen unendlich elend, und das Mitleiden das ich mit ihr habe macht daß ich ſoviel Geduld habe. Was meynſt du Behriſch ſollte es nicht bloſer Stolz ſeyn, daß ſie mich liebt. Es vergnügt ſie einen ſtolzen Menſchen wie ich bin an ihrem Fuſſchemel angekettet zu ſehen. Sie hat

weiter nicht auf ihn acht ſo lang er ruhig liegt, will er ſich aber loßreiſen, dann fällt er ihr erſt wieder ein, ihre Liebe erwacht wieder mit der Aufmerckſamkeit.

Sonnabends.

Der Brief muß heute fort und ich habe nicht groſen Trieb zum Schreiben. Apropos wenn du mein Schäferſpiel ſehen ſollteſt, du würdeſt es nicht mehr kennen, es ſind nicht hundert Verſe ſtehen geblieben, alles umgeſchmolzen. Bald wird es ganz performirt ſeyn. Ich habe ein neues Luſtſpiel angefangen, der Tugendſpiegel betittelt, in einem Ackt in Proſa.

Minna von Barnhelm iſt zweymal auf dem Kochiſchen Theater ſeit ehe vorgeſtern aufgeführt worden, und hat ſich fürtrefflich ausgenommen. Ich habe einen Brief von meiner Schweſter gekriegt davon ich dir nächſtens ein excerptum ſchicken will, er enthält wieder ganz ſonderbaare Dinge.

Mein Mädgen iſt mit der Breitkopfen bekannt geworden, und haben einander ſehr lieb gewonnen. Das närriſchte iſt die Art womit mir die Breitkopf erklärte daß ſie Annetten gut wäre. Ich will dir ſie erzälen. An einem Abende da ich bey Breitkopfs war ſchien ſie mir etwas zu ſagen zu haben, woran ſie die Gegenwart der Brüder hinderte, ich ſchaffte ſie fort, und ſie fing mit etwas Verwirrung an: „Ich habe bemerckt, daß Sie immer ſchlimm „und niemals gut von Frauenzimmern geredet haben.“ Ich verteidigte mich mit launiſchen Einfällen, doch ſie fuhr fort: „Das hat mich auf die Gedancken gebracht daß Sie gar „kein gutes Mädgen kennten; allein ich binn überzeugt daß „Sie welche kennen“. Ich fuhr in meinem erſten Tone fort, und wir wurden unterbrochen. Beym Abſchied kriegte ſie mich bey der Hand und zog mich bey Seite. „Ich habe „Ihnen einen Auftrag zu geben“, ſagte ſie „wollen Sie ihn

„ausrichten — Recht gerne — nun ſo ſagen Sie Mdll. „Schönkopf daß ich ſie recht herzlich liebe, und daß ich recht „böß auf Sie bin, daß Sie mir nie ein Wort geſagt haben „was für ein liebenswürdiges Frauenzimmer ſie iſt —

Ich ging. Adieu. Was denckſt du hiervon. O ich hätte dir noch viel zu ſagen.

26.

An Behriſch.

Leipzig d. 27 Novemb. 67.

So viel ich jetzo wegen der morgenden Aufführung der Minna zu tuhn habe, will ich doch ein Blätgen an dich ausarbeiten.

Im Frieden werden die Zeitungen kleiner, wie nach der Meſſe die Tohrzettel, und wie meine Briefe nach einer ruhigen Woche. Wir haben würcklich dieſe Woche in einem dummen Frieden gelebt. Hinfüro wirſt du immer wünſchen kurze Briefe zu empfangen.

Annette wird morgen Bey der Vorſtellung ſeyn, bin ich darum gebeſſert? Die nächſte Woche erwarte ich ein ewiges Genecke; denn die Obermann wird Hannchen und ich Micheln zum Nachſpiele machen.[1] Doch ich will nach deinen Nutzanweiſungen bey der Sache verfahren. Um von was andern, aber doch nicht ganz unterſchiednen zu reden ſchicke ich dir eine Scene aus dem Tugendſpiegel.

Erſter Auftritt.

Melly. Dodo, am Fuße eines Baumes ſitzend. Nacht.

M. Schweig von ihr!

D. Dir einen rechten Poſſen zu ſpielen, möcht' ich faſt. Topp, laß es uns verſuchen, und wenn wir nicht

[1] Als Nachſpiel wurde „Herzog Michel“ gegeben.

gleich ſchlafen wenn wir von ihr ſchweigen, ſo will ich in meinem Leben kein Auge wieder zutuhn.

M. Eben als wenn in der Welt ſonſt nichts zu reden wäre.

D. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly iſt ſeit einem Jahre deine Hauptleidenſchafft und unſer Hauptgeſpräch, alles andre was uns in Sinn kommen konnte, waren wie kleine Bächelgen die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unſerm Handel, das war wohl eins.

M. Und von unſern Waaren, zwey.

D. In meinem Lande gehören die Waaren zum Handel. Du ſchienſt ſie nicht dazu zu rechnen, man ſahs aus deinem Verſchencken aus deiner Wirthſchaft.

M. Leider.

D. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es iſt kein Handel ohne Waaren, dein Unglück —

M. Freund rede von deinem! Meins wäre mir erträglich hätte ich nicht deins hinzugehäuft. deine Edelmuht für mich gutzuſagen —

D. Reut mich nicht,

M. Da ſie dich doch ins Verderben riß, da ſie dich mit mir zu fliehen Zwang, dich nötigte mein Elend zu teilen,

D. Und mich auf dieſe Art glücklich machte.

M. Edler Freund.

D. Nicht ſo edel wie du denckſt. Was brauchte es Uberwindung mich mit dir zu Verbannen, da ich entfernt von dir Mitten in meiner Vaterſtadt verbannt geweſen wäre.

M. Du ſuchſt mich zu entſchuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannſt's aber nie werde ich der vergeben, die Schuld an unſerm Elende war.

D. Meynſt du Nelly? Da iſt ſie wieder, ſagt ich's nicht. und Nelly war an deinem Unglücke nicht Schuld. Dieſe Feſte die du gabſt, dieſe Bälle die du anſtellteſt —

M. Stellte ich ſie nicht für Sie an, gab ich ſie nicht für Sie. Ich erſchöpfte mich weil ich ſie liebte.

D. Sage närriſch liebte, und du wirſt recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Dieſe letzte Neigung ſteets zu unterhalten glaubt ſt du es nohtwendig, der erſten beſtändige Nahrung zugeben. Darinne war's verſehn, du rouinirteſt dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich ſie beobachtet, wenn du von liebe Truncken, Sie nicht beobachten konnteſt. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedancke dich zu verderben, vergiſtete ihr oft den Genuß des Aufwands den du machteſt.

M. Warum litt ſie ihn.

D. Anfangs aus Leichtſinn, Wolluſt und Stolz, Hernach aus Gefälligkeit, und zulezt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden länger gedauert, ſie zufriedner und dich glücklicher gemacht haben.

M. Du irrſt Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

D. Nachdem du ſie unentbehrlich gemacht hatteſt. Ein Liebhaber ſollte gegen ſeine Geliebte ſo ſpaarſam mit Geſchencken ſeyn, als ſie gegen ihn mit Gunſtbezeugungen ſeyn ſoll. Man erweitert ſich den Magen vom vielen Eſſen.

|: Die Fortſezung nächſtens :|

27.

An Behriſch.

Leipzig d. 4. Dec. 1767.

Hören Sie nur Moſier Behriſch wenn Sie hinführo mich ſolange warten laſſen, und mir hernach ſo ein miſerables

Briefgen ſchicken; ſo werde ich mich revangiren, und meine ſonnabendliche Poſtreuter, beſonders bey jetzigem Schneegeſtöber ſpaarſamer ausſchicken. Ich ſchreibe da eine Scene, |: wenigſtens ein Stück davon :| mit vieler Mühe ab, und zu allem Dancke vergleicht ſie der Herr mit dem Medon.[1] Nun wahrhaftig du ſollſt weder das übrige von dieſer Scene noch das ganze Stück zu ſehen kriegen, wenns fertig iſt. Hätte ich Kinder, und einer ſagte mir: ſie ſehen dieſem oder jenem ähnlich, ich ſetzte ſie aus wenn's wahr wäre, und wäre es nicht wahr ſo ſperrte ich ſie ein; alle meine Scenen will ich verbrennen wenn ſie dem Medon ähnlich ſehen. Hiermit wär's alſo alle und ich behalte meine Comödie für mich.

Ehe ich aus Leipzig gehe mache ich ein Legat, daß Medon alle Jahre auf meinen Geburtstag umſonſt geſpielt werden ſoll.

Hier ſchicke ich dir mein letztes Gedicht.[2] Ich halte es für gut, und es ſoll in den zweyten Teil meiner Wercke kommen. Höre, ich will dir mit dem Claviere ein Reißzeug ſchicken, ſchreibe mir doch die Oden an dich und das kleine Hochzeitsgedicht und dieſes auf die Lagen ab, die du noch drüben haſt. Hübſch, aber ohne Vignetten, nur mit bloſen Strichelgen. Der Kaſten zum Claviere ſoll 1 : 8 gr. koſten. Du ſagteſt mir ja einmal was von Fuhrleuten die du kennteſt, ſchreibe mir, was du weißt.

Ich habe ſeit deiner Abreiße ſonſt gar nichts gemacht. Mein Schäferſpiel liegt gar, ob es gleich ziemlich fertig iſt, und mir an einigen Stellen ſelbſt gefällt.

Was macht Auguſte? Ich binn willens ihr den zweyten Teil zu dediciren, und ihn nach ihrem Nahmen zu nennen, ich liebe das Mädgen recht ſehr.

---

[1] Von Clodius. [2] „Wahrer Genuß" (Umſonſt, daß du ein Herz zu lenken).

Hr. Langer, der mich heute früh auf der Academie peremtorie invitirt hat ihn zu Anfang der andern Woche zu beſuchen, läſſt dir ſagen: er werde dir den nächſten Poſttag ſchreiben, weil es Zeit erfordre deinen Auftrag auszurichten.

Von Zerbſter Bier weiß man auf dem Rahtskeller gar nichts, ſo wenig als man darauf von gutem Biere weiß. Ubrigens kriegt man es jetzo in Leipzig höchſtens nur par rencontre, und für dieſesmal kann ich keinen ausfündig machen der es hätte.

Schreibe mir doch etwas wie es ſin Deſſau dir geht. Ich ſchreibe dir immer ſo viel von mir, und du ſchreibſt mir gar nichts von dir. Ich glaube gar du biſt in Deſſau vornehm geworden. Es iſt wahrſcheinlich. Wenigſtens läſſeſt du mich gar keinen Anteil an deinem Schickſaal nehmen, und mich muhtmaſen daß du eben ſo wenig an meinem nimmſt. Wenn ich alle deine Briefe an mich durchſehe; ſo finde ich wenig, oder nichts von deinem Zuſtande das du nicht eben ſo gut jedem Fremden hätteſt ſchreiben können. Freylich mag dein Briefwechſel mit Langern intereſſanter ſeyn. Er hütet ſich zwar ſehr mir was davon zu ſagen, aber Ein Wort, Zwey Worte und ich habe genug eine ganze Reihe zu rahten. Es iſt gut wenn man zwey Freunde in einer Stadt hat, wo es manchmal was zu beſtellen giebt, der eine beſorgt die wichtigſten Angelegenheiten und der andre das Zerbſter Bier; und ſo hat jeder in ſeinem Departement ſeine Aufträge. Sie richten ſich nun natürlicher Weiſe nach der Fähigkeit der Perſonen, Und nicht etwa pp.

Noch ſo einen ganzen Bogen würde ich voll ſchreiben wenn ich an mein Mädgen ſchriebe; aber gegen dich will ich barmherziger ſeyn. Daß ich böſe binn, kannſt du aus dem was ich geſchrieben habe ſchon ſehen; warum ich böſe binn

wirſt du auch ſehen, und halb auch nicht, denn halb weiß ich es ſelbſt nicht. Ich bin nun in einer übeln, ſehr übeln Laune. Jeden andern Tag würde ich vielleicht anders geſchrieben haben. Auch gut ſo. Was geſchrieben iſt iſt geſchrieben. Lebe wohl und liebe mich.

28.

An Behriſch.

Leipzig d. [Merz 1768.

Wenn dir an einem Briefe von mir etwas gelegen war, ſo tahteſt du wohl zu ſchreiben, denn du hätteſt gewiſſ lange warten ſollen. Doch du haſt lange gewartet; aber Kind, weiſſt du denn warum? Ein ſchönes Compliment vom Docktor deinem Bruder[1] und vom Prinzen dem kleinen. Nicht wahr das hätteſt du nie vermuhtet, ich binn in Dreßden geweſen, auf zwölf Tage, die Gallerie zu ſehen, die habe ich geſehen, was man geſehen heiſſt. Deine Brüder ſind wohl, und haben mich wohl bewirthet. Dresden iſt ein Ort, der herrlich iſt, und wenn mirs erlaubt wäre ein kleines Supplement daran zufügen, ſo wünſchte ich mich nie heraus.

Viel Mühe und Jammer koſtete es mich Auguſten auszufragen, und nach vieler Mühe erfuhr ich daß ſie fort war, das war dumm.

Könnte man nicht erfahren wer das alberne Heurahtsprojekt ausgedacht hat, und was das für ein jämmerlicher Ton iſt in dem du mit Auguſten ſtehſt.

Was macht Annette? Ey, ey! Giebts eine Annette in der Welt? Weiſſt du's auch noch? ich dächte du hätteſt

[1] Dr. H. Wolfg. Behriſch.

95117

es längſt vergeſſen, wenigſtens haſt du in 3 guten Monaten nichts nach ihr gefragt, und ich binn auch ſo höflich geweſen dir nichts von ihr zu ſchreiben.

Gut wenn du es wiſſen willſt wie es mit uns ſteht, ſo wiſſe. Wir lieben einander mehr als jemals ob wir einander gleich ſeltner ſehen. Ich habe den Sieg über mich erhalten ſie nicht zu ſehen, und nun dacht ich gewonnen zu haben, aber ich bin elender als vorher, ich fühle daß die Liebe ſich ſelbſt in der Abweſenheit erhalten wird. Ich kann leben ohne ſie zu ſehen, nie, ohne ſie zu lieben. Allen Verdruß den wir zuſammen haben mache ich. Sie iſt ein Engel, und ich binn ein Narr.

Höre, Behriſch, ich kann ich will das Mädgen nie verlaſſen, und doch muſſ ich fort, doch will ich fort; Aber ſie ſoll nicht unglücklich ſeyn. Wenn ſie meiner wehrt bleibt, wie ſie's jetzt iſt! Behriſch! Sie ſoll glücklich ſeyn. Und doch werd' ich ſo grauſam ſeyn, und ihr alle Hoffnung benehmen. Das muſſ ich. Denn wer einem Mädgen Hoffnung macht, der verſpricht. Kann ſie einen rechtſchaffnen Mann kriegen, kann ſie ohne mich glücklich leben, wie fröhlich will ich ſeyn. Ich weiß was ich ihr ſchuldig binn, meine Hand und mein Vermögen gehört ihr, ſie ſoll alles haben was ich ihr geben kann. Fluch ſey auf dem, der ſich verſorgt eh das Mädgen verſorgt iſt, das er elend gemacht hat. Sie ſoll nie die Schmerzen fühlen, mich in den Armen einer andern zu ſehen, biß ich die Schmerzen gefühlt habe, ſie in den Armen eines andern zuſehen, und vielleicht will ich ſie auch da mit dieſer ſchröcklichen Empfindung verſchonen. Es iſt ſehr verworren was ich geſchrieben habe, aber du magſt dich herausdencken. Du kennſt mich.

Schicke mir doch mein Büchlein Annette mit der nächſten Poſt. Du brauchſt es doch nicht, und ich habe doch wieder an den Gedichten geändert und neue gemacht. Streiche in

dem Gedichte Der wahre Genuß das ſtrittige Wort aus, und ſetze Freund dafür.

Mein Schäferſpiel hat ſchröckliche Correcturen gelitten, und iſt ſeiner Endigung nah. Du ſollſts auch haben. Wenn du geſchickt biſt ſollſt du bald wieder einen Brief kriegen. Adieu.

29.

An Behriſch.

d. 26 Apr. 1768.

Lange nicht geſchrieben Behriſch, lange nicht, und doch immer ebenderſelbe wie ich war. Siehe ich habe dich noch ſo lieb als ich dich hatte und Netten noch ſo lieb als ich ſie hatte, mehr noch beyde wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, denn ſtärcker iſt eine Leidenſchafft wenn ſie ruhiger iſt, und ſo iſt meine. O Behriſch ich habe angefangen zu leben! Daß ich dir alles erzählen könnte! Ich kann nicht, es würde mich zu viel koſten. Genug ſey Dirs, Nette, ich, wir haben uns getrennt, wir ſind glücklich. Es war Arbeit, aber nun ſitz ich wie Herkules, der alles getahn hat, und betrachte die glorreiche Beute umher. Es war ein ſchröcklicher Zeitpunckt biß zur Erklärung, aber ſie kam die Erklärung und nun — nun kenn ich erſt das Leben. Sie iſt das beſte, liebenswürdigſte Mädgen, nun kann ich dir ſchwören, daß ich nie nie aufhören werde das für ſie zu fühlen was das Glück meines Lebens macht, das zu dencken was ich dir neulich geſchrieben habe, und das zu wollen. Behriſch, wir leben in dem angenehmſten freundſchafftlichſten Umgange, wie du und ſie; keine Vertraulichkeit mehr, nicht ein Wort von Liebe mehr, und ſo vergnügt, ſo glücklich, Behriſch ſie iſt ein Engel. Es ſind heute zwey Jahre daß ich ihr zum

erſtenmal ſagte, daß ich ſie liebte, Zwey Jahre Behriſch und noch. Wir haben mit der Liebe angefangen und hören mit der Freundſchafft auf. Doch nicht ich. Ich liebe ſie noch, ſo ſehr, Gott ſo ſehr. O daß du hier wäreſt, daß du mich tröſten, daß du mich lieben könnteſt. Ich käme gern zu dir, recht gerne; aber deine Umſtände, ſie ſind nicht vortheilhaft für Freunde die dich beſuchen wollen. Da haſt du eine Landſchaft,[1] das erſte Denckmal meines Nahmens, und der erſte Verſuch in dieſer Kunſt. Beſſere nachfolgende werden es rechtfertigen, ich hoffe weiter zu kommen.

Da haſt du das Luſtſpiel, du wirſt es kaum mehr kennen. Horn will, ich ſoll nichts mehr dran korrigiren aus Furcht es zu verderben, und er hat faſt recht. Es mag gut ſeyn, es fehlt nur noch ein Auftritt daran, der ſiebente der nicht fertig iſt. Schreibe bald deine Gedancken. Höre noch was. Behalte das Geld was ich noch kriegen ſollte, biß Michael, mit der Bedingung daß du mir den Reukauf erlaubeſt, wenn mein Vater die Grille kriegen ſollte es nach Frankfurt zu haben. Adieu.

30.

An Behriſch.

(Mai 1768.)

Da haſt du die Lieder, ich konnte dir ſie ohnmöglich eher ſchicken.

Hiermit benachrichtige ich dich zugleich daß du das Clavier behalten kannſt, möge es ſich wohl halten, und dir manchesmal eine Erinnerung meiner ſeyn.

Ferner ſende ich dir 3 meiner neuſten Lieder, wenn du mit ihnen zufrieden biſt, ſo laſſ ſie von deinem groſen

[1] Goethe radierte unter Leitung des Kupferſtechers J. M. Stock.

Meiſter componiren, et sublimi feriam sidera vertice. Ein Compliment von Netten. Horn wird täglich unſinniger. Und ich gehe nun täglich mehr Bergunter. 3 Monate Behriſch, und darnach iſt's aus. Gute Nacht ich mag davon nichts wiſſen.

Wie ſich Goethes körperliches Befinden allmählich verſchlimmerte, wie er „eines Nachts" mit heftigem Blutſturz aufwachte (Ende Juli), mehrere Tage zwiſchen Leben und Tod ſchwebte, berichtet er im 8. Buche von „W. u. D." Am 28. Auguſt 1768, ſeinem neunzehnten Geburtstage, hat er „in dem bequemen Wagen eines Hauderers" ſeine Heimfahrt von Leipzig angetreten.

Frankfurt.

Am 1. September traf Goethe wieder in Frankfurt ein. Der erſte uns erhaltene Brief von dort iſt vom 18. September datirt und an Prof. Oeſer gerichtet. Es heißt darin:

31.

Ich ſchreibe Ihnen auch für dießmal nichts, als daß meine Ankunft nach einer glücklichen Reiſe, eine erwünſchte Ruhe über meine Famielie verbreitet hat, daß meine Kranckheit, die nach dem Ausſpruch meiner hieſigen Aerzte nicht ſo wohl in der Lunge als in denen dazu führenden Teilen liegt, ſich täglich zu beſſern ſcheint.

32.

An Anna Katharina Schönkopf.

(Sept. 1768).

Mademoiſelle,

Hr. Goethe dem bekanndt iſt, daß Scheere, Meſſer, und Pantoffeln, diejenigen Mobielien ſind die am meiſten bey Ihnen auszuſtehen haben, ſchicket Ihnen hiermit, eine mittelmäſige Scheere, ein gutes Meſſer, und Leder zu zwey Paar Pantoffeln. Sie ſind alle von gutem Stoffe, dauerhafft, und mein Herr hat ihnen noch überdieß die möglichſte Geduld anbefohlen, doch aber glaubt ich nicht daß Klingen und

Leder ſolange bey Ihnen aushalten werden als Er. Nehmen Sie mir's nicht übel, ich ſage wie ich's dencke, drittehalbjahre das können Sie weder von einem Pantoffel noch von einem Meſſer, noch von — das laſſ ich dahin geſtellt ſeyn — verlangen, denn grauſam gehen Sie mit allem um was ſich unter Ihre Herrſchafft begiebt oder begeben muß. Zerreiſen und zerbrechen ſie alles, biß Oſtern, da ſteht Ihnen neue Waare zu dienſten, und erinnern Sie Sich manchmal, bey dieſen Kleinigkeiten, daß mein Herr noch beſtändig wie ſonſt Ihnen ergeben iſt. Selbſt hat er nicht an Sie ſchreiben wollen, um ſein Gelübde, nie vor dem erſten eines Monats Ihnen einen Brief zu ſchicken, nicht zu brechen. Mittlerweile, das iſt, zwiſchen heut und dem erſten October, empfielt er ſich durch mich ganz ergebenſt, und ich nehme dieſe Gelegenheit, mich Ihnen gleichfalls zu empfelen.

Michel, ſonſt Herzog genannt,[1]
nach Verluſt ſeines Herzogtums
aber, wohlbeſtallter Pachter auf
des gnädigen Herren hochadelichen Rittergütern.

33.

An Chriſtian Gottlob Schönkopf.

d 1. Octb. 1768.

Ihr Diener Hr. Schönkopf, wie befinden Sie ſich Madame, Guten Abend Mamſell, Petergen guten Abend.

NB. Sie müſſen ſich vorſtellen daß ich zur kleinen Stubentühre hereinkomme. Sie Hr. Schönkopf ſitzen auf

[1] Goethe hatte, wie aus Brief 17 erinnerlich, den Knecht Michel in dem Luſtſpiel Krügers geſpielt.

dem Canapee am warmen Ofen, Madame in Ihrem Eckgen hinterm Schreibetiſch, Peter liegt unterm Ofen, und wenn Käthgen auf meinem Platze am Fenſter ſitzt; ſo mag ſie nur aufſtehen, und dem Fremden Platz machen. Nun fange ich an zu discouriren.

Ich binn lange Auſſengeblieben, nicht wahr? fünf ganze Wochen, und drüber daſſ ich Sie nicht geſehen, daß ich Sie nicht geſprochen habe, ein Fall der in drittehalbjahren nicht ein einzigmal paſſirt iſt, und hinführo leider offt paſſiren wird. Wie ich gelebt habe, das mögten Sie gerne wiſſen. Eh das kann ich Ihnen wohl erzälen, mittelmäſig ſehr mittelmäſig.

Apropos, daß ich nicht Abſchied genommen habe werden Sie mir doch vergeben haben. In der Nachbarſchafft war ich, ich war ſchon unten an der Türe, ich ſah die Laterne brennen, und ging biß an die Treppe, aber ich hatte das Herz nicht hinaufzuſteigen. Zum letztenmal, wie wäre ich wieder herunter gekommen.

Ich tuhe alſo jetzt was ich damals hätte tuhn ſollen, ich dancke Ihnen für alle Liebe und Freundſchafft, die Sie mir ſo beſtändig erwieſen haben, und der ich nie vergeſſen werde. Ich brauche Sie nicht zu bitten Sich meiner zu erinnern, tauſend Gelegenheiten werden kommen, bey denen Sie an einen Menſchen gedencken müſſen, der drittehalb Jahre ein Stück Ihrer Famielie ausmachte, der Ihnen wohl offt Gelegenheit zum Unwillen gab, aber doch immer ein guter Junge war, und den ſie hoffentlich manchmal vermiſſen werden. Wenigſtens ich vermiſſe Sie offt — Darüber will ich weggehen, denn das iſt immer für mich ein trauriges Capitel. Meine Reiſe ging glücklich, und mittelmäſig, alles habe ich hier geſund angetroffen auſſer meinen Großvater der zwar wieder an der, durch den Schlag gelähmten Seite ziemlich hergeſtellt iſt, aber doch mit der Sprache noch nicht

fortkann. Ich befinde mich ſo gut als ein Menſch der in Zweifel ſteht ob er die Lungenſucht hat oder nicht, ſich befinden kann; doch geht es etwas beſſer, ich nehme an Backen wieder zu, und da ich hier weder Mädgen noch Nahrungsſorgen habe die mich plagen könnten, ſo hoffe ich von Tag zu Tage weiter zu kommen.

Hören Sie Mamſell hat Ihnen mein Verwalter[1] neulich die geringen Kleinigkeiten zugeſtellt die ich Ihnen auf Abſchlag ſchickte, und wie haben Sie ſie aufgenommen, die übrigen Commiſſionen ſind alle nicht vergeſſen, wenn ſie gleich nicht alle ausgerichtet ſind. Das Halstuch iſt mit dem größten Guſto fertig, und wird mit ehſter Gelegenheit folgen, Verlangen Sie eins von inliegender Farbe, ſo dürfen Sie nur befehlen, und auch was für eine Farbe ſie drauf haben wollen. Der Fächer iſt in der Arbeit, er wird fleiſchfarb der Grund, mit lebendigen Blumen. Halten die Schue noch? Machen Sie mit Ihrem Schuſter aus ob er ſie, wenn ſie recht feſt gemahlt ſind, ſo in acht nehmen will daß er ſie nicht verdirbt, wenn er ſie macht, und dann ſchicken Sie mir Ihr Schuemuſter und da will ich Ihnen mahlen ſo viel ſie wollen, und von was Farben Sie wollen, denn es geht geſchwind. Was andre Dinge mehr ſind wird die Zeit fügen. Schreiben Sie mir wann Sie wollen nur noch vorm erſten November, denn da ſchreibe ich wieder an Sie und mehr, ich weiß doch Lieber Hr. Schönkopf daß ſie nicht ſelbſt ſchreiben, aber treiben Sie Käthgen ein Bißgen, daß ich bald Nachricht von euch kriege. Nicht wahr Madam das wäre unbillig wenn ich nicht wenigſtens alle Monate einen Brief aus dem Hauſe bekäme, wo ich bißher alle Tage drinne war. Und ſchreibt ihr mir nicht; ſo tuhts nichts den erſten November ſchreib ich wieder.

---

[1] Anſpielung auf Ton und Unterſchrift des Briefes 32.

Empfelungen, an Mad. Obermann Hrn. Obermann Madſlle. Obermann ganz beſonders, Hrn. Reich[1], Hrn. Junius[1], ferner Mdſlle. Weidmann[1] die Sie um Vergebung bitten müſſen daß ich nicht Abſchied genommen habe. Adieu alle zuſammen. Käthgen, wenn Sie mir nicht ſchreiben ſo ſollen Sie ſehen.

fortgeſchickt d 3ten Octbr.

34.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 1. Nov. 68.

Meine geliebteſte Freundin,

Noch immer ſo munter, noch immer ſo boshafft. So geſchickt das gute von einer falſchen Seite zu zeigen, ſo unbarmhertzig einen Leidenden auszulachen, einen Klagenden zu verſpotten, alle dieſe liebenswürdige Grauſamkeiten, enthält Ihr Brief; und konnte die Landsmännin der Minna[2] anders ſchreiben.

Ich dancke Ihnen für eine ſo unerwartet ſchnelle Antwort, und bitte Sie auch inskünftige, in angenehmen muntern Stunden an mich zu dencken, und wenn es ſeyn kann an mich zu ſchreiben; Ihre Lebhafftigkeit, Ihre Munterkeit, Ihren Witz zu ſehen, iſt mir eine der gröſſten Freuden, er mag ſo leichtfertig, ſo bitter ſeyn als er will.

Was ich für eine Figur geſpielt habe, das weiſſ ich am beſten, und was meine Briefe für eine ſpielen, das kann ich mir vorſtellen. Wenn man ſich erinnert, wie's andern gegangen iſt, ſo kann man ohne Wahrſager Geiſt rahten, wie's Einem gehn wird; Ich binn's zufrieden, es iſt das

[1] Leipziger Buchhändler; an der Reichſchen Buchhandlung war auch Frl. Weidmann beteiligt. [2] von Barnhelm.

gewöhnliche Schickſaal der Verſtorbenen, daſſ Überbliebene und Nachkommende auf ihrem Grabe tanzen.

Was macht denn unſer Principal, unſer Direckteur unſer Hofmeiſter, unſer Freund Schoenkopf?

Gedenckt er noch manchmal an ſeinen erſten Ackteur, der doch dieſe Zeit her, in allen Luſt und Trauerſpielen, die ſchweeren und beſchweerlichen Rollen, eines Verliebten und Betrübten, ſo gut, und ſo natürlich als möglich, vorgeſtellt hat. Hat ſich noch niemand gefunden, der meine Stelle wieder begleiten mögte, ganz mögte ſie wohl nicht wieder beſetzt werden; zum Herzog Michel finden Sie eher zehn Ackteurs, als zum Don Saffafras[1] einen einzigen. Verſtehen Sie mich?

Unſre gute Mama hat mich an Starckens Handbuch[2] erinnern laſſen, ich werde es nicht vergeſſen. Sie haben mich an Gleimen erinnern laſſen; ich werde nichts vergeſſen. Ich dencke in Abweſenheit ſo gut als gegenwärtig, dem Verlangen derer die ich liebe gnüge zu tuhn. Ihre Bibliotheck fällt mir ſehr offt ein, ehſtens ſoll ſie vermehrt werden, verlaſſen Sie Sich drauf. Halte ich gleich nicht immer was ich verſpreche, ſo tue ich doch offt mehr als ich verſpreche.

Sie haben Recht, meine Freundinn, daſſ ich jetzt für das geſtraft werde, was ich gegen Leipzig geſündigt habe, mein hieſiger Aufenthalt, iſt ſo unangenehm, als mein Leipziger angenehm hätte ſeyn können, wenn gewiſſen Leuten gelegen geweſen wäre, mir ihn angenehm zu machen. Wenn Sie mich ſchelten wollen, ſo müſſen Sie billig ſeyn, Sie wiſſen was mich unzufrieden, launiſch, und verdrüſſlich machte, das Dach war gut, aber die Betten hätten beſſer ſeyn können, ſagt Franziska.

[1] Bisher nicht feſtzuſtellen. [2] Nach Jahn „Tägliches Handbuch in guten und böſen Tagen“ von H. Fr. Starke.

Apropos was macht unſre Franziska,[1] verträgt ſie ſich bald mit Juſten?[2] Ich dencke's. So lange der Wachtmeiſter[3] noch da war, nun da dachte ſie an ihr Verſprechen, jetzt da er nach Perſien iſt, eh nun, aus den Augen aus dem Sinn, da nimmt ſie lieber einen Diener, den ſie ſonſt nicht mochte, als gar keinen. Grüſſen Sie mir das gute Mädgen. Sie formaliſiren Sich über das ganz beſondere Compliment an Ihre Nachbarinn.[4] Was für Sie übrig bleibt? Was das für eine Frage iſt. Sie haben meine ganze Liebe, meine ganze Freundſchafft, und das allerbeſonderſte Compliment, iſt doch noch lange nicht der tauſendſte Teil davon, das wiſſen Sie auch, ob Sie gleich zur Plage, oder Unterhaltung, Ihres Freundes |: denn beydes heiſſt bey Ihnen einerley:| thun als ob Sie es nicht wüſſten, wie Sie es in mehr Stellen Ihres Briefes getahn haben, Z. E. in der Stelle vom Abſchied pp. das ich übergehe.

Zeigen Sie dieſen Brief, und wenn ich bitten darf alle meine Briefe, Ihren Eltern, und wenn Sie wollen, Ihren beſten Freunden, aber niemand weiter; Ich ſchreibe, wie ich geredet habe, aufrichtig, und dabey wünſchte ich, daſſ es niemand, wer es falſch auslegen könnte zu ſehen kriegte. Ich binn wie immer, unaufhörlich

ganz der Ihrige
JWGoethe.

35.

An Friederike Oeſer.[5]

Franckfurt am 6. Nov. 1768.

Mamſell,

So launiſch, wie ein Kind das zahnt;
Bald ſchüchtern, wie ein Kaufmann den man mahnt,

[1] Conſtance Breitkopf. [2] Freund Horn. [3] Goethe hatte ihn geſpielt. [4] Madſlle. Obermann. [5] Oeſers 1748 geb. Tochter Friederike Eliſabeth.

Bald ſtill, wie ein Hypochondriſt,
Und ſittig, wie ein Mennoniſt,
Und folgſam, wie ein gutes Lamm;
Bald luſtig, wie ein Bräutigam,
Leb' ich, und binn halb kranck und halb geſund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halſe wund;
Sehr miſſvergnügt, daſſ meine Lunge
Nicht ſo viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn ſie mit Stolz erzählt,
Was ich bey Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da ſucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Muht und neue Krafft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extrackte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erſchlaffte Nerven
An Augen, Fus und Hand,
Auf's neue ſtärcken, den Verſtand,
Und das Gedächtniſſ ſchärfen.

Beſonders iſt er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung ſo ſchlimm gemacht,
Und heiſſt mich meinen Willen zwingen.

„Bey Tag, und ſonderlich bey Nacht,
„Nur an nichts reitzendes gedacht!
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeiſt,
Den jeder Reitz bis zum Entzücken reiſſt,
Des Bouchers[1] Mädgen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit rieſigem Geſicht, mit halbzerbrochnem Zahne,

[1] Der Pariſer François Boucher (1703—70), der „Maler der Grazien".

Vom fleiſſig kalten Gerhard Dow[1]
An meine Wand, langweilige Tiſane[2]
Setzt er mir ſtatt des Weins dazu.

O ſage Du,
Kann man was traurigers erfahren?
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb ſiech, und halb geſund zu ſeyn?
Das giebt ſo melanchol'ſche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich ſechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein krancker Menſch genieſſt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen,
Denn ich binn ſchon im Leiden ſehr geübt;
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Laſt der Kranckheit zu ertragen,
Mehr Krafft als ſelbſt die Tugend giebt;
Verkürzung grauer Regenſtunden,
Balſam'ſches Pflaſter aller Wunden,
Geſellſchafftsgeiſter die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beſtändig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide,
Sie ſorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu ſeyn.
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens, ſo behende ſtillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele ſchenckt, wie Du.

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt;

[1] Gerhard Dou (1613—75), ein Muſter des Helldunkels, ein Schilderer voll gemütvoller Wärme. [2] Kühlende Getränke aus Gerſten- ꝛc. Aufguß für Kranke.

Und wem er nur einmal recht nah um's Haupt geſchwebt,
Der bebt
Bey der Erinnerung, gewiſſ ſo lang er lebt.
Ich weiſſ wie ich gezittert habe;
Doch machteſt Du mit Deiner ſüſſen Gabe,
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe;
Erzähltеſt mir wie ſchön, wie kummerfrey,
Wie gut, wie ſüſſ Dein ſeelig Leben ſey,
Mit einem Ton von ſolcher Schmeicheley,
Daſſ ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil Du's beſaſ'ſt ſelbſt zu beſitzen glaubte.
Zufrieden reiſſt ich fort, und was noch mehr iſt, froh,
Und ganz war meine Reiſe ſo.

Ich kam hierher, und fand das Frauenzimmer
Ein biſſgen — ja man ſagt's nicht gern — wie immer,
Gnug bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar ſag ich nicht was einſt Herr Schübler[1]
Von Hamburgs Schönen prädicirt,
Doch binn ich auch ein ſtarcker Grübler,
Seitdem ihr Mädgen mich verführt,
Die ich wohl ſchweerlich je vergeſſe;
Und da begreiffſt Du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maasſtab meſſe.
Du lieber Gott! an Munterkeit iſt hie
An Einſicht, und an Witz Dir keine einz'ge gleich,
Und Deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus in's Reich.

So ein Geſpräch, wie unſers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit dieſem ſeltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch ſo klug,
Ja, darauf kann ich warten.

[1] Der Leipziger Dichter Daniel Schiebeler (1741—71).

Bin ich bey Mädgen launiſch froh;
So ſehn ſie ſittenrichtriſch ſträflich,
Da heiſſt's: der Herr iſt wohl aus Bergamo?[1]
Sie ſagen's nicht einmal ſo höflich.
Zeigt man Verſtand, ſo iſt auch das nicht recht.
Denn will ſich einer nicht bequemen
Des Grandiſons ergebner Knecht
Zu ſeyn, und alles blindlings anzunehmen
Was der Dicktator ſpricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

Wie ſeyd Ihr nicht ſo gut, ſo Euch zu beſſern willig,
Auf eigne Fehler ſtreng, und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Iſt niemand den Ihr nicht gewönnet.
Ah, man iſt Euer Freund, ſo wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man's ſich verſieht;
Mit einem Mädgen hier zu Lande,
Iſt's aber ein langweilig Spiel,
Zur Freundſchafft fehlt's ihr am Verſtande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.

Drauf ging ich ganz gewiß, hätt ich nicht ſo viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Luſt vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht.
Und dächt ich nicht, daſſ Ihr ſchon oft an mich gedacht.

Ja, dencken müſſt Ihr offt an mich, das ſage
Ich Euch, beſonders an dem Tage
Wenn Ihr auf Eurem Landgut[2] ſeyd,
Dem Ort der mir ſo manche Plage
Gemacht, dem Ort der mich ſo ſehr erfreut.

---

[1] Heimat des Arlechino, der auch in bergamoniſchem Dialekt geſprochen wurde; die Stelle ſelbſt aus einer Dichtung Schiebelers. [2] Dölitz bei Leipzig.

Doch Du verſtehſt mich nicht, ich will es Dir erklären,
Ich weiſſ doch Du verzeihſt es mir.
Die Lieder die ich Dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentuhm dem ſchönen Ort und Dir.

Wenn mich mein böſes Mädgen plagte,
Wenn der Verdruſſ mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen gnug, und wagte
Dich aufzuſuchen eh es tagte,
Auf Deinen Feldern die Du liebſt,
Die Du mir offt ſo ſchön beſchriebſt.

Da ging ich nun in Deinem Paradieſe,
In jedem Holz, auf jeder Wieſe,
Am Fluſſ, am Bach, das hoffende Geſicht
Vom Morgenſtrahl geſchminckt, und ſucht' und fand Dich nicht.

Dann ſchlug ich, angereitzt von launiſchem Verdruſſe,
Den armen Froſch, am ſonnbeſtrahlten Fluſſe,
Dann jagt' ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim bald einen Schmetterling.

Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgeſtreckten Hand, die mitten
In ihrem Haſchen ſtille ſtand,
Wenn aus dem Wald, von Stimmen oder Tritten
Den Schall, mein lauſchend Ohr empfand.

Am Tage ſang ich dieſe Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, ſchrieb ſie nieder
Den guten und den ſchlechten Reim.

Offt kehrt ich noch mit immer ſchlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,

Biſſ mir zuletzt das günſtige Geſchicke
Noch einen Tag den ich nicht hoffte gab.
Doch ich genoſſ ſie kaum die ſüſſen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab.
Ich ſage nicht, was ich empfunden,
Denn mein proſaiſches Gedicht
Stimmt dieſesmal ſehr zur Empfindung nicht.

Du haſt die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles was ich für Dich litt,
Beſuchſt Du Deine ſeelge Wohnung;
So nimm ſie mit;
Und ſing ſie manchmal an den Orten
Mit Luſt wo ich aus Schmerz ſie ſang,
Dann denck an mich, und ſage: dorten
Am Fluſſe wartete er lang,
Der Arme der ſo offt mit ungewognem Glücke
Die ſchönen Felder fühllos ſah!
Käm er in dieſem Augenblicke,
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wär's hohe Zeit zum Schlieſſen,
Denn wenn man ſo zwey Bogen Reime ſchreibt,
Da wollen ſie zuletzt nicht flieſſen.
Doch warte nur wenn mich die Laune treibt,
Und Deine Gunſt mir ſonſt verſichert bleibt,
So ſchreib ich Dir noch manchen Brief wie dieſen.

Willſt Du mir die Geſchwiſter grüſſen,
So ſchlieſſe Richtern[1] auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück Dein Freund beſtändig ſeyn
Wie ich; ſo wirſt Du ſteets des ſchönſten Glücks genieſſen.

Goethe.

[1] Der früher ſchon erwähnte Kunſtſchüler Oeſers.

Gleichzeitig ſendet er einen vom 9. November datierten Brief an Prof. Oeſer, in dem es u. a. heißt:

36.

Die Kunſt, iſt, wie ſonſt, faſt jetzt meine Hauptbeſchäfftigung, ob ich gleich mehr drüber leſe, und dencke, als ſelbſt zeichne, denn jetzt da ich ſo allein lauffen ſoll, fühle ich erſt meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort Herr Profeſſor, und ich weiſſ vor der Hand nichts anders, als das Lineal zu ergreifen, und zu ſehen, wie weit ich mit dieſer Stütze in der Baukunſt und in der Perſpecktiv kommen kann.

Was binn ich Ihnen nicht ſchuldig, Theuerſter Herr Profeſſor, daſſ Sie mir den Weeg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daſſ Sie mein Herz gegen den Reitz fühlbaar gemacht haben. Ich binn Ihnen mehr ſchuldig, als daſſ ich Ihnen dancken könnte. Den Geſchmack den ich am Schönen habe, meine Kenntniſſe, meine Einſichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiſſ, wie leuchtend wahr, iſt mir der ſeltſame, faſt unbegreifliche Satz geworden, daſſ die Werckſtatt des groſſen Künſtlers mehr den keimenden Philoſophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörſaal des Weltweiſen und des Kritickers. Lehre tuht viel, aber Aufmunterung tuht alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet mich aufzumuntern, als Sie. Entweder ganz getadelt, oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten ſo ſehr niederreiſſen. Aufmunterung nach dem Tadel, iſt Sonne nach dem Reegen, fruchtbaares Gedeyen. Ja Herr Profeſſor wenn Sie meiner Liebe zu den Muſen nicht aufgeholfen hätten ich wäre verzweifelt. Sie wiſſen was ich war da ich zu ihnen kam, und was ich war da ich von Ihnen ging, der Unterſchied iſt Ihr Werck.

Ich weiſſ wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbaade, ich ſah ganz anders, ich ſah mehr als ſonſt; und was über alles geht, ich ſah was ich noch zu tuhn habe, wenn ich was ſeyn will.

Sie haben mich gelehrt demütig ohne Niedergeſchlagenheit, und ſtolz ohne Präſumtion zu ſeyn.

Ich würde kein Ende finden, zu ſagen was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem danckbaaren Herzen dieſe Apoſtrophe, dieſe Sentenzen; das habe ich mit allen tragiſchen Helden gemein, daſſ meine Leidenſchafft ſich ſehr gerne in Tiraden ergiefft, und wehe dem der meiner Lava in den Weeg kömmt.

Die Geſellſchafft der Muſen, und eine fortgeſetzte ſchrifftliche Unterredung mit meinen Freunden, wird mir dieſen Winter ein kränckliches einſames Leben angenehm machen, das ohne ſie für einen Menſchen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter ſeyn möchte.

37.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 30. Dec. 68.

Meine beſte, ängſtliche
Freundinn

Sie werden ohne Zweifel zum neuen Jahre, durch Hornen die Nachricht von meiner Geneſung erhalten haben; und ich eile es zu beſtättigen. Ja meine Liebe, es iſt wieder vorbey, und inskünftige müſſen Sie Sich beruhigen wenn es ja heiſſen ſollte: Er liegt wieder! Sie wiſſen meine Conſtitution macht manchmal einen Fehltritt, und in acht Tagen hat ſie ſich wieder zurechte geholfen; diesmal war's arg, und ſah noch ärger aus als es war, und war mit

ſchröcklichen Schmerzen verbunden. Unglück iſt auch gut. Ich habe viel in der Kranckheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. Es iſt vorbey, und ich binn wieder ganz munter, ob ich gleich drey volle Wochen nicht aus der Stube gekommen binn, und mich faſt niemand beſucht, als mein Docktor, der, Gott ſei danck, ein liebenswürdiger Mann iſt. Ein närriſch Ding um uns Menſchen, wie ich in muntrer Geſellſchafft war, war ich verdrüſſlich, jetzt binn ich von aller Welt verlaſſen, und binn luſtig; denn ſelbſt meine Kranckheit über, hat meine Munterkeit meine Famielie getröſtet, die gar nicht in einem Zuſtande war, ſich, geſchweige mich zu tröſten. Das Neujahrslied,[1] das ſie auch werden empfangen haben, habe ich in einem Anfall von groſer Narrheit gemacht, und zum Zeitvertreibe drucken laſſen. Uebrigens zeichne ich ſehr viel, ſchreibe Mährgen, und binn mit mir ſelbſt zufrieden. Gott gebe mir das neue Jahr was mir gut iſt, das geb er uns allen, und wenn wir nichts mehr bitten als das; ſo können wir gewiß hoffen daſſ er's uns giebt. Wenn ich nur biſſ in Aprill komme, ich will mich gern hinein ſchicken laſſen. Da wird's beſſer werden hoffe ich, beſonders kann meine Geſundheit täglich zu nehmen, weil man nun eigentlich weiſſ was mir fehlt. Meine Lunge iſt ſo geſund als möglich, aber am Magen ſitzt was. Und im Vertrauen man hat mir zu einer angenehmen vergnüglichen Lebensart Hoffnung gemacht, ſo daſſ meine Seele ſehr munter und ruhig iſt. Sobald ich wieder beſſer binn, werde ich ausgehen in fremde Lande, und es ſoll nur auf Sie und noch jemand ankommen, wie bald ich Leipzig wiederſehen ſoll; Inzwiſchen dencke ich nach Franckreich zu gehen, und zu ſehen wie ſich das franzöſche Leben lebt, und um franzöſch zu lernen. Da können Sie Sich vorſtellen was ich ein artiger Menſch ſeyn werde,

[1] Das Gedicht „Wer kömmt, wer kauft?"

wenn ich wieder zu Ihnen komme. Manchmal fällt mir's ein, daſſ es doch ein närrſcher Streich wäre, wenn ich trutz meiner ſchönen Projeckten vor Oſtern ſtürbe. da verordnete ich mir einen Grabſtein, auf dem Leipziger Kirchhof, daſſ ihr doch wenigſtens alle Jahr am Johannes, als meinem Nahmens Tag, das Johannismänngen, und mein Denkmal beſuchen möget. Wie meynen Sie?

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern zu beſtändiger Freundſchafft; Küſſen Sie Ihre liebe Freundinn, und dancken Sie ihr für den Anteil den Sie an mir nimmt; ich werde bald an ſie ſchreiben.

Ihre Nachbarinn[1] bedaur' ich; ſollte das nicht den gröſten Strich in die Rechnung, des verliebten Paars machen? Die armen Leute! Sie ſind in groſſer Noth, und unſer Herr Gott mag ihnen helfen oder nicht, ſo werden ſie's ihm nicht dancken, das werden Sie erleben, und darnach ſagen Sie: hat's Goethe nicht geſagt. Es iſt gar zu ein gros Ding um den Ehſtand heut zu Tage, und kein's von beyden, wenigſtens gewiſſ, Eins von beyden, hat nicht für einen Sechſer Ueberlegung. Heiliger Andreas, komm, und tuh ein Wunder, oder es giebt eine Sau. NB. daſſ niemand den Artickel ſieht als wem er nütz iſt. Leben Sie wohl meine Liebe, ich binn, kranck wie Geſund

ganz der Ihrige

Goethe.

38.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 31. Jan. 1769.

Heute oder Morgen, es iſt einerley wann ich ſchreibe, wenn Sie nur erfahren wie's mit mir iſt. Es muſſ beſſer

[1] Madem. Obermann.

in Leipzig seyn als hier. Es schreibt weder Horn noch Sie, noch ein andrer; vielleicht habt ihr Bälle und Fassnachts Schmäusse, zu der Zeit da ich im Elend sitze. Traurig Carnaval. Seit vierzehn Tagen, sitz ich wieder fest. Im Anfange dieses Jahrs, war ich auf Parole losgelassen, das bissgen Freyheit ist auch wieder aus, und ich werde wohl noch ein Stückgen Februar im Käfigt zubringen. Denn Gott weis wenn's alle wird, ich binn aber ganz ruhig darüber, und ich hoffe, Sie werden es auch seyn. Den dritten März binn ich schon ein Halbjahr hier, und auch schon ein Halbjahr kranck; ich habe an dem Halbenjahr viel gelernt. Ich dencke Horn soll die Zeit über auch mehr gelernt haben, wir werden einander nicht mehr kennen, wenn wir einander wiedersehen. Gewiß Horn hat nicht halb so viel Lust mich zu sehn als ich ihn. Der gute Mensch soll aus Leipzig, und hat kein Blut gespien. Das mag schwer seyn. Sie sind so lustig, sagte ein sächsischer Officier zu mir, mit dem ich den 28. Aug. in Naumburg zu Nacht ass, so lustig und haben heute Leipzig verlassen. Ich sagte ihm, unser Herz wisse offt nichts von der Munterkeit unsers Bluts. Sie scheinen unpässlich, fing er nach einer Weile an. Ich binn's würklich, versetzt ich ihm, und sehr, ich habe Blut gespien. Blut gespien, rief er, ia, da ist mir alles deutlich, da haben sie schon einen grosen Schritt aus der Welt getahn, und Leipzig musste ihnen gleichgültig werden, weil sie es nicht mehr geniessen konnten. Getroffen, sagt ich, die Furcht vor dem Verlust des Lebens, hat allen andern Schmerz erstickt. Ganz natürlich, fiel er mir ein, denn das Leben bleibt immer das erste, ohne Leben ist kein genuss. Aber fuhr er fort, hat man ihnen nicht auch den Ausgang leicht gemacht. Gemacht? fragt' ich, wie so. Das ist ja deutlich, sagte er, von Seiten der Frauenzimmer; Sie haben die Mine, nicht unbekannt unter dem schönen Geschlecht zu seyn. — Ich

bückte mich für's Compliment — Ich rede wie ich's meyne, fuhr er fort, ſie ſcheinen mir ein Mann von Verdienſten, aber ſie ſind kranck, und da wette ich zehen gegen nichts, kein Mädgen hat ſie beym Ermel gehalten. Ich ſchwieg, und er lachte. Nun ſagte er und reichte mir die Hand übern Tiſch, ich habe zehen Thaler an ſie verlohren, wenn ſie auf ihr Gewiſſen ſagen: Es hat mich eine gehalten! Top ſagt ich Hr. Captain und ſchlug ihm in die Hand, Sie behalten ihre Zehen Thaler. Sie ſind ein Kenner, und werfen ihr Geld nicht weg. Bravo, ſagt er, dann ſeh ich daſſ ſie auch Kenner ſind. Gott bewahre ſie darinn, und wenn ſie wieder geſund werden, ſo werden ſie Nutzen von dieſer Erfahrung haben. Ich — und nun ging die Erzählung, ſeiner Geſchichte los die ich verſchweige, ich ſaſſ und hörte mit Betrübniſſ zu, und ſagte am Ende, ich ſey confundirt, und meine Geſchichte und die Geſchichte meines Freunds Don Saſſafras, hat mich immer mehr von der Philoſophie des Hauptmans überzeugt.

Unglücklicher Horn! Er hat ſich immer ſo viel auf ſeine Waden eingebildet, jetzt werden ſie ihm zum Unglück gereichen. Laſſt ihn nur lebendig weg. Satt ſehen könnt ihr euch noch an ihm, denn er iſt der letzte Franckfurter in Leipzig, der gerechnet wird, und wenn der fort, da könnt ihr warten biſſ ihr wieder einen zu ſehen kriegt. Doch tröſtet euch, ich komme bald wieder.

Du lieber Gott, jetzt binn ich wieder luſtig, mitten in den Schmerzen. Wenn ich auch nicht ſo munter wäre wie wollt ich's aushalten? faſt zwey Monat, an einem fort ganz eingeſperrt.

Leben Sie wohl beſte Freundinn, grüſſen Sie Ihre Eltern, und ihre Freundinn, und wenn Sie einmal ſchreiben, ſo berichten Sie mir wie die Glieder der ehemahligen

Sonntägigen Geſellſchafft jetzt unter einander ſtehen. Lieben Sie mich.

kranck oder geſund
biſſ an den Todt
Ihr Freund Goethe

39.

An Friederike Oeſer.

Mademoiſelle,

Sie iſt lang ausgeblieben, die Antwort! ſoll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiſſ, wenn ich das dürfte; Wenn ich ſagen dürffte: Mamſell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geſchäffte, daran ſich Herckules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte ohnmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn, wegen der Einſtrahlung des Steinbocks und Waſſermanns, etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von alletags Entſchuldigungen, um nicht auf ſich kommen zu laſſen, man ſey faul, dazugerechnet; Sehen Sie, wenn ich in Umſtänden wäre, ſo was zu ſagen, ich ſchrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamſell, es war eine impertinente Compoſition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfus, und vier Wochen an den Seſſel anſchraubte, daſſ ich eben ſo gerne die Zeit über, hätte in einen geſpaltnen Baum wollen eingezaubert ſeyn. Und doch ſind ſie herum, und ich habe das Capitel von Genügſamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schickſaals gehören, wohl und gründlich ſtudiert, binn auch dabey etwas kluger geworden; Sie werden mir alſo verzeihen wenn dieſer Brief, mehr ein Commentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn ſo viel Freude ich über das Blätgen gehabt habe, ſo

viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — Honneur aux Dames — aber wahrhafftig, Sie haben unrecht.

Wir müſſen uns beſſer verſtehn, eh wir uns weiter heraus laſſen. Vorausgeſetzt, daſſ ich nicht mit Ihnen zufrieden binn! Und nun will ich anfangen, von Anfang biſſ zu Ende, ordentlich wie ein Cronickenſchreiber; der Brief wird ſo lang werden, wie die Gloſſe eines Dompfaffen, über einen kleinen, leichten Text.

Sie wiſſens von Alters her, — wenigſtens iſt es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wiſſen — Sie wiſſen, daß ich Sie für ein ſehr gutes Mädgen halte, die ſchon, wenn Ihr dran gelegen wäre, einen ehrlichen Menſchen mit dem weiblichen Geſchlecht wieder verſöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre wie Wieland. Wenn ich mich irre, ſo iſt das wieder meine Schuld nicht. Zwey Jahre beynahe, binn ich in Ihrem Hauſe herumgegangen, und ich habe Sie faſt ſo ſelten geſehen, als ein Nachtforſchender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem alſo zu reden was ich geſehen habe — die Kirche urtheilt nicht übers Verborgne, ſagt Paris — So verſichre ich Sie, daſſ ich davon bezaubert binn; aber wahrhafftig die Philoſophen von meiner Art, haben meiſt Ulyſſes Kräuterbüſchel, unter den andern Galanterien, in einem Sachet bey ſich, daſſ Ihnen die ſtärckſte Bezauberung nicht mehr ſchadet als ein ſtarcker Rauſch, Kopfweh den andern Morgen, aber die Augen ſind doch wieder helle. Dieſes wohl begriffen, damit wir uns nicht miſſverſtehen.

Sie ſind glücklich, ſehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung todt wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorſingen wollt' ich's Ihnen. Das möglichſte von Geſſners[1] Welten; wenigſtens bild ich's mir ſo ein. Und Ihre Seele hat ſich ſehr nach dem Glück gebildet, Sie

[1] Der Idyllendichter Salomon Geſſner (1730—87).

ſind zärtlich, fühlbaar, Kennerinn des Reitzes, gut für Sie, gut für Ihre Geſpielen; aber nicht gut für mich; und Sie müſſen doch auch gut für mich ſeyn, wenn Sie ein ganz-rechtgutes Mädgen ſeyn wollen. Ich war einmal kranck, und ward wieder geſund, eben genug, um mit Bequemlich-keit meinem letzten Willen nachdencken zu können. Ich ſchlich in der Welt herum, wie ein Geiſt, der nach ſeinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn ſonſt anzogen, da er ſie noch körperlich genieſen konnte, iämmer-lich ſchleicht er zu ſeinen Schätzen, und ich demütig zu meinem Mädgen, und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu ſeyn; unſre Eigenliebe muſſ doch was hoffen, entweder Liebe oder Mitleiden. Betrogner Geiſt bleib in deiner Grube! Du magſt noch ſo demütig, noch ſo flehend im weiſſen Rocke flehen und jammern, wer todt iſt iſt Todt, wer kranck iſt, iſt ſo gut wie todt; geh, Geiſt, geh, wenn ſie nicht ſagen ſollen, du biſt ein beſchweerlicher Geiſt. Die Geſchichten, die mich auf dieſe Betrachtungen führten, ge-hören nicht hier her. Nur eine will ich Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich ſie noch recht beſinne. Ich kam zu einem Mädgen, ich wollte drauf ſchwören, Sie wären's ge-weſen, die empfing mich mit groſſem Jauchzen, und wollte ſich zu Todte lachen, wie ein Menſch die Carickaturidee haben konnte, im 20ſten Jahre an der Lungenſucht zu ſterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es iſt lächerlich, nur für mich ſo wenig, als für den Alten im Sacke, der für Prügeln ſterben mögte, über die eine ganze Verſammlung faſt für lachen ſtirbt.[1] Wie aber alle Sachen in der Welt zwey Seiten haben; und einem ein ſchönes artiges Mädgen, leicht ſchwarz vor weis verkaufen kann; und ich überhaupt leicht zu bereden binn, ſo gefiel mir das Ding ſo wohl, daſſ ich mir einbilden lieſſ, es wäre alles Einbildung, und man

[1] Molière, Fourberies de Scapin.

wäre glücklich, ſo lang man vergnügt wäre, und ſo weiter; und da erzählte ſie mir wie ſie auf dem Lande ſo vergnügt geweſen wären, wie ſie blinde Kuh geſpielt, nach dem Topfe geſchlagen, geangelt, und geſungen hätten, daſſ mir's ward wie's einem jungen Mädchen wird die den Grandiſon lieſſt; das iſt ein feines Biſſgen von einem Menſchen, ſo einen möcht'ſt du auch haben, denckt ſie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht, und meine Kranckheit verſchlimmert. Dem ſey wie ihm wolle, Mamſell, es iſt nichts ſo ſchlimm, daſſ das Schickſaal nicht zum Guten machen könnte, Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen, gegen den armen Verurteilten, machte ihn ſtarck; Glauben Sie mir, Sie ſind alleine Schuld, daſſ ich Leipzig ohne ſonderliche Schmerzen verlaſſen habe. Freudigkeit der Seele, und Heroismus iſt ſo communicabel wie die Elecktricität, und Sie haben ſoviel davon, als die Elecktriſche Maſchine Feuerfuncken in ſich enthält. Morgen ſeh ich ſie wieder! ein Abſchiedsgruſſ zu dem, den man auf die Galeeren ſchmieden will, iſt wahrhafftig nicht der zärtlichſte. Es ſey! Mich hat er ſtarck gemacht; und doch war ich nicht mit zufrieden. Die Gröſſe der Seele, iſt meiſt unempfindlichkeit, unter uns geſagt. Wenn ich's wohl betrachte, ſo handelten Sie ganz natürlich, mein Abſchied muſſte Ihnen gleichgültig ſeyn, mir war er's warrlich nicht. Ich hätte gewiſſ geweint, wenn ich nicht gefurcht hätte, Ihre weiſſen Handſchuhe zu verderben; eine überflüſſige Vorſicht, ich ſah erſt am Ende, daſſ ſie geſtrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da war's zu ſpät. Daſſ ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geiſt begleitete mich, mit der ganzen Munterkeit ſeines Weſens. Ich kam hier an, und fing an Betrachtungen zu machen, dazu ich biſſher nicht Zeit gehabt hatte. Und ſah mich hier nach Freunden um, und fand keine; nach Mädgen, die waren nicht ſo ſpecificirt wie ich's

liebe, und war im Jammer, und klage Ihnen das, in wunderſchönen Reimen, und dencke, ob Sie denn wohl dich bedauern wird, und den unglücklichen Schwanen durch ein Briefgen tröſten wird! Da kam ein Brieflein! Nun das iſt wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie ſtellen ſich die Trockenheit nicht vor, in der man hier, von Seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröſt war ich nicht; Ich ſah daſſ Sie meynten, Poeſie und Lügen wären nun Geſchwiſter, und der Hr. Briefſteller könnte wohl ein ſehr ehrlicher Menſch, aber auch ein ſtarcker Poete ſeyn, der aus Vorurteil für das Clair obſcür, offt die Farben etwas ſtärcker, und die Schatten etwas ſchwärzer auffſtriche, als es die Natur thut. Bon, Sie ſollen recht haben, wo Sie's haben. Nur, das iſt doch zu arg, Sachen bey mir zu ſupponiren, die ich doch ſo wenig beſitze, als den Stein der Weiſen. Einen geſunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu lieſſ ich mich noch wohl bereden, zu glauben daſſ ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie ſich's gehört, darauf wart ich noch; wenn ich ſie erwiſcht habe, die Paradiesvögel, da will ich's Ihnen ſchreiben. Daſſ Sie alſo unrecht hatten, mir ein Rezept zu verſchreiben, wozu die Species in Leipzig waren, daſſ mich das nothwendig krämcken muſſte, das ſehen Sie nun wohl ein. Es iſt ſehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abſchied von Leipzig unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben daß ich es vergeſſen ſoll! O Sie kennen Sich und ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Franckfurt aufführen ſehen, der weiſſ beſſer was Sachſen iſt. Sie haben alſo unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiſſ warum; denn ich habe ſo viel davon geſchrieben, daſſ ich's drüber vergeſſen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun ſeyn wie's will, ſo war die ganze Sache eine unparteiiſche, uneigennützige

Erinnerung, an ein gewiſſes Frauenzimmer; daſſ zum rechten guten Herzen auch Mitleiden gehört; daſſ das noch lange nicht der höchſte Grad von Empfindlichkeit iſt, wenn man arme Leute und Lerchen füttert. Daſſ das Lachen gegen das reelle Unglück, ſo wenig eine gute Cur iſt, als das aus dem Sinnſchlagen. Daſſ wir wenn wir ſatt ſind, eine Rede von Genügſamkeit ſehr ſchlecht bey einem Hungrigen anwenden, und endlich, daſſ der liebenswürdigſte Brief, nicht das hundertſte Theil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das, und noch mehr, und nicht einmal ſo ſchön, vorreden dürfen, ſo wäre ich confundirt geweſen, und hätte mich nie unterſtanden, die geringſte von dieſen impertinenten Anmerckungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüſſten, was ſie könnten, wenn ſie wollten! — Es iſt gut daſſ es iſt wie's iſt, ich will zufrieden ſeyn, daſſ ſie unſre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieſer Materie, von der ich ſo viel geſchrieben habe, weil ich nie wieder davon zuſchreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schickſal künftig in Ihre Hände übergiebt, die ie niedlicher ſie ſind, deſto grauſamer peinigen können. Ich hoffe künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beſchweerlich zu fallen, ich hoffe das Mitleid nicht nötig zu haben, wo zu ich Sie ermahne. Trutz der Kranckheit die war, trutz der Kranckheit die noch da iſt, binn ich ſo vergnügt, ſo munter, offt ſo luſtig daſſ ich Ihnen nicht nachgäbe, wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt beſuchten, da ich mich in einem Seſſel, die Füſſe wie eine Mumie verbunden, vor einen Tiſch gelagert habe, um an Sie zu ſchreiben.

Hierher gehört auch daſſ ich in dieſem neuen Jahre, eine Farçe gemacht habe, die ehſtens, unter dem Titel: Luſtſpiel[1] in Leipzig erſcheinen wird. Denn die Farçen ſind

[1] Vielleicht „Die Mitſchuldigen".

ietzt auf allen Parnaſſen contrebande, wie alles aus der Zeit Ludwigs des vierzehenden.

Es lebe Ihre Connexion in der Sie mit dem Schickſaale ſtehn, ich werde mich auch auf den Fus mit ihm ſetzen; und Ihr Wahlſpruch, möchte auch noch hingehn, und gut und artig ſeyn, wenn er nur nicht eben vom Rhingluff[1], oder Gott weis wie er heiſſt, genommen wäre, zwanzig Dichter haben es eben ſo gut, und beſſer geſagt, warum muſſ nun eben der Menſch, mit dem Barbariſchen Namen, die Ehre haben; Denn unter uns geſagt ich binn keiner von ſeinen Freunden. Ich kenne ihn weiter nicht, aber ſeine Verſe die ich kenne, dementiren den ehrwürdigen Bart, und das feyerliche Anſehn das ihm Herr Geyſer[2] gegeben hat; ich will darauf ſchwören, in der Natur ſieht er iünger aus. Sind denn die Geſänge ſchlecht? Wer wird gleich ſolche Gewiſſensfragen thun! Genug ich weis nicht was ich mit machen ſoll. Mamſell, Sie ſollen wenn Sie's verlangen, meine Meynungen über allerley Dinge wiſſen, ſagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmſte, fruchtbaarſte Materie, für unſern Briefwechſel ſeyn; aber Erfahrung macht Miſſtrauen. Ich rede frey vor Ihnen, wie ich vor wenigen in Leipzig reden würde, nur laſſen Sie niemanden ſehn wie ich dencke. Seitdem Clodius freundſchafftlichere Geſinnungen gegen mich blicken läſſt, iſt mir ein groſſer Stein vom Herzen; ich habe mich ſteets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff iſt ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiſſ nichts, denn ich bin außer aller Connexion, mit allen ſchönen Geiſtern. Ich dencke ſo vom Rhingulff wie von allen Geſängen dieſer Art. Gott ſey Danck, daſſ wir Friede haben, zu was das Kriegsgeſchrey. Ja wenns eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichthum an Bildern,

[1] „Geſang Rhingulfs des Barden" von K. F. Kretſchmann (1738—1809). [2] Kupferſtecher in Leipzig, ſpäter verheiratet mit Oeſers jüngſten Tochter Wilhelmine

Sentiments oder ſonſt was läge. Ey gut da fiſcht immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut die im Muth aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut beſpritzt, der Helm mit dem Federbuſch, der Speer, ein paar Duzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Vers nicht voll werden will, und wenns lang währt, die Monotonie des Sylbenmaaſes, das iſt zuſammen nicht auszuſtehn. Gleim, und Weiſſe und Geſſner in Einem Liedgen, und was drüber iſt hat man ſatt. Es iſt ein Ding das gar nicht intereſſirt, ein Gewäſche das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forcirte Gemälde weil der Herr Verfaſſer die Natur nicht geſehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht iſt Schlacht, und die Situationen die es etwa reicht ſind ſehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Teutſchen an, daſſ ich das Frohlocken mit anhören ſoll, eh! das kann ich ſelbſt. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was dencken was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geſchrey ſtatt dem Pathos, das thuts nicht. Flittergold, und das iſt alles. Hernach ſind im Rhingulff Gemälde ländlicher Unſchuld; ſie möchten gut ſeyn, in Arckadien angebracht zu werden; unter Deutſchlands Eichen, wurden keine Nymphen gebohren wie unter den Myrthen, im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichſten iſt, iſt Unwahrheit. Ein Mährgen hat ſeine Wahrheit, und muſſ ſie haben, ſonſt wär es kein Mährgen. Und wenn man nun das Süjet ſo chiffonirt ſieht, ſo wird's einem bang. Da meynen die Herren das fremde Coſtume ſollte was thun! Wenn's Stück ſchlecht iſt, was ſind des Ackteurs ſchöne Kleider! Wenn Oſſian im Geiſte ſeiner Zeit ſingt, ſo brauche ich gerne Commentars, ſein Coſtume zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter ſich den Kopf zerbrechen, ihre Gedichte im alten Guſto zu machen, daſſ ich

mir den Kopf zerbrechen ſoll, es in die neue Sprache zu überſetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerſtenbergs[1] Skalden hätt ich lange gern geleſen, wenn nur das Wörterverzeichniſſ nicht wäre. Es iſt ein groſer Geiſt, und hat aparte Prinzipia. Von ſeinem Ugolino ſoll mann gar nicht urteilen. Ich ſage nur bey der Gelegenheit; Grazie und das hohe Pathos ſind heterogen; und niemand wird ſie vereinigen daſſ ſie ein würdig Süjet einer edlen Kunſt werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Süjet für die Mahlerey dem Probierſtein der Grazie; und die Poeſie hat gar nicht eben Urſache ihre Gränzen ſo auszudehnen, wie ihr Advocat meynt. Er iſt ein erfahrner Sachwalter; lieber ein wenig zu viel als zu wenig; iſt ſeine Art zu dencken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich ſchon verſtehen; Wenn man anders als groſſe Geiſter denckt, ſo iſt es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geiſts. Ich mag nicht gerne, eins und das andre ſeyn. Ein groſſer Geiſt irrt ſich ſo gut wie ein kleiner, jener weil er keine Schrancken kennt, und dieſer weil er ſeinen Horizont, für die Welt nimmt. O, meine Freundinn, das Licht iſt die Wahrheit, doch die Sonne iſt nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht iſt Unwahrheit. Und was iſt Schönheit? Sie iſt nicht Licht und nicht Nacht. Dämmmerung; eine Gebuhrt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg ſo zweydeutig, ſo ſchielend, ein Herkules unter den Philoſophen könnte ſich vergreiffen. Ich will abbrechen; wenn ich in dieſe Materie komme, da werd' ich zu ausſchweifend, und doch iſt ſie meine Lieblings Materie. Wie möchte ich ein Paar hübſche Abende, bei

[1] Heinr. Wilh. Gerſtenberg (1737—1823). Seine „Gedichte eines Skalden" waren 1766 erſchienen; ſie ſchließen ſich an die Bardenpoeſie an, während Gerſtenberg durch ſeinen „Ugolino" (1768) ein Vorläufer der Sturm- und Drangperiode geworden iſt.

Ihrem lieben Vater ſeyn; ich hätte ihm gar viel zu ſagen. Meine Gegenwärtige Lebensart iſt der Philoſophie gewiedmet. Eingeſperrt, allein, Circkel Papier, Feder und Dinte, und zwey Bücher, mein ganzes Rüſtzeug. Und auf dieſem einfachen Weege, komme ich in Erkenntniſſ der Wahrheit, offt ſo weit, und weiter, als andre mit ihrer Bibliothekarwiſſenſchafft. Ein groſer Gelehrter, iſt ſelten ein groſſer Philoſoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es iſt doch nichts wahr als was einfältig iſt; freylich eine ſchlechte Rekommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weeg geht, der geh ihn, und ſchweige ſtill, Demuth und Bedächtlichkeit, ſind die nothwendigſten Eigenſchafften unſrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich dancke es Ihrem lieben Vater; Er hat meine Seele zuerſt zu dieſer Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleis ſeegnen, daſſ er ausführen kann was angefangen iſt.

So iſt's mit mir, wenn ich ins ſchwätzen komme, ſo verlier ich mich, wie Sie; nur daſſ ich mir nicht ſo bald helfen kann. Wenn ich ſagte, ich habe viel geſchwätzt ſo paſſte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief paſſte. Er war ein wenig kurz.

Laſſen Sie ſich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wiſſen nicht, wie viel Sie für mich thun, wenn Sie für mich, ſich nur einige Zeit beſchäfftigen. Und nur des ſeltſamen wegen, ſollten Sie den Briefwechſel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten eh ich ſchlieſſe. Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu miſſfallen, werden mit Melodien auf Oſtern gedruckt[1] ich würde mich

[1] „Neue Lieder in Melodien geſetzt von Bernh. Theodor Breitkopf." Im Nachlaß von Friederike Oeſer fand ſich das älteſte Liederbuch Goethes, ein geſchriebenes Heft mit dem Titel „Lieder mit Melodien. Mademoiſelle Friederike Oeſer gewidmet

vielleicht unterſtanden haben, Ihnen ein unterſchriebenes Exemplar zu wiedmen, wenn ich nicht wüſſte, daß man Sie durch einige Kleinigkeiten, leicht zum ſchimpfen bewegen könnte, wie Sie ſelbſt zu Anfange Ihres Briefs ſagen; den ich wohl glaube verſtanden zu haben. Es iſt mein Unglück daſſ ich ſo leichtſinnig binn, und alles von der guten Seite anſehe. Daſſ Sie meine Lieder von der böſen angeſehen haben; Iſt das meine Schuld. Werfen Sie ſie ins Feuer, und ſehen Sie die gedruckten gar nicht an; nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich binn einer von den gedultigen Poeten, gefällt euch das Gedicht nicht, ſo machen wir ein anders.

Von Wielanden[1] möchte ich gar zu gerne was noch ſchreiben, fürchtet ich nicht die Weitläuffigkeit. Es giebt Materie zu einem andern Brief genug. Sie haben mir ia auch noch viel zuſagen, ſagen Sie in Ihrem letzten Brief; |: der der erſte war :| ey, nehmen Sie ſich nur alle acht Tage eine Stunde, einen Monat will ich gerne warten, und da hoff' ich, wird ein freundſchafftlich Packetgen mich tröſten. Unter andern würden Sie mir eine ſonderbaare Gefälligkeit erweiſen, wenn Sie mir von den neuſten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt mann's immer erſt

---

von Goethen." Die Sammlung wurde im Herbſt 1769 (vordatirt 1770) veröffentlicht ohne den Namen des Dichters. Am 30. Oktober 1769 brachte Joh. Adam Hiller in ſeinen „Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Muſik betreffend" eine längere Beſprechung darüber, deren Anfang lautet: „Dieſe Liederſammlung hat vor anderen den Vorzug, daß die Texte alle unbekannt ſind und von einem Dichter herrühren, der ſie nirgends vorher hat drucken laſſen. Ihre Zahl beläuft ſich auf zwanzig Stück, und wenn man ſie lieſt, wird man geſtehen, daß es dem Dichter keineswegs an einer glücklichen Anlage zu dieſer ſcherzhaften Dichtungsart fehle. Sie verdienten, in einer Sammlung bekannt gemacht und ſo artig komponirt zu werden, als hier von Herrn Breitkopf geſchehen iſt." Max Friedländer giebt in ſeiner wertvollen Publikation „Gedichte von Goethe in Kompoſitionen ſeiner Zeitgenoſſen", von den Kompoſitionen Breitkopfs die des Liedes „Die Nacht" wieder als die bei weitem beſte der ganzen Sammlung und bemerkt: „In den meiſten übrigen erweiſt ſich Breitkopf als ein erfindungsarmer und techniſch nicht ſehr geſchickter Muſiker." [1] Geboren 1733.

ein Vierteljahr nach der Meſſe. Ob ich gleich faſt ganz auf die neue Literatur jetzo renuncirt habe, und keine Verſe mehr, auſſer wenn mich ein Räuſchgen ermuntert, flieſſen wollen, ſo mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlaſſen. Es hängt einem immer noch an, das Skarteckgenleſen, das in Leipzig offt für Gelehrſamkeit paſſirt.

Wie gern käm ich auf Oſtern zu Ihnen, wenn ich könnte; wiſſen Sie was kommen Sie zu mir, oder ſchicken Sie mir den Papa. Wir haben Plaz für Sie alle wenn Sie kommen wollen. Es iſt mein ganzer Ernſt. Fragen Sie nur den Meiſter Junge,[1] der wird Ihnen ſagen daſſ das wahr iſt. Und unſer Tiſch läſſt ſich ſo gut anſtoffen, wenn Gäſte kommen, wie der Ihrige. Sie werden freylich dieſe Invitation nicht annehmen, die ſächſiſchen Mädgen ſind etwas delicat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn Sie mich böſe machen, ſo komm ich ſelbſt, und invitire Sie in eigner Perſon. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

Ich binn
Ihr ergebenſter Freund
und Diener,
Goethe.

Franckfurt,
am 13. Febr. 1769.

40.

An A. F. Oeſer.

Frankfurt am 14. Februar 1769.

Theuerſter Herr Profeſſor.

Endlich ein Brief! Er iſt lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müſſen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherſtellung zu überbringen. Ich bin würcklich noch ein Gefangener der Kranckheit, obgleich mit der nächſten Hoffnung, bald erlöſt zu ſein. Dieſes neue

[1] Joh. Chriſt. Jung, Modellirſchler in Oeſer's Zeicherſchule.

Jahr hat mir die erſte Ausſicht in's Leben, ſeit dem traurigen Auguſt, geöffnet, und es ſcheint, als wenn der Winter meiner Natur mit dieſem Winter einerley Epoque haben ſollte. Alſo ſoll ich gegen Oſtern geſund ſeyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Profeſſor. Auf Oſtern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, ſo lieb Sie mich auch haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal ſo Abſchied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübſche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht ſo nah verwandt iſt, wie Zwey mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen! Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Danckbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beytragen möchte. Frankreich und Spanien ſchicken Aſtronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich dencken, ſo dencken Sie wie Frankreich an die Aſtronomen. Wenn Sie von mir reden, ſo reden Sie ſo von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiederſehen, in die Welt geſtreut, und ſich ſo viele Freunde geſät; ſie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verſchickten. Wenn Sie jemand fragt: Wie ſteht um ihn? So ſagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem verſehen, was er braucht an Kenntniſſen und Inſtrumenten, um die Welt zu nützen, und hab 'en auf Reiſen geſchickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten auftreibt und ſie endlich mit der Zeit in mein Cabinet bringt. „Wo iſt er denn jetzt?" Seit dem Auguſt in ſeiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biſſ an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine ſchöne Reiſe gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Profeſſor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geſchehen ſoll mit uns, ſo komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübſch auf Ihrem Schloſſe. Und wenn Sie an einem hübſchen Sommerabend am Fenſter ſtehen, und ein Menſch in ſeltſamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, ſo binn ich's, der irrende Ritter, der von den Abentteuern Rechnung zu geben kömmt, die er beſtanden hat.

Ich ſcherze und allegoriſire, und habe ſchon meine Freude daran. Was wird's erſt werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! Vor der Hand hat mir's nun freilich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Recitiv fallen könnte, verboten. Nächſtens vielleicht etwas deutlicher von dieſen Dingen.

Ich danke ergebenſt für die Nachricht vom Steinſchneiden; ſie hat mir die Sache klaar gemacht. Leſſing! Leſſing! wenn er nicht Leſſing wäre, ich möchte was ſagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er iſt ein Eroberer und wird in Herrn Herders Wäldchen[1] garſtig Holz machen, wenn er drüber kömmt. Er iſt ein Phänomen von Geiſt, und im Grunde ſind dieſe Erſcheinungen in Teutſchland ſelten. Wer ihm nicht alles glauben will, der iſt nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht. Voltaire hat dem Shakeſpeare keinen Tort thun können, kein kleinerer Geiſt wird einen größeren überwinden.

Der Brief ſchließt:

Ich binn mit der unerſchöpflichſten Schwatzhafftigkeit dennoch

Ihr
treueſter und ergebenſter Schüler
Goethe.

[1] Herders „Kritiſche Wälder" (Erſtes Wäldchen).

41.

An Käthchen Schönkopf.

Franckf. am 1ſten Juni, 1769.

Meine Freundinn,

Aus Ihrem Brief an Hornen[1] habe ich Ihr Glück, und Ihre Freude geſehen, was ich dabey fühle, was ich für eine Freude darüber habe, das können Sie Sich vorſtellen, wenn Sie Sich noch vorſtellen können wie ſehr ich Sie liebe. Grüſſen Sie Ihren lieben Docktor, und empfelen Sie mich Seiner Freundſchafft. Warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, das könnte wohl ſtrafbar ſeyn wenn Sie meine Briefe mit Ungedult erwartet hätten; das wuſſte ich aber, und drum ſchrieb ich nicht, es war biſſher eine Zeit für Sie, da ein Brief von mir ſowenig Ihrer Aufmerckſamkeit werth war als die Erlanger Zeitung, und alles zuſammengenommen ſo binn ich doch nur ein abgeſtandner Fiſch, und ich wollte ſchwören — Doch ich will nicht ſchwören, Sie möchten glauben es wäre mein Ernſt nicht. Horn fängt an ſich zu erholen, wie er ankam, war gar nichts mit ihm zu thun. Er iſt ſo zärtlich, ſo empfindſam für ſeine abweſende Ariane, daß es komiſch wird. Er glaubt im Ernſte was Ihr Brief ihm verſichert daſſ Conſtantie[2] bleich für Kummer geworden wäre. Wenns auf's bleich werden ankommt, ſo ſollte man dencken er liebte nicht ſtarck denn er hat röthere Backen als iemals. Wenn ich ihm verſichre: Fieckgen[3] würde ſich an ihrer Freundinn Exempel ſpieglen, und nach und nach einſehen lernen pp, ſo flucht er mir den Hals voll; und ſchickt mich mit meinen Exemplen zum Teufel; er ſchwört daſſ die Buchſtaben der Zärtlichkeit die ſeine mächtige Liebe in ihr

[1] Dem Käthchen im Mai ihre Verlobung mit Dr. Kanne (1744—1806), Dr. jur., ſpätern Ratsherrn in Leipzig, angezeigt. [2] Sophie Conſtanze Breitkopf (geb. 1747), mit der Horn ein geheimes Liebesverhältnis hatte. [3] Unbekannt.

Herz geſchrieben unauslöſchlich ſeyn. Der gute Menſch bedenckt nicht daſſ Mädgen Herzen nicht Marmor ſind, und daß ſie auch nicht Marmor ſeyn dürffen. Das liebenswürdigſte Herz iſt das welches am leichtſten liebt, aber das am leichtſten liebt vergiſſt auch am leichtſten. Doch er denckt daran nicht, und hat recht, es iſt eine gräſſliche Empfindung ſeine Liebe ſterben zu ſehen. Ein unerhörter Liebhaber iſt lange nicht ſo unglücklich als ein verlaſſener, der erſte hat noch Hoffnung, und fürchtet wenigſtens keinen Haſſ, der andre, ja der andre — wer einmal gefühlt hat was das iſt aus einem Herzen verſtoſſen zu werden das ſein war, der mag nicht gerne daran dencken geſchweige davon reden.

Conſtantie iſt ein gutes Mädgen, ich wünſch ihr einen Tröſter[1]; keinen von den leidigen, die ſagen: Ja, es iſt nun einmal ſo, man muſſ ſich zufrieden geben; ſondern ſo einen Tröſter, der einem durch die Sache tröſtet, indem er einem alles wieder erſetzt was man verlohren hat. O ſie wird nicht lange eines mangeln. Geben ſie drauf acht liebe Freundinn, wenn Sie jemanden ſehen der ſie ſo führt, und mit ihr ſpazieren geht, und — nun das wiſſen Sie ja was alles dazugehört, woran man merckt, daſſ es nicht iuſt iſt; ſo ſchreiben Sie mir's, Sie können Sich leicht vorſtellen, warum es mich freuen wird.

Meine Lieder ſind immer noch nicht gedruckt, ich wollte Ihnen gerne wenn ſie fertig wären, ein Exemplar davon ſchicken; aber ich habe nur niemanden in Leipzig dem ich es auftragen könnte. Wenden Sie die Paar Groſchen die ſie koſten werden an mich, und laſſen Sie manchmal Petern eins ſpielen, wenn Sie an mich dencken wollen. Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich ietzt binn. Das arme Füchslein! Wenn Sie ſehen ſollten was ich den ganzen Tag treibe, es iſt ordentlich lächerlich.

[1] Sie heiratete ſpäter einen Dr. Oehme.

Das Schreiben wird mir ſauer, beſonders an Sie. Wenn Sie es nicht aparte befehlen ſo kriegen Sie keinen Brief wieder vor dem Oktober. Denn meine liebe Freundinn ob Sie mich gleich Ihren lieben Freund und manchmal Ihren beſten Freund nennen, ſo iſt doch um den beſten Freund immer ein langweilig Ding. Kein Menſch mag eingemachte Bohnen ſolang man friſche haben kann. Friſche Hechte ſind immer die beſten, aber wenn man fürchtet daſſ ſie gar verderben mögen, ſo ſalzt man ſie ein, beſonders wenn man ſie verführen will. Es muſſ Ihnen doch komiſch vorkommen wenn Sie an all die Liebhaber dencken, die ſie mit Freundſchaft eingeſalzen haben, groſe und kleine, krumme und grade, ich muß ſelbſt lachen wenn ich dran dencke. Doch Sie müſſen die Correſpondenz mit mir nicht ganz abbrechen, für einen Pöckling binn ich doch immer noch artig genug.

Apropos daſſ ich's nicht vergeſſe, da ſchicke ich Ihnen was, machen Sie mit was Sie wollen, entweder für Sie auf den Kopf, oder für jemand anders um die Hände. Das Halstuch und der Fächer ſind noch nicht um einen Fingerbreit weiter. Sehen Sie, ich binn aufrichtig, wenn ich was mahlen will ſo bleibt mir's im Halſe ſtecken. Nur in Frühlingstagen ſchneiden Schäfer in die Bäume, nur in der Blumenzeit bindet man Kränze, verzeihen Sie mir, die Erinnerung iſt mir zu traurig, wenn ich das für Sie thun ſoll was ich gethan habe, ohne mehr zu ſeyn als ich binn.

Ich habe Ihnen immer geſagt daſſ mein Schickſaal von dem Ihrigen abhängt. Sie werden vielleicht bald ſehn wie wahr ich geredet habe, vielleicht hören Sie bald eine Nachricht die Sie nicht vermuthen. Grüßen Sie Ihre lieben Eltern, und wer zu Ihrer Familie gehört. Empfelen Sie mich dem Obereinnehmer[1]. Ich binn ſo viel als möglich

Ihr ergebenſter Freund

G.

[1] Steuereinnehmer Joh. Georg Richter.

42.

An Käthchen Schönkopf.

F. d. 26. Aug. 1769

Meine liebe Freundinn,

Ich dancke Ihnen für den Anteil den Sie an meiner Gesundheit nehmen, und ich muß Ihnen zum Troste sagen, daß das letzte Gerücht von meiner Kranckheit, eben nicht so ganz gegründet war, ich befinde mich erträglich, freylich manchmal weniger als ich es wünschen mögte. Sie können Sich vorstellen daß es nichts als Indisposition war, warum ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe, vielleicht werden bald andre Ursachen Sie abhalten mir zu schreiben. Es ist sonderbaar, heut vor einem Jahre sah ich Sie zum letztenmal, es ist ein närrisches Ding um ein Jahr, was alles sein Gesicht in einem Jahre verändert; ich wette wenn ich Sie wiedersehen sollte, ich kennte Sie nicht mehr. Vor drey Jahren hätte ich geschworen es würde anders werden als es ist. Man soll für nichts schwören behaupt ich. Es war eine Zeit da ich nicht fertig werden konnte mit Ihnen zu reden, und ietzt will all mein Witz nicht hinreichen, eine Seite an Sie zu schreiben. Denn ich kann mir nichts dencken was Ihnen angenehm seyn könnte. Wenn Sie mir einmal schreiben, daß Sie glücklich sind, daß Sie ohne Ausnahme glücklich sind, das wird mir angenehm seyn. Glauben Sie das? Horn läßt Sie grüssen, er ist unglücklicher als ich. Wie aber alles wunderlich ausgetheilt ist, so hilft ihm seine Narrheit sehr zur Cur von seiner Leidenschafft. Leben Sie wohl liebe Freundinn, Grüssen Sie mir die liebe Mutter und Peter. Ich binn heute unerträglich. Wenn ich in Leipzig wäre, da säße ich bei Ihnen und machte ein Gesicht. Wie Sie sich dergleichen Specktackel noch erinnern können. Doch

nein, wenn ich ietzt bey Ihnen wäre, wie vergnügt wollte ich leben. O könnte ich die dritthalb Jahre zurückrufen. Kätgen, ich ſchwöre es Ihnen liebes Käthgen ich wollte geſcheuter ſeyn. G.

43.

An Käthchen Schönkopf.

Franckfurt am 12 Dec 1769.

Meine liebe, meine theure Freundinn,

Ein Traum hat mich dieſe Nacht erinnert, daß ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn. Nicht als wenn ich es ſo ganz vergeſſen hätte, nicht, als wenn ich nie an Sie dächte, nein meine Freundinn, ieder Tag ſagt mir was von Ihnen und von meinen Schulden. Aber es iſt ſeltſam, und es iſt eine Empfindung die Sie vielleicht auch kennen werden, die Erinnerung an Abweſende, wird durch die Zeit, nicht ausgelöſcht, aber doch verdeckt. Die Zerſtreuungen unſers Lebens, die Bekanntſchafft mit neuen Gegenſtänden, kurz jede Veränderung unſers Zuſtandes, thun unſerm Herzen das was Staub und Rauch einem Gemählde thun, ſie machen die feinen Züge ganz unkenntlich, daſſ man nicht weiſſ wie es zu geht. Tauſend Dinge erinnern mich an Sie, ich ſehe tauſendmal Ihr Bild, aber ſo ſchwach, und offt mit ſo wenig Empfindung, als wenn ich an iemand fremdes gedächte, es fällt mir offt ein, daſſ ich Ihnen eine Antwort ſchuldig binn, ohne daſſ ich den geringſten Zug empfinde Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich nun Ihren gütigen Brief leſe, der ſchon etliche Monate alt iſt, und Ihre Freundſchafft ſehe, und Ihre Sorge für einen Unwürdigen da erſchröcke ich vor mir ſelbſt, und empfinde erſt, was für eine traurige Veränderung in meinem Herzen vorgegangen ſeyn

muſſ, daſſ ich ohne Freude dabey ſeyn kann, was mich ſonſt in den Himmel gehoben haben würde. Verzeihen Sie mir das! Kann man einem Unglücklichen verdencken daſſ er ſich nicht freun kann. Mein Elend hat mich auch gegen das Gute ſtumpf gemacht, was mir noch übrig bleibt. Mein Körper iſt wieder hergeſtellt, aber meine Seele iſt noch nicht geheilt, ich binn in einer ſtillen unthätigen Ruhe, aber das heiſſt nicht glücklich ſeyn. Und in dieſer Gelaſſenheit, iſt meine Einbildungskrafft ſo ſtille, daſſ ich mir auch keine Vorſtellung von dem machen kann was mir ſonſt das liebſte war. Nur im Traum erſcheint mir manchmal mein Herz wie es iſt, nur ein Traum vermag mir die ſüſſen Bilder zurückzurufen, ſo zurückzurufen daſſ meine Empfindung lebendig wird, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, dieſen Brief ſind Sie einem Traume ſchuldig. Ich habe Sie geſehen, ich war bey Ihnen, wie es war, das iſt zu ſonderbaar als daſſ ich es Ihnen erzählen möchte. Alles mit einem Wort, Sie waren verheurahtet. Sollte das wahr ſeyn? Ich nahm Ihren lieben Brief, und es ſtimmt mit der Zeit überein; wenn es wahr iſt, o ſo möge das der Anfang Ihres Glückes ſeyn.

Wenn ich uneigennützig darüber dencke, wie freut das mich, Sie, meine beſte Freundinn, Sie, noch vor jeder Andern, die Sie beneidete, die Sich mehr dünckte als Sie, in den Armen eines liebenswürdigen Gatten zu wiſſen, Sie vergnügt zu wiſſen, und befreyt von jeder Unbequemlichkeit, der ein lediger Stand, und beſonders Ihr lediger Stand ausgeſetzt war. Ich dancke meinem Traum daſſ er mir Ihr Glück recht lebhafft geſchildert hat, und das Glück Ihres Gatten, und ſeine Belohnung dafür daſſ er Sie glücklich gemacht hat. Erhalten Sie mir ſeine Freundſchafft, dadurch daſſ Sie meine Freundinn bleiben, denn auch biſſ auf die Freunde müſſen Sie jetzt alles gemein haben. Wenn

ich meinem Traum glauben darf, ſo ſehen wir einander wieder, aber ich hoffe noch ſobald nicht, und was an mir liegt will ich ſeine Erfüllung hinauszuſchieben ſuchen.. Wenn anders ein Menſch etwas wider das Schickſaal unternehmen kann. Ehmals ſchrieb ich Ihnen etwas räthſelhafft, von dem was mit mir werden würde. ietzt läßt ſich's deutlicher ſagen, ich werde den Ort meines Aufenthalts verändern, und weiter von Ihnen wegrücken. Nichts ſoll mich mehr an Leipzig erinnern, als ein ungeſtümmer Traum, kein Freund der daher kömmt, kein Brief. Und doch mercke ich, daſſ mich es nichts helfen wird: Geduld, Zeit und Entfernung, werden das thun was ſonſt nichts zu thun vermag, ſie werden ieden unangenehmen Eindruck auslöſchen, und unſerer Freundſchafft, mit dem Vergnügen, das Leben wiedergeben, daſſ wir uns nach einer Reihe von Jahren, mit ganz andern Augen, aber mit eben dem Herzen wiederſehen werden. Biſſ dahin leben Sie wohl. Doch nicht ganz biſſ dahin. Binnen Einem viertel Jahre, ſollen Sie noch einen Brief von mir haben, der Ihnen den Ort meiner Beſtimmung, die Zeit meiner Abreiſe melden wird, und Ihnen das zum Ueberfluſſ noch einmal ſagen kann was ich Ihnen ſchon tauſendmal geſagt habe. Ich bitte Sie mir nicht mehr zu antworten, laſſen Sie mir's durch meinen Freund ſagen, wenn Sie noch was an mich haben ſollten. Es iſt das eine traurige Bitte, meine beſte, meine Einzige von Ihrem ganzen Geſchlechte, die ich nicht Freundinn nennen mag, denn das iſt ein nicht bedeutender Tittul gegen das was ich fühle. Ich mag Ihre Hand nicht mehr ſehen, ſo wenig als ich Ihre Stimme hören mögte, es iſt mir leid genug daſſ meine Träume ſo geſchäfftig ſind. Sie ſollen noch Einen Brief haben; das will ich heilig halten, und von meinen Schulden will ich einen Theil abtragen, den andern müſſen Sie mir noch nachſehen. Dencken Sie, wir kämen

ja aus aller Konnexion wenn ich dieſen letzten Punckt noch richtig machte. Das groſſe Buch das Sie verlangen ſollen Sie haben. Es freut mich daſſ Sie dieſes von mir verlangt haben, es iſt das herrlichſte Geſchenck das ich Ihnen geben könnte, ein Geſchenck das mein Andencken am längſten, und am würdigſten bey Ihnen erhalten wird. Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen ſchicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder, druckten Sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feſte ein würdiges Lied begehren. Seit — ia ſeit langer Zeit, ſind meine Lieder ſo verdrüſſlich, ſo übel geſtellt als mein Kopf, wie Sie an den meiſten ſehen können, die ſchon gedruckt ſind, und an den übrigen auch ſehen werden, wenn ſie gedruckt werden ſollten.

Hagedornen[1] und einige andere Bücher werde ich Ihnen ehſtens ſchicken, möchten Sie ein Gefallen an dieſem liebenswürdigen Dichter finden wie er es verdient. Uebrigens empfelen Sie mich Ihrer lieben Mutter, dem nunmehr nicht mehr kleinen Bruder, der ohnezweifel ein ſtarcker Muſickus geworden ſeyn wird. Grüßen Sie mir alle lieben Freunde, und erneuern Sie mein Andencken, einigermaſſen um Sich her.

Leben Sie wohl, geliebteſte Freundinn, nehmen Sie dieſen Brief, mit Liebe und Gütigkeit auf, mein Herz muſſte doch noch einmal reden, zu einer Zeit, wo ich nur durch einen Traum von der Begebenheit benachrichtiget war, die mir es hätte verbieten können. Leben Sie tauſendmal wohl, und denken Sie manchmal an die zärtlichſte Ergebenheit

Ihres

Goethe.

---

[1] Friedrich v. Hagedorn (1708—54), der ſeinerzeit als einer der hervorragendſten Dichter galt.

44.

An Käthchen Schönkopf.

Frankf. d. 23. Jan. 1770.

Meine liebe Freundinn,

Wahrhafftig es war mein ganzer Ernſt da ich meinen letzten Brief ſchriebe, keine Feder wieder anzuſetzen, Ihnen zu ſchreiben; Aber, es war ſonſt auch offt mein ganzer Ernſt, etwas nicht zu thun, und Käthgen konnte mich es thun machen wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Docktorinn eben die Gabe behält, nach ihrem Köpfgen die Leute zu gouverniren, ſo werd ich auch wohl an Mad. Kanne ſchreiben müſſen, und wenn ich es auch tauſendmal mehr verſchworen hatte, als ich es gethan habe. Wenn ich mich recht erinnere ſo war mein letzter Brief einigermaſſen in einer traurigen Geſtalt, dieſer geht ſchon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir biſſ auf Oſtern Aufſchub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopulirt und Gott weiſſ, was noch mehr, Aber im Grunde ſchiert mich's doch, das können Sie ſich vorſtellen.

Ich weiſſ nicht ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht zeit ſie einbinden zu laſſen. Und das kleine franzöſiſche laſſen Sie ſich rekommandirt ſeyn. Sie haben eine Ueberſetzung davon, und ich weiſſ doch daſſ ſie ein biſſgen Franzöſiſch lernen.

Daſſ ich ruhig lebe, das iſt alles was ich Ihnen von mir ſagen kann, und friſch und geſund, und fleiſig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe. Horn und ich ſind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat ſeine Gedancken, und ſeine Gänge, und ich habe meine Gedancken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir ſehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Franckfurt binn ich nun endlich ſatt, und zu Ende des Merzens geh ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen das merck ich; denn wenn ich Oſtern käme, ſo wären Sie vielleicht noch nicht verheurahtet. Und Käthgen Schönkopf mag ich nicht mehr ſehen; wenn ich ſie nicht anders ſehen ſoll, als ſo. Zu Ende Merzens geh ich alſo nach Strasburg, wenn Ihnen daran was gelegen iſt, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Strasburg ſchreiben? Sie werden mir eben keinen Poſſen thun. Denn Käthgen Schönkopf — nun ich weiſſ ia am beſten, daſſ ein Brief von Ihnen mir ſo lieb iſt als ſonſt eine Hand.

Sie ſind ewig das liebenswürdige Mädgen, und, werden auch die Liebenswürdige Frau ſeyn. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wiſſen was das heiſſt. Wenn ich meinen Nahmen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wiſſen, daſſ ich, ſo lang als ich Sie kenne, nur als ein Theil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weg gehe, ſollen Sie das reſtirende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen ſchuldig biſſ ich aus Franckreich zurückkomme.

In Strasburg werde ich bleiben, und da wird ſich meine Adreſſe verändern wie die Ihrige, es wird auf beyde etwas vom Doctor kommen.

Von Strasburg Ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da ſehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiſſ Gott, ob daraus was wird. Nun auf Oſtern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor ſich gehen. Eh nun wenn es Oſtern nicht iſt ſo iſt's Michäl, und wenn es ja Michael nicht geſchähe, ſo häng ich mich gewiſſ nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch ſelbſt brächte, und noch ſagen könnte Mdlle Schönkopf oder

Käthgen Schönkopf wie ſich's nun weiſſen würde. Eh nun da wär ich auch Docktor und zwar ein franzöſcher Docktor. Und am Ende wäre doch Fr. Docktor C. und Fr. Docktor G. ein herzlich kleiner Unterſchied.

Inzwiſchen leben Sie ſchöne wohl und grüſſen Sie mir Vater Schönckopf und die liebe Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs binn ich faſt aus aller Connexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar, erſt kurz Briefe, aber es iſt mir nicht um's Herz zu antworten.

Stenzel[1] liebt noch den Riepel den Pegauer[2] zum Sterben, mir kömmt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können Sich dencken warum.

Die Trauben ſind ſauer ſagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Specktackel, aber ich wüſſte doch noch eine Ehe, die ein noch gröſſerer Specktackel wäre. Und doch iſt ſie nicht unmöglich, nur unwahrſcheinlich.

Wir haben uns hier ſchön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schweſter heurahtet ſo muſſ ſie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heurahte ſo theilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege 10 Zimmer alle ſchön und wohl meublirt im Franckfurter Guſto.

Nun Käthgen, es ſieht doch aus als wenn Sie mich nicht mögten, freyen Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichſten iſt. denn was ſoll das herumfahren. In zwei Jahren binn ich wieder da. Und hernach. Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz was begehrſt du? Eine Frau!

Adieu liebe Freundinn. Heut war ich einmal luſtig, und habe ſchlecht geſchrieben. Adieu meine beſte.

---

[1] Conſtanze Breitkopf. [2] Wie Horn in Leipzig nach dem Orte Pegau, dem ſächſiſchen Schöppenſtedt, ſpottweiſe genannt wurde.

Straßburg.

Am letzten oder vorletzten März hatte Goethe seine Reise nach Straßburg angetreten, wo er in den ersten Apriltagen eintraf. Auf einem seiner mit Freund Weyland (geb. 1750) ins Niederelsaß unternommenen Ausflüge war Goethe am 13. Oktober nach Sesenheim gekommen, zu Pfarrer Brion, der mit einer Verwandten Weylands verheiratet war. Von der Stimmung, in die Goethe durch diesen ersten Sesenheimer Besuch versetzt wurde, giebt folgende Stelle aus einem am 14. Oktober an Mademoiselle F., wohl Corneliens Freundin Katharina Fabricius, gerichteten Briefe Zeugnis:

45.

Sie sollten wohl nicht rahten wie mir ietzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben, und weil die Ursache so gar artig ist, muß ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bey gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschafft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend, und der freundlichste Himmel, weckten in meinem Herzen iede schlaffende Empfindung, iede Erinnerung an alles was ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seiner Freunde vergessen kann wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedaurende Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andencken an Geliebte

verdunckelt; aber wenn man ſich ganz fühlt, und ſtill iſt und die reinen Freuden der Liebe und Freundſchafft genießt, dann iſt durch eine beſondere Sympatie, iede unterbrochne Freundſchafft, iede halbverſchiedne Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundinn, die ich unter vielen vorzüglich ſo nennen kann, nehmen Sie dieſen Brief als ein neues Zeugniß daß ich Sie nie vergeſſen werde. Leben Sie glücklich pp.

46.

An Friederike Brion.[1]

Liebe neue Freundinn,

Str. am 15. Octbr.

Ich zweifle nicht Sie ſo zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verſtehe; ſo fand mein Aug, im erſten Blick, die Hoffnung zu dieſer Freundſchafft in Ihrem, und für unſre Herzen wollt ich ſchwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, ſollten Sie mir, da ich Sie ſo lieb habe, nicht wieder ein Biſſgen günſtig ſeyn?

Liebe liebe Freundinn,

Ob ich Ihnen was zu ſagen habe, iſt wohl keine Frage; ob ich aber iuſt weiß warum ich eben ietzo ſchreiben will, und was ich ſchreiben mögte, das iſt ein anders; ſoviel merck ich an einer gewißen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bey Ihnen ſeyn mögte; und in dem Falle iſt ein Stückgen Papier ſo ein wahrer Troſt, ſo ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strasburg, als es Ihnen, in Ihrer Ruhe nur ſeyn kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhafft fühlen.

[1] Geboren 1751 oder 1752.

Die Umſtände unſerer Rückreiſe können Sie Sich ohngefähr vorſtellen, wenn Sie mir beym Abſchiede anſehen konnten, wie leid er mir that; und wenn Sie beobachteten, wie ſehr Weyland nach Hauſe eilte, ſo gern er auch unter andern Umſtänden bey Ihnen geblieben wäre. Seine Gedancken gingen vorwärts, meine zurück, und ſo iſt natürlich daß der Diskurs weder weitläuffig noch intereſſant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation den Weeg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwiſchen den Moräſten, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freygebig erſchien, ſich um etwas übereilt hätte; ſo würden wir alle Urſache gefunden haben, von der Liebe und Treue unſrer Prinzeſſinnen vollkommen überzeugt zu ſeyn.

Unterdeſſen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht ſie zu verliehren, beſtändig in der Hand trug, ein rechter Talisman der mir die Beſchweerlichkeiten der Reiſe alle hinwegzauberte. Und noch? O, ich mag nichts ſagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glaubens nicht.

Endlich langten wir an, und der erſte Gedancke, den wir hatten, der auch ſchon auf dem Weeg unſre Freude geweſen war, endigte ſich in ein Projeckt, Sie balde wieder zuſehen.

Es iſt ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zuſehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzgen, wenn uns ein Biſſgen was leid thut, gleich ſind wir mit der Arzeney da, und ſagen: Liebes Herzgen, ſey ruhig, du wirſt nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebſt; ſey ruhig liebes Herzgen! Und dann geben wir ihm inzwiſchen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann iſt es geſchickt und ſtill wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe ſtatt des Apfels giebt, wovon es nicht eſſen ſollte.

Genung, wir ſind hier, und ſehen Sie daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben daß mir der Stadtlärm, auf Ihre ſüße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß Mamſell, Strasburg iſt mir noch nie ſo leer vorgekommen als ietzo. Zwar hoff ich es ſoll beſſer werden, wenn die Zeit das Andencken unſrer niedlichen und Muthwilligen Luſtbaarkeiten ein wenig ausgelöſcht haben wird, wenn ich nicht mehr ſo lebhafft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundinn iſt. Doch ſollte ich das vergeſſen können oder wollen? Nein, ich will lieber das Wenig Herzwehe behalten, und offt an Sie ſchreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfelungen Ihren Teuern Eltern; Ihrer lieben Schweſter, viel hundert — was ich Ihnen gerne wieder gäbe.

47.

An Salzmann.[1]

(Seſenheim, Ende Mai.)

Unſerm Herrn Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie ſolang nicht ſehen werde, denck ich, iſt es gut wenn du ſchreibſt wie dir's geht. Nun gehts freylich ſo ziemlich gut, der Huſten hat ſich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöſt, und ich hoffe er ſoll bald ziehen. Um mich herum iſt's aber nicht ſehr hell, die Kleine fährt fort traurig kranck zu ſeyn, und das gibt dem Ganzen ein ſchiefes Anſehn. Nicht gerechnet conscia mens, leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch iſts immer Land. Ach wenn alles wäre wie's ſeyn ſollte, ſo wären

[1] Attuar Joh. Daniel Salzmann in Straßburg, das Haupt der dortigen Tiſchgeſellſchaft (1722—1812), eingehend in „W. u. D." behandelt.

Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freytag. Und wenn Sie mir wollten eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerweſen |: Sie verſtehen beſſer als ich was Maidle gern eſſen :| packen laſſen und mit ſchicken, ſo würden Sie zu ſüſſeren Mäulern Anlaß geben, als wir ſeit einiger Zeit Geſichter zu ſehen gewöhnt ſind.

Schicken Sies nur mit meiner Adreſſe unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freytags frühe, der wird's beſorgen.

Getanzt hab ich und die Aelteſte[1], Pfingſtmontags, von zwei Uhr nach Tiſch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, auſſer einigen Intermezzos von Eſſen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reſchwoog hatte ſeinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwiſcht, da giengs wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und ſeit der Zeit iſt's auch beſſer.

Sie hätten's wenigſtens nur ſehen ſollen. Das ganze mich in das Tanzen verſunken.

Und doch wenn ich ſagen könnte: ich bin glücklich, ſo wäre das beſſer als das alles.

Wer darf ſagen ich bin der unglückſeligſte? ſagt Edgar. Das iſt auch ein Troſt, lieber Mann. Der Kopf ſteht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windſtöße veränderlich ſind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie ſollen bald wieder von mir hören. Goethe.

Ende Juni ſchreibt er an Salzmann:

48.

Nun wäre es wohl bald Zeit daſſ ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die

[1] Gemeint iſt die damals etwa zwanzigjährige Maria Salomea, die Goethe in „W. u. D." Olivie nennt.

Geſichter um mich herum. Der Zuſtand meines Herzens iſt ſonderbaar, und meine Geſundheit ſchwanckt wie gewöhnlich durch die Welt, die ſo ſchön iſt als ich ſie lang nicht geſehen habe.

Die angenehmſte Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirckel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn ſich mein Aug in dieſem Horizont von Glückſeeligkeiten herumweidet; Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich ſehnteſt? — Sie ſinds, ſie ſinds! Ich fühl es lieber Freund, und fühle daſſ man um kein Haar glücklicher iſt wenn man erlangt was man wünſchte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schickſaal zu ieder Glückſeeligkeit drein wiegt!

49.

An Herder.[1]

(Straßburg.)

Ich zwinge mich, Ihnen in der erſten Empfindung zu ſchreiben. Weg Mantel und Kragen! Ihr Nieſewurzbrief[2] iſt drei Jahre alle Tageserfahrungen werth. Das iſt keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich iſt erſchüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibrirt noch viel zu ſehr, als daß meine Feder ſtet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigſt du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unſrigen ſchämen müſſen. Spaniſche Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir ſind. Bin ich be-

[1] Herder, 1744 in Mohrungen geboren. Goethe hatte ihn im September 1770 in Straßburg kennen gelernt. Er berichtet über ihn in „W. u. D.“: „Das bedeutendſte Ereigniß, was die wichtigſten Folgen für mich haben ſollte, war die Bekanntſchaft und die ſich daran knüpfende nähere Verbindung mit Herder.“ H. hatte Straßburg im April verlaſſen. [2] Herders ſcharfe Erwiderung auf Goethes erſten Brief.

ſtimmt, Ihr Planet zu ſein, ſo will ichs ſein, es gern, es treu ſein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur ſein wollte, der letzte, der kleinſte vielmehr unter ſiebnen, der ſich mit Ihnen um eine Sonne drehte, als der erſte unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich laſſe Sie nicht los. Ich laſſe Sie nicht! Jacob rang mit dem Engel des Herrn. Und ſollt' ich lahm drüber werden! Morgen ſoll Ihr Oſſian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu ſein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich leſe meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich ſiegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

Frankfurt.

Goethe, der am 6. Auguſt an der Univerſität Straßburg zum Lizentiaten promovirt worden, kehrte Ende des Monats nach Hauſe zurück und wurde am 31. Auguſt als Advokat vereidigt.

50.

An Salzmann.

(Ende Auguſt.)

Lieber Mann,

Der Pedell hat ſchon Antwort: Nein! der Brief kam etwas zur ungelegenen Zeit, und auch das Cärimoniel weggerechnet, iſt mirs vergangen Doktor zu ſeyn. Ich hab ſo ſatt am Lizentieren, ſo ſatt an aller Praxis, daß ich höchſtens nur des Scheins wegen meine Schuldigkeit thue, und in Teutſchland haben beide Gradus gleichen Wehrt.

Ich danke Ihnen für Ihre Vorſorge, wollten Sie das mit einem Höflichkeitsſäftgen Herrn Profeſſor andeuten, würden Sie eine Nach-Poſt bringen, ſo viel als eine Gelegenheitsviſite. Fahren Sie fort mich zu lieben und an mich zu denken.

Der arme ô Feral[1] jammert mich. Er war eine treue Seele.

Goethe.

[1] Wie E. Schmidt aus den Straßburger Univerſitätsakten feſtgeſtellt, der Student Friedr. Wilhelm ô Feral aus Dresden; der Name deutet auf iriſchen Urſprung.

51.

An Herder.

(Herbſt 1771.)

Daß ich Ihnen geben kann, was Sie wünſchen, und mehr als Sie vielleicht hoffen, macht mir eine Freude, deren Sie mich ſo wenig als eines wahren Enthuſiasmus fähig glauben können, nach dem Bilde, das Sie ſich einmal von mir haben machen müſſen. Genug, ich habe noch aus Elſaß zwölf Lieder[1] mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Kehlen der älteſten Mütterchens aufgehaſcht habe. Ein Glück! denn ihre Enkel ſingen alle: „Ich liebte nur Ismenen.“ Sie waren Ihnen beſtimmt, Ihnen allein beſtimmt, ſo daß ich meinen beſten Geſellen keine Abſchrift aufs dringendſte Bitten erlaubt habe. Ich will mich nicht aufhalten, etwas von ihrer Fürtrefflichkeit, noch von dem Unterſchiede ihres Werthes zu ſagen. Aber ich habe ſie bisher als einen Schatz an meinem Herzen getragen; alle Mädchen, die Gnade vor meinen Augen finden wollen, müſſen ſie lernen und ſingen; meine Schweſter ſoll Ihnen die Melodien, die wir haben (ſind NB. die alten Melodien, wie ſie Gott erſchaffen hat) ſie ſoll ſie Ihnen abſchreiben. Und nun geſchwind Adieu, daß ich ans Abſchreiben komme.

Nun bin ich fertig, und warte, bis die Poſt abgeht. Ich hoffe, die Lieder ſollen Ihnen Freude machen. Und hiermit Adieu. Von Celtiſchen, Galiſchen, Sachen ſoll

[1] In einem Quartheft mit 28 beſchriebenen Seiten. Es befindet ſich in der Straßburger Landes- und Univerſitätsbibliothek. Auf dem Umſchlag hat Caroline Herder bemerkt: „Dieſe Deutſche Volkslieder hat der Vater von Goethe erhalten, in den 1770ziger Jahren.“ Es ſind folgende Lieder: Vom Herrn von Falckenſtein. Vom Pfalzgrafen. Vom jungen Grafen. Vom eiferſüchtigen Knaben. Vom Herrn und der Magd. Vom verkleideten Grafen. Vom Zimmergeſellen. Vom Lindenſchmidt. Vom Grafen Friederich. Vom braun Annel. Vom plauderhafften Knaben. Zugabe („Hab ein bucklich Männel g'nomme“).

nächſtens etwas folgen. Es fehlen mir noch gewiſſe Bücher, die ich aber bald kriegen muß. Einige Gravamina über Ihren Brief, mit dem ich, im ganzen, ſehr zufrieden zu ſein Urſache hab'. Eins zum voraus: machen Sie künftig ein Couvert; es ſind einige Stellen verſiegelter als die Offenbarung Johannis.

Weiter nichts für diesmal. Ich bin

Ihr Goethe.

Meine Schweſter macht mich noch einmal anſetzen. Ich ſoll Sie grüßen, und Sie auf den 14. October invitiren, da Shakespeares Namenstag mit großem Pomp hier gefeiert werden wird. Wenigſtens ſollen Sie im Geiſte gegenwärtig ſein, und wenn es möglich iſt, Ihre Abhandlung auf den Tag einſenden, damit ſie einen Theil unſrer Liturgie ausmache.

Meine Eltern empfehlen ſich Ihrem Andenken.

In einem Brief vom 28. November

52.

An Salzmann

findet ſich die erſte Erwähnung der Arbeit am Götz:

Sie kennen mich ſo gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht warum ich nicht ſchreibe. Es iſt eine Leidenſchaft, eine ganz unerwartete Leidenſchaft, Sie wiſſen wie mich dergleichen in ein Cirkelgen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergeſſe. Ich kann nicht ohne das ſeyn, Sie wiſſens lang, und koſte was es wolle, ich ſtürze mich drein. Diesmal ſind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen worüber Homer und Schäkespear und alles ver-

geſſen worden. Ich dramatiſire die Geſchichte eines der edelſten Deutſchen, rette das Andenken eines braven Mannes,[1] und die viele Arbeit die mich's koſtet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier ſo nöthig habe, denn es iſt traurig an einem Ort zu leben wo unſre ganze Wirkſamkeit in ſich ſelbſt ſummen muß. Ich habe Sie nicht erſetzt, und ziehe mit mir ſelbſt im Feld und auf dem Papier herum. In ſich ſelbſt gekehrt', iſt's wahr, fühlt ſich meine Seele Efforts die in dem zerſtreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Geſellſchaft, wenn ich nicht alle Stärke die ich in mir ſelbſt fühle auf ein Object würfe, und das zu packen und zu tragen ſuchte, ſo viel mir möglich, und was nicht geht, ſchlepp ich. Wenn's fertig iſt ſollen Sie's haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edeln Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabſteinen kennen) im Leben darſtelle. Dann weiß ich auch Sie lieben ihn auch ein bisgen weil ich ihn bringe.

Sehr einfach wie Sie ſehen iſt meine Beſchäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenſtunden beſtritten werden kann. Wie oft wünſch ich Sie um Ihnen ein Stückgen Arbeit zu leſen, und Urteil und Beyfall von Ihnen zu hören. Sonſt iſt alles um mich herum todt. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir dieſe Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wiſſen wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Neſt. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, ſonſt auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus dieſem Elend. Amen.

Ich ſuchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge die zu beantworten ſind. Lieber Mann, meine Freunde müſſen mir verzeihen, mein nisus[2] vorwärts iſt ſo

[1] Des Götz von Berlichingen. [2] Streben.

ſtark, daß ich ſelten mich zwingen kann Athem zu holen, und rückwärts zu ſehen, auch iſt mir's immer was trauriges, abgeriſſene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

53.

An Johann Heinrich Merck[1].

(Dezember 1771).

Schicke dir hier in altem Kleid
Ein neues Kindlein[2] wohl bereit,
Und iſt's nichts weiters auf der Bahn,
Hats immer alte Hoſen an.
Wir Neuen ſind ia ſolche Haſen,
Sehn immer nach den alten Naſen.
Und haſt ia auch wies ieder ſchaut
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Drum wies ſteht ſodann geſchrieben,
Im Evangelium da drüben,
Daß ſich der neu Moſt ſo erweiſt,
Daß er die alten Schläuch zerreißt.
Iſt faſſt das Gegentheil ſo wahr
Das alt die iungen Schläuch reißt gar.
Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwerdt und Speer,
Und erliegen darunter todt
Wie Ameis unterm Schollenkoth,
So iſt doch immer unſer Muth

[1] Den auch mit Herder befreundeten Darmſtädter Kriegszahlmeiſter Merck (1741—91) hatte Goethe durch die Gebrüder Schloſſer kennen gelernt. Goethe führt ihn in „W. und D." (12. Buch) mit den Worten ein: „Dieſer eigne Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt." [2] Wohl die Handſchrift der „Geſchichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eiſernen Hand dramatiſirt", deren Entſtehung „W. und D." 13. Buch ſchildert.

Wahrhafftig wahr und bieder gut.
Und allen Perrückeurs und Fratzen
Und allen Literarſchen Katzen
Und Räthen, Schreibern, Maidels, Kindern
Und wiſſenſchaftlich ſchönen Sündern
Sey Trotz und Hohn geſprochen hier
Und Haß und Aerger für und für.
Weiſſen wir ſo dieſen Philiſtern
Kritikaſtern und ihren Geſchwiſtern
Wohl ein ieder aus ſeinem Haus.
Seinen Arſch zum Fenſter hinaus.

54.

An J. G. Herder.

(Ende 1771.)

Das Reſultat meiner hieſigen Einſiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo[1], das zwar mit dem Pinſel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten ſogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo iſt. Keine Rechenſchaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch ſag' ich meine jetzige Empfindungen darüber, da ich aufgeſtanden und in die Ferne getreten bin; es würde ausſehn, als wollt ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünſchte. Das aber darf ich ſagen, daß ich recht mit Zuverſicht arbeitete, die beſte Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieſes Stück die Augen öffnen, ſondern vielmehr über dieſem Stück dich lehren, wie Oeſer, es als Meilenſäule pflanzen, von der wegſchreitend du eine

[1] Entwurf der Götz-Dichtung.

weite, weite Reiſe anzutreten, und bei Ruheſtunden zu berechnen haſt. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geſchehen muß, wenn es zum Leben eingehn ſoll.

Jetzo ſtudir' ich Leben und Tod eines andern Helden und dialogiſir's in meinem Gehirn. Noch iſt's nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philoſophiſchen Heldengeiſt, die „Eroberungswuth aller Lügen und Laſter, beſonders derer, die keine ſcheinen wollen," oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menſchen, die εξουσιαν des μετανοειτε[1], die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren ſind zu hören, das Phariſäiſche Philiſterthum der Meliten[2] und Anyten, die Urſache nicht, die Verhältniſſe nur der Gravitation und endlichen Uebergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Aeſopen und Lafontaine verwandt bin, wo ſie nach Hamann[3] mit dem Genius des Sokrates ſympathiſiren; ob ich mich von dem Dienſte des Götzenbildes, das Plato bemalt und verguldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufſchwingen kann, der ſtatt des Heiligen ein großer Menſch erſcheint, den ich nur mit Liebenthuſiasmus an meine Bruſt drücke, und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuverſicht zu einem großen Menſchen ſagen zu dürfen! — Wär' ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt' ich ſterben! —

Vor wenigen Tagen hab' Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als ſäh' ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme.

---

[1] Die Gewalt des Bekehrungsrufes des Johannes „thut Buße". [2] Melitos und Anytos, Anhänger des Johannes. [3] Joh. Georg Hamann, 1730—88, „der Magus aus Norden". Seine „Sokratiſche Denkwürdigkeiten" waren 1759 erſchienen.

Ich ſah den gepeitſchten Heliodor[1] an der Erde, und der himmliſche Grimm der rächenden Geiſter ſäuſelte um mich herum. Sie würden dieſe Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten[2] und den Biographiſten[3] nennte. Ich kann nicht läugnen, daß ſich in meine Freude ein bißchen Hunderemineiscenz miſchte, und gewiſſe Striemen zu jucken anfingen, wie friſch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erſt eine Zeit lang hintendrein, und ſtreichelte meinen Genius mütterlich mit Troſt und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war ſo vergnügt, als ich ſein kann, wieder einen Menſchen zu finden, in deſſen Umgang ſich Gefühle entwickeln und Gedanken beſtimmen.

[1] Zauberer Heliodor zu Catania, der durch Biſchof Leo bezwungen worden. [2] Mathias Claudius (1743—1815). [3] Gemeint iſt Chriſtian Heinrich Schmid (1746 bis 1800), der Verf. der „Biographie der Dichter", den Herder verſpottet hatte und der hier von Goethe als „gepeitſchter Heliodor" bezeichnet wird. Schmid war Profeſſor der Dichtkunſt und Beredſamkeit in Gießen.

Wetzlar.

Mitte Mai hatte sich Goethe auf Wunsch seines Vaters nach Wetzlar begeben, um dort als Praktikant beim Reichskammergericht Kenntnis des Prozeßganges zu erlangen. Joh. Christian Kestner, geb. 1741, damals kurfürstlich hannoverscher Legationssekretär, hat in einer tagebuchartigen Niederschrift den Eindruck geschildert, den er von Goethe beim ersten Zusammentreffen erhalten: „Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt an, seiner Hantierung nach Dr. juris, 23 Jahre alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier — dies war seines Vaters Absicht — in praxi umzusehen, die seinige aber war, den Homer, Pindar und andere zu studieren und was sein Genie, seine Denkungsart und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würden. Gleich anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an der neuen Frankfurter Gelehrtenzeitung, beiläufig als Philosophen in publico an und gaben sich Mühe, mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Klasse von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr in Publiko nicht so gänge bin, so lernte ich Goethe erst später und zwar ganz von ungefähr kennen. . . . Er hat sehr viele Talente, ist ein wahres Genie und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er ist in allen Affekten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurteilen so viel frei, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es anderen gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt. Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarr und hat in seinem Betragen, seinem Aeußerlichen Ver-

ſchiedenes, das ihn unangenehm machen könnte. Aber bei Kindern, bei Frauenzimmern und vielen anderen iſt er doch wohl angeſchrieben. Für das weibliche Geſchlecht hat er ſehr viele Hochachtung. In principiis iſt er noch nicht feſt und ſtrebt erſt nach einem gewiſſen Syſtem."

Der erſte aus Wetzlar uns vorliegende Brief iſt

55.

An J. G. Herder.

(Mitte Juli.)

in dem Goethe berichtet, daß die Griechen jetzt ſein einziges Studium ſeien.

Zuerſt ſchränkt' ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forſcht' ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erſt auf, gerieth an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge.[1] Sonſt hab' ich gar nichts gethan, und es geht bei mir noch alles entſetzlich durch einander. Auch hat mir endlich der gute Geiſt den Grund meines ſpechtiſchen[2] Weſens entdeckt. Ueber den Worten Pindars *επικρατειν δυνασθαι*[3] iſt mir's aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen ſtehſt, und vier neue Pferde wild unordentlich ſich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkſt, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitſcheſt, und jagſt und lenkſt, und wendeſt, peitſcheſt, hältſt, und wieder ausjagſt, bis alle ſechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen[4] — das iſt Meiſterſchaft, *επικρατειν*, Virtuoſität. Wenn ich nun aber überall herumſpaziert bin,

[1] Dieſe drei Dichter feiert er auch in ſeinem, im April gedichteten „Wanderers Sturmlied". [2] Herder hatte Goethe einmal mit einem Specht verglichen. [3] Herrſchen können. [4] Vergl. die Schlußſtrophe von „Wanderers Sturmlied".

überall nur dreingeguckt habe*, nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen iſt das Weſen jeder Meiſterſchaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, daß jeder Künſtler, ſo lange ſeine Hände nicht plaſtiſch arbeiten, nichts iſt.

Goethe ſpricht dann kurz von Herders „Fragmenten zur deutſchen Litteratur“ und ſeinem Urteil über Goethes Gedicht „Die Felsweihe an Pſyche (Veilchen bring' ich): „So will ich Euch auch ſagen, daß ich letzt über Eure Antwort auf die „Felsweihe“ aufgebracht worden bin, und hab' Euch einen intoleranten Pfaffen geſcholten.“ Dann ſchließt er:

Von „Berlichingen“ ein Wort. Euer Brief war Troſtſchreiben; ich ſetzte ihn weiter ſchon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben ꝛc.“ erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeſchmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff verſetzt und umgegoſſen werden. Dann ſoll's wieder vor Euch erſcheinen. Es iſt alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti“ iſt auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice ſpinnen irgend drein. Mit halbweg Menſchenverſtand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort, möcht' ich ſagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, ſo ein Meiſterſtück es ſonſt iſt, und meinem eben ſo wenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch ſo vieles ahndete, manchmal nur aufſchwebte, daß ich hoffen könnte, „wenn Schönheit und Größe ſich mehr in dein Gefühl webt, wirſt du Gutes und Schönes thun, reden und ſchreiben, ohne daß du's weißt, warum.“ —

---

* Ich kann ſchreiben, aber keine Federn ſchneiden, drum krieg' ich keine Hand, das Violoncell ſpielen, aber nicht ſtimmen ꝛc.

Lebt wohl. Eben krieg ich Nr. 54 der Frankfurter Zeitung.[1]

Anfang Juni hatte Goethe die Familie des Deutsch-Ordens-Amtmanns Heinrich Buff (geb. 1711) kennen gelernt, deſſen zweite Tochter Charlotte, am 11. Januar 1753 geboren, mit Keſtner verlobt war. Ueber den Beginn der Bekanntſchaft Goethes mit Lotte heißt es in Keſtners Tagebuch: „d. 9. Juni 1772 fügte es ſich, daß Goethe mit bey einem Ball auf dem Lande war, wo mein Mädchen und ich auch waren. Ich konnte erſt nachkommen und ritt dahin. Mein Mädchen fuhr alſo in einer andern Geſellſchaft hin; der Dr. Goethe war mit im Wagen und lernte Lotten hier zuerſt kennen ..... Er wußte nicht, daß ſie nicht mehr frey war; ich kam ein paar Stunden ſpäter; und es iſt nie unſere Gewohnheit, an öffentlichen Orten mehr als Freundſchaft gegen einander zu äußern. Er war den Tag ausgelaſſen luſtig (dieſes iſt er manchmal, dagegen zur anderen Zeit melancholiſch) Lottchen eroberte ihn ganz, um deſtomehr, da ſie ſich keine Mühe darum gab, ſondern ſich nur dem Vergnügen überließ. Andern Tages konnte es nicht fehlen, daß Goethe ſich nach Lottchens Befinden nach dem Ball erkundigte. Vorher hatte er in ihr ein fröhliches Mädchen kennen gelernt, das den Tanz und das ungetrübte Vergnügen liebt; nun lernte er ſie auch erſt von der Seite, wo ſie ihre Stärke hat, von der Häuslichen Seite, kennen.“ Die weitere Entwicklung der Beziehungen Goethes zu Lotte und zu Keſtner ſind aus „W. u. D.“ bekannt. Einmal heißt es da: „Lotte und Goethe waren bald bei einer ausgedehnten Wirtſchaft auf dem Acker und den Wieſen, auf dem Krautland wie im Garten, unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam ſeine Geſchäfte, ſo war er an ſeinem Teil dabei; ſie hatten ſich alle drei an einander gewöhnt, ohne es zu wollen, und wußten nicht, wie ſie dazu kamen, ſich nicht entbehren zu können. So lebten ſie den herrlichen

[1] Die Nummer der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ vom 7. Juni 1772, die einen Aufſatz Herders über Deninas „Staatsveränderungen von Italien“ enthält.

Sommer hin eine recht deutſche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Proſa und eine reine Neigung die Poeſie hergab.“ Mit dieſer Schilderung decken ſich die beiden folgenden Briefe.

56.

An Johann Chriſtian Keſtner.

(8. Auguſt.)

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könnten's vermuthen, ſo viel ſollen Sie mich ſchon kennen — heute war ich in Atſpach.[1] Und morgen gehen wir zuſammen, da hoff ich freundlichere Geſichter zu kriegen. Inzwiſchen war ich da, hab Ihnen zu ſagen daſſ Lotte heut Nacht ſich am Mondbeſchienenen Tahl innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht ſagen wird. Das wollt ich Ihnen ſelbſt ſagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trincken wir Caffee unterm Baum in Garbenheim wo ich heute zu Nacht im Mondſchein aſſ. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein ſchöner Morgen ſeyn.

57.

An Keſtner.

(6. September.)

Ich habe geſtern den ganzen Nachmittag gemurrt daſſ Lotte nicht nach Atſpach gangen iſt, und heute früh hab ichs fortgeſetzt. Der Morgen iſt ſo herrlich und meine Seele ſo ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte ſagte geſtern, ſie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich ſpazieren — Nicht

[1] Atzbach wie Garbenheim in der Umgegend Wetzlars.

daſſ ich euch drauſſen erwarte, — aber wünſche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch juſt ſo viel daſſ es die Ungewißheit des Wunſches ſo halb und halb balanzirt. In der Ungewiſſheit denn will ich meinen Tag zubringen, und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß — ſo wiſſen Sie wies einem Weiſen geziemt — und wie weiſe ich binn.

Wie Goethes Freundſchaft zu Keſtner gewachſen, ſo war ſeine ausſichtsloſe Neigung für Lotte zu leidenſchaftlicher Liebe geſtiegen. Er überwand ſich und faßte den Entſchluß, Wetzlar zu verlaſſen. Am 10. September waren die Drei noch beiſammen, wie folgende Stelle in Keſtners Tagebuch beſagt: „Mittags aß Dr. Goethe bey mir im Garten; ich wußte nicht, daß es das letzte Mal war ... Abends kam Dr. Goethe nach dem deutſchen Hauſe. Er, Lottchen und ich hatten ein merkwürdiges Geſpräch von dem Zuſtande nach dieſem Leben, vom Weggehen und Wiederkommen ꝛc. ꝛc., welches nicht er, ſondern Lottchen anfing. Wir machten mit einander aus, wer zuerſt von uns ſtürbe, ſollte, wenn er könnte, dem Lebenden Nachricht von dem Zuſtande jenes Lebens geben; Goethe wurde ganz niedergeſchlagen, denn er wußte, daß er am andern Morgen weggehen wollte.“ Goethes Abſchiedsbriefe lauten:

58.

An Keſtner.

(10. September.[1])

Er iſt fort Keſtner wenn Sie dieſen Zettel kriegen, er iſt fort. Geben Sie Lottchen innliegenden Zettel. Ich war ſehr gefaſſt aber euer Geſpräch hat mich aus einander geriſſen. Ich kann Ihnen in dem Augenblick nichts ſagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bey euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun binn ich allein, und morgen geh ich. O mein armer Kopf.

[1] Daſſelbe Datum trägt auch der Abſchiedsbrief, der das erſte Buch von Werthers Leiden beſchließt.

59.

An Charlotte Buff.

(10. September.)

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weis wann. Lotte wie war mirs bey deinen reden ums Herz, da ich wuffte es iſt das letztemal daſſ ich Sie ſehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte euch auf den Diskurs. Da ich alles ſagen durfte was ich fühlte, ach mir wars um hienieden zu thun, um Ihre Hand die ich zum letztenmal küſſte. Das Zimmer in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater der mich zum letztenmal begleitete. Ich binn nun allein, und darf weinen, ich laſſe euch glücklich, und gehe nicht aus euern Herzen. Und ſehe euch wieder, aber nicht morgen iſt nimmer. Sagen Sie meinen Buben[1] er iſt fort. Ich mag nicht weiter.

60.

An Charlotte Buff.

(11. September.)

Gepackt iſts Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelſtunde ſo binn ich weg. Die Bilder die ich vergeſſen habe und die Sie den Kindern austeilen werden, mögen entſchuldigung ſeyn, daſſ ich ſchreibe, Lotte da ich nichts zu ſchreiben habe. Denn Sie wiſſen alles, wiſſen wie glücklich ich dieſe Tage war. und ich gehe, zu den liebſten beſten Menſchen, aber warum von Ihnen. Das iſt nun ſo, und mein Schickſal, daſſ ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzuſetzen kann – was ich wohl offt im Scherz dazuſetzte. Immer fröliges Muths liebe Lotte, Sie ſind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, binn glücklich daſſ ich in Ihren Augen leſe, Sie glauben ich werde mich nie verändern. Adieu tauſendmal adieu!

Goethe.

[1] Lottens Brüder, die an Goethe mit großer Liebe hingen.

Frankfurt.

61.

An Keſtner.

(September.)

Gott ſeegn euch lieber Keſtner und ſagt Lotten, daſſ ich manchmal mir einbilde ich könne ſie vergeſſen, daß mir dann aber ein Rezitiv[1] über den Hals kommt und es ſchlimmer mit mir wird als iemals.

62.

An Keſtner.

Freytags (25. September).

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich ſehr übel, und will daſſ ſie dieſe Nacht von mir träumen ſoll, dieſe Nacht, und ſolls Ihnen noch dazu nicht ſagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert als ich ihn wiederlas. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre die wir den gleichgültigſten Dingen widerfahren laſſen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um ſie geweſen binn mit Leib und Seel! und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bey Gott ich binn ein Narr wenn ich am geſcheutſten binn, und mein Genius ein böſer Genius der mich nach

[1] Rückfall (Recidiv).

Wolpertshauſen[1] kutſchirte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt ich nicht beſſer zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine ſolche Tage mehr, ſie verſtehn ſich aufs ſtrafen und den Tantalus — Gute Nacht. Das ſagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tiſche.

Das war ſonſt die Zeit, daſſ ich zu ihr ging, War das Stündgen wo ich Sie antraff, und ietzt habe ich volle Zeit zu ſchreiben. Wenn Sie nur ſehn ſollten wie fleiſſig ich binn. So auf einmal das alles zu verlaſſen, das alles wo meine Glückſeligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht daſſ ihr mich vergeßt, und doch ſinn ich auf wiederſehen. Hier mags denn gehn wies kann, und ich will Lotten nicht eher wiederſehn als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt binn, recht ernſtlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernſt[2]. Es wäre beſſer ich ſchriebe euch nicht, und lieſſe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette das iſt ſchlimmer als alles. Leben Sie wohl.

63.

An J. C. Keſtner.

(October.)

Ich habs ja geſagt, wenn das Zeug Lotten ſo gut gefällt, als es ihr ſteht, ſo wird unſer Geſchmack gelobt. Noch ſchick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausſchlag hab ich einzuwenden, daſſ er zu hart iſt daſſ er gar nicht ſteht.

[1] Wolpertshauſen, wo der Ball ſtattgefunden, auf dem er Lotte kennen gelernt. [2] Lottens jüngſter Bruder, geb. 1767.

Entweder das grüne das hier beyliegt oder Paille — und das letzte wäre mir am liebsten weil ich schon geweissagt habe Lotte wird einmal das gelbe lieben wie sies Rothe ietzt liebt. und da wär mirs angenehm es introduzirt zu haben. Schreiben Sie mir die Entschliessung. Nur kein Blau. Wenn sie zwischen zärtlichen Abschiedstränen, auch an mich denken kann so sagen Sie ihr ich sey noch hundertmal bey ihr. Dorthel[1] Brandt ist fleissig erwähnt worden, auch Merckens Frau hat davon hören müssen. Sie sollen nur bald nach Friedberg kommen oder ich komme nach Wetzlar. Grüßen Sie mir die schwarzAugige. Uebrigens ist Wetzlar ganz ausgestorben für mich. Meinen Lieben Bubens viel Grüsse. Viel Glück Hansen[2], und Ernsten gute Besserung. Dem Hrn. Amtmann empfelen Sie mich.

Goethe.

64.

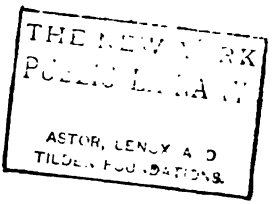
An Kestner.

Dienstags (6. October).

Morgen früh geht ab Cattun und gelehrte Zeitung, und für die Bubens Bilder, dass iedes was habe. Unsere Spektakels mit den Pfaffen[3] werden täglich gröſſer. Sie prostituiren sich immer mehr und wir rencheriren drauf. Wollte ich fässe noch zu Lottens Füssen, und die Jungen krabelten auf mir herum. Wie stehts im teutschen Haus, ist noch

[1] Dorothea (geb. 1754), zweite Tochter des Advokaten Brandt, Hofrats in Wetzlar. [2] Lottens ältester Bruder, geb. 1757. [3] Es handelt sich um die Verstimmungen, die die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", die nach Mercks Brief an Höpfner „den Staub von den Peruquen der Kahlköpfe fliegen ließen", in orthodoxen Kreisen hervorgerufen hatten. Das Blatt war 1772 durch den neuen Besitzer Deinet wesentlich umgewandelt worden. Seit Juli 1772, seit Merck von der Leitung zurückgetreten, war Schlosser alleiniger Herausgeber. An dem berühmt gewordenen Jahrgang 1772 arbeiteten u. a. Goethe, Herder, Merck. Den Mitarbeiter Goethe charakterisirt Herder in einem Briefe an Merck (Oktober 1772) als „einen jungen übermüthigen Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen."

Jugendbildnis Goethes


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

fried und einigkeit unter den Leuten. Lebt die Dorthel noch immer ſo fort. Wär ich ietzt in Wetzlar ich hätte der Lotte was zu vertrauen, wovon Sie nichts wiſſen dürfen. Adieu lieber Keſtner, grüſſen Sie mir die Dorthel — den braven Kielmannsegg[1] auch. Iſts denn wahr daß ihr noch Hundert Jahr in Wetzlar bleibt man ſagt im Publiko, die Viſitation ginge wieder bald zuſammen endigte mit denen Suspensis, drauf rückte die zweyte Klaſſe ein, und Hanover[2] bleibt da! — Es iſt nicht des Reichs (wegen) daſſ michs kümmert. Geben Sie die 4 f. für Zeitung[3] Bornen[4]. Er ſoll auf Ordre ſie bewahren.

Goethe.

65.

An Charlotte Buff.

(8. October.)

Danck Ihrem guten Geiſt goldne Lotte, der Sie trieb mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er ſo ſchwarz wäre wie das Schickſaal, danck ihm. heut eh ich zu Tiſch ging grüſſt ich Ihr bild herzlich, und bey Tiſch — ich wunderte mich über den ſeltſamen Brief, brach ihn auf und ſteckt ihn weg. O liebe Lotte ſeit ich Sie das erſtemal ſah, wie iſt das alles ſo anders, es iſt noch eben dieſe Blütenfarbe am Band, doch verſchoſſner kommt mirs vor, als im Wagen, iſt auch natürlich. Danck Ihrem Herzen daſſ Sie mir noch ſo ein Geſchenck machen können, ich wollt aber auch in die finſterſten Hölen meines Verdruſſes — Nein Lotte Sie bleiben mir, dafür geb Ihnen der reiche im Himmel ſeine ſchönſten Früchte, und wem er ſie auf

[1] Graf v. Kielmannsegg, zur Zeit am Wetzlarer Reichskammergericht. [2] Hannover war durch Keſtner vertreten. [3] Die vier Gulden Abonnementsbetrag für die „Frankf. Gel. Anz.“ [4] Gleichfalls beim Reichskammergericht; es iſt derſelbe, den Goethe Seite 58 in Leipzig in „Stiefeln und ſchapobas“ ſchildert.

Erden verſagt dem laſſ er droben im Paradieſe wo kühle Bäche flieſſen zwiſchen Palmbäumen und Früchte drüber hängen wie Gold — indeſſen wollt ich wäre auf eine Stunde bey Ihnen.

Noch was, eh ich zu Bette gehe, unſre beyden Verliebten[1], ſind auf dem Gipfel der Glückſeeligkeit. Der Vater iſt unter höchſt billigen Bedingungen zufrieden, und es hängt nun von Nebenbeſtimmungen ab. Gleichfalls liebe Lotte! Gute Nacht.

66.

An Keſtner.

(Frankfurt, Anfang November 1772.)

Der unglückliche Jeruſalem[2]. Die Nachricht war mir ſchröcklich und unerwartet, es war gräſſlich zum angenehmſten Geſchenck der Liebe dieſe Nachricht zur Beylage. Der unglückliche. Aber die Teufel, welches ſind die ſchändlichen Menſchen die nichts genieſſen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzen Luſt in ihrem Herzen haben, und Götzendienſt predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräffte, ſind ſchuld an dieſem Unglück an unſerm Unglück. Hohle ſie der Teufel ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff ſein Vater[3] nicht ſchuld iſt, ſo verzeih mirs Gott, daſſ ich ihm wünſche er möge den Hals brechen wie Eli. Der arme iunge! wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondſchein, ſagt ich er iſt verliebt. Lotte muſſ ſich noch erinnern daß ich drüber

[1] Seine Schweſter Cornelie und Georg Schloſſer, deren Verſprechung ſtattgefunden, als Goethe in Wetzlar geweſen; die öffentliche Verlobung erfolgte dann am 9. Oktober. [2] Karl Wilh. Jeruſalem (geb. 1747), Sekretär der Braunſchweigiſchen Geſandtſchaft in Wetzlar, der ſich am 30. Oktober aus unglücklicher Liebe zu der Gattin des Geſandſchaftsſekretärs Herdt mit Keſtners Piſtolen erſchoſſen hatte. Keſtners Bericht hiervon an Goethe (2. Nov.) liegt dem Schluß von „Werthers Leiden“ zu Grunde. [3] Abt in Braunſchweig, geb. 1709.

lächelte. Gott weis die Einſamkeit hat ſein Herz untergraben, und — ſeit ſieben iahren[1] kenn ich die Geſtalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreiſe nahm ich ihm ein Buch mit das will ich behalten und ſein Gedencken ſo lang ich lebe.

Danck euch ihr Kinder alle, das iſt heilſamer herrlicher Troſt, wenn ich euer Andenken ſeh, und eure Freude. Es war doch gut daſſ es ſo zuſammen kam, leben und Todt, Trauer und freud. Wie anders wie anders als wie ſich Goue[2] ſollte erſchoſſen haben. Lebt wohl. Grüſſt Lotten tauſendmal. Wie glücklich ſeyd ihr.

67.

An Keſtner.

(Friedberg, 10. November.)

Ich binn der rechte. Ausgeſchickt auf eine Local Commiſſion, phantaſir ich übers Vergangne und zukünftige. Geſtern Abend war ich noch bey euch und ietzo ſitz ich im leidigen Friedberg[3] und harre auf einen Steindecker, mit dem ich die Reparatur meines verwünſchten Schloſſes akkordiren will. Der Weg hierher ward mir ſehr kurz, wie ihr denken könnt, und wie ich heut vom Cronprinzen hinauffuhr, und ich die Deutſchhaus Mauern ſah, und den Weeg den ich ſo hundertmal, und es dann rechts ein in die Schmidtgaſſe lenckte. Ich wollte ich hätte geſtern Abend förmlich Abſchied genommen, es war eben ſo viel und ich kam um einen Kuß zu kurz, den ſie mir nicht hätte verſagen können.

[1] Goethe hatte Jeruſalem in Leipzig kennen gelernt. [2] Fr. Aug. v. Goué (1743—89), damals gleichfalls am Reichskammergericht, über den ſich im September das Gerücht verbreitet hatte, er habe einen Selbſtmordverſuch gemacht. [3] In Oberheſſen.

Faſt wär ich heute früh noch hingegangen, Schloſſer hielt mich ab, dafür ſpiel ich ihm nächſtens einen Streich, denn ich will doch nicht allein leiden. Gewiß Keſtner, es war Zeit daſſ ich gieng. Geſtern Abend hatt ich rechte hängerliche und hangenswerthe Gedanken auf dem Canapee — —

Der Steindecker war da und ich binn ſo weit als vorher, und es iſt ein Packet von meinem Vater ankommen darnach ich geſchickt habe, das mag auch erbaulichs Zeug enthalten. Indeſſen binn ich doch wieder bey euch geweſen und meine Seele iſt noch bey euch und bey meinen Kleinen. Wenn der Menſch geboren wäre reine Freude zu genieſſen. —

Der Brief meines Vaters iſt da, lieber Gott wenn ich einmal alt werde, ſoll ich dann auch ſo werden. Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem was liebenswerth und gut iſt. Sonderbar, daſſ da man glauben ſollte ie älter der Menſch wird, deſto freyer er werden ſollte von dem was irrdiſch und klein iſt. Er wird immer irrdiſcher und kleiner. — Sie ſehen ich binn ſchön im Train zu radotiren, aber Gott weis es iſt nichts anders als mich mit Ihnen zu beſchäfftigen und zu vergeſſen, wer, wo, und was ich binn.

Schloſſer kommt eben von einer Ambaſſade wieder, die Liebe giebt ihm die Protokolle ein, er inquirirte in die innerſten Höllenwinkel, inzwiſchen bleibt alles wies iſt, und wir richten mit lauffen und treiben grade ſo viel aus, daß wir einer anſehnlichen Viſitations Deputation nicht den Rang ablaufen.

Und wenn ich wieder dencke wie ich von Wetzlar zurückkomme, ſo ganz über meine Hoffnung Liebempfangen geworden zu ſeyn; binn ich viel ruhig. Ich geſtehs Ihnen es war mir halb angſt, denn das Unglück iſt mir ſchon offt wiederfahren. Ich kam mit ganzem, vollem, warmem Herzen, lieber Keſtner da iſts ein Höllenſchmerz wenn man nicht

empfangen wird wie man kommt. Aber ſo — Gott geb euch ein ganzes Leben wie mir die paar Tage waren.

Das Eſſen kommt, und Gute Nacht.

Noch einmal gute Nacht. Empfelen Sie mich dem alten lieben Papa, und meinen Buben. Lotten erinnern Sie im Concert an mich auch Dortelgen.

Noch etwas. Lotte hat ein Meubel[1] das ihr zu groß iſt. Ich hab ſie gebeten mir zu erlauben es in ein kleineres zu vertauſchen ſchicken Sie mirs doch wohl eingepackt auf der fahrenden.

68.

An Keſtner.

— Am ſechsten (December).

Ich binn noch immer in Darmſtadt und — wie ich immer binn. Gott ſegne euch, und alle Liebe und allen guten Willen auf Erden. Es hat mir viel Wohl durch meine Glieder gegoſſen der Aufenthalt hier, doch wirds im Ganzen nicht beſſer werden. Fiat voluntas. Wie wohl es euch iſt, und nicht erſchieſerlich, gleich wie es niemanden ſeyn kann der auf den drey ſteinernen Treppen zum Hauſe des Herren — Amtmann Buff — gehet, hab ich aus eurem Briefe erſehen, und geliebt es Gott, alſo in Saecula Saeculorum. Lottens Wegwerfung meiner treugeſinnten, Nichtbriefſchreibegeſinnungen hat mich ein wenig geärgert, das heist ſtarck, aber nicht lang, wie über alle ihre Unartige Arten mit den Leuten zu handeln, darüber Dortel Brandt, die Gott bald mit einem wackern Gemahl verſorge, mich mehr als einmal ausgelacht hat. — Als da ſind Pflückerbſen und Kälberbraten pp.

[1] Gemeint iſt ein Kamm, wie aus Brief 69 erſichtlich.

Hier will man euch vieles Wohl, und iſt wohl, und gut, auf Menſchen Art, nicht mehr und weniger, als recht gute Menſchen Art.

Adieu. Hört nicht auf ſo lang ihr mich liebt, mich offt zu euch zu verſezen, das auf ein Blätgen Papier und Federgekritze ankommt das ihr doch offt um Leidiger Reichs Mängel ſchwadronieren müſſt. Adieu.

Von nun an lieber Freund Ihre Briefe nach Frankfurt.

69.

An Keſtner.

(15. December.)

Geſtern Abend lieber Keſtner unterhielt ich mich eine Stunde mit Lotten und euch in der Dämmerung darüber wards Nacht, ich wollte zur tühr hinaustappen, und kam einen Schritt zu weit rechts, tappte Papier. — es war Lottens Silhouette, es war doch eine angenehme Empfindung; ich gab ihr den beſten Abend und ging.

Eben fiel mir's auch ein ſie ſoll mir das Meubel nun ſchicken, lieber Keſtner ſorgt mir dafür daſſ ſies euch giebt, und packt mirs wohl in eine Schachtel, und laſſt ſie ein Papiergen ſchneiden, wie gros er ſeyn ſoll, laſſt ihr keine Ruhe ich ſchreib euch keine Sylbe biſſ ich den Kamm habe. Denn wir ſind arme ſinnliche Menſchen, ich möchte gern wieder was für ſie, was von ihr in Händen haben, ein ſinnliches Zeichen wodurch die geiſtliche unſichtbaare Gnadengüter pp. wies im Cathechismus klingt.

Euer Brief macht mir viel Freude, lieber Keſtner ſchickt mir eine Silhouette im groſen von Lenchen,[1] ich habe ſie recht lieb. Verderbt mir das Mädgen nicht. Seit ich von Darmſtadt wieder hier binn, binn ich ziemlichen Humors,

[1] Lottens Schweſter Helene, geb. 1756.

und arbeite brav. Abenteuerlich wie immer, und mag herauskommen was kann. NB. mit Ende dieſes Jahrs hören wir ſamt und ſonders auf die Zeitung[1] zu ſchreiben, dann wird's ein recht honettes Stück Arbeit geben. Macht das bekannt ſoweit eure Leute an uns teil nehmen.

Daſſ Lotte Jemand lieber hat als mich auſſer euch, das ſagt ihr könnte mir einerley ſeyn, der zweyte oder der zwanzigſte iſt eins. Der erſte hat immer 99 Theil vom ganzen, und ob dann einer das hundertſte Teil allein hat oder mit zwanzigen Teilt iſt ziemlich eins, und daſſ ich ſie ſo lieb habe iſt von ieher uneigennützig geweſen.

Grüst mir Carolinen[2] recht viel.

Klinckern[3] hab ich nicht geſehen, aber viel mehr guts davon gehört als der Frankfurter Rezenſent davon ſagt. Eure Briefe kommen nicht in fall verbrannt zu werden. Ich habe ſchon dran gedacht. Aber zurück kriegt ihr ſie auch nicht. Wenn ich ſterbe will ich ſie euch vermachen.

Wenn Lotte eine recht gute Stunde hat grüſſt ſie von mir, der ich euch von Herzen liebe.

Goethe.

Das Exemplar von der Lettre sur l'homme koſtet 30 kr.

70.

An Keſtner.

(December.)

Lieber Keſtner euer Brief traf mich eben als ich eine Rolle verſiegelte die ihr mit Morgen fahrender Poſt kriegt. Es iſt Tamis für meine zween kleine Buben zu Wamms und Pumphoſen, ſonſt Matelot genanndt. Laſſts ihnen den Abend vor Chriſttag beſcheren, wie ſichs gehört. Stellt

[1] Frankf. Gelehrte Anzeigen. [2] Lottens ältere Schweſter, geb. 1751. [3] Fried. Maxim. v. Klinger (1752—81), der Dichter von „Sturm und Drang" (1776).

ihnen ein Wachsſtöckgen dazu und küſſt ſie von mir. Und Lotten den Engel. Adieu lieber Keſtner euer brief hat mir himmliſche Freude gemacht. Ich hab auch heut einen von Verſailles vom Bruder Lerſen.[1] Grüßt mir ſie alle und habt mich lieb. Adieu.

71.

An Keſtner.

(25. December.)

Chriſttag früh. Es iſt noch Nacht lieber Keſtner, ich binn aufgeſtanden um bey Lichte Morgens wieder zu ſchreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen laſſen den Feſttag zu ehren und will euch ſchreiben biſſ es Tag iſt. Der Türner hat ſein Lied ſchon geblaſen ich wachte drüber auf. Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt. Ich hab dieſe Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder die man ſingt; und die Kälte die eingefallen iſt macht mich vollends vergnügt. Ich habe geſtern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der iſt auch gut begonnen und da iſt mirs fürs enden nicht Angſt. Geſtern Nacht verſprach ich ſchon meinen lieben zwey Schattengeſichtern euch zu ſchreiben, ſie ſchweben um mein Bett wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bey meiner Ankunft Lottens Silhouette angeſteckt, wie ich in Darmſtadt war ſtellen ſie mein Bett herein und ſiehe Lottens Bild ſteht zu Häupten das freute mich ſehr, Lenchen hat jetzt die andere Seite ich danck euch Keſtner für das liebe Bild, es ſtimmt weit mehr mit dem überein was ihr mir von ihr ſchriebt als alles was ich imaginirt hatte; ſo iſt es nichts

[1] Der Theologe Franz Chriſt. Lerſé (1749–1800), zur Zeit Hauslehrer in Verſailles. Goethe hatte ihn als Studenten in Straßburg kennen gelernt. Jung ſagt von ihm: „Einer von den vortrefflichſten Menſchen, Goethens Liebling, und das verdiente er auch mit Recht.“ Im „Götz“ hat Goethe Lerſes Namen verewigt.

mit uns die wir rathen phantaſiren und weiſſagen. Der Türner hat ſich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir ſeine Melodie, als blies er vor meinem Fenſter. Geſtern lieber Keſtner war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unſre Luſtbarkeit war ſehr laut, und Geſchrey und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt ſonſt nichts für die kommende Stunde, doch was können die heiligen Götter nicht wenden wenns Ihnen beliebt, ſie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getruncken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein ſchöner Abend, als wir zurückgingen es ward Nacht. Nun muſſ ich dir ſagen das iſt immer eine Sympatie für meine ſeele wenn die Sonne lang hinunter iſt und die Nacht von Morgen herauf nach Nord und Süd umſich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom abend heraufleuchtet. Seht Keſtner wo das Land flach iſt iſts das herrlichſte Schauſpiel, ich habe jünger und wärmer Stunden lang ſo ihr zugeſehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich ſtill. Die düſtre Stadt zu beyden Seiten, der Still leuchtende Horizont, der Widerſchein im Fluß machte einen köſtlichen Eindruck in meine Seele den ich mit beyden Armen umfaſſte. Ich lief zu den Gerocks[1] lies mir Bleyſtifft geben und Papier, und zeichnete zu meiner groſſen Freude, das ganze Bild ſo dämmernd warm als es in meiner Seele ſtand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber empfanden alles was ich gemacht hatte und da war ichs erſt gewiſſ, ich bot ihnen an drum zu würfeln, ſie ſchlugens aus und wollen ich ſolls Mercken ſchicken. Nun hängts hier an meiner Wand, und freut mich heute wie geſtern. Wir hatten einen ſchönen Abend zuſammen wie Leute denen das Glück ein groſes geſchenck gemacht hat, und

[1] Familie eines Frankfurter Kaufmanns, aus „W. u. D.“ bekannt; die drei Töchter waren mit Goethe und Cornelie intim befreundet.

ich ſchlief ein den heiligen im Himmel danckend, daſſ ſie uns Kinderfreude zum Criſt beſcheeren wollen. Als ich über den Marckt ging und die vielen Lichter und Spielſachen ſah dacht ich an euch und meine Bubens wie ihr ihnen kommen würdet, dieſen Augenblick ein Himliſcher Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt ſie das Buch erbauen werde. Hätt ich bey euch ſeyn können ich hätte wollen ſo ein Feſt Wachsſtöcke illuminiren, daſſ es in den kleinen Köpfen ein Widerſchein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Tohrſchließer kommen vom Burgemeiſter, und raſſeln mit Schlüſſeln. Das erſte Grau des Tags kommt mir über des Nachbaars Haus und die Glocken lauten einer Criſtlichen Gemeinde zuſammen. Wohl ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht ſo lieb hatte als ietzt. Sie iſt mit den glücklichſten Bildern ausgeziert die mir freundlichen guten Morgen ſagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiſte, einen davon hab ich nachgezeichnet und binn zufrieden mit ob gleich nicht ſo froh. Aber meine lieben Mädgen. Lotte iſt auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen ich wünſchte ſo ſehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küſſen als der Muſier der ſo herzinnigliche Briefe ſchreibt. Das iſt gar ein armſeliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit ſolchen Billetdous füttern und füllen, und ſie ſollte ſo ruhig drunter ſchlafen wie ein Kind. Meine Schweſter hat herzlich gelacht, ſie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein mädgen iſt von gutem Gefühl müſſen dergleichen Sachen zuwieder ſeyn wie ein ſtinckig Ey. Der Kamm iſt vertauſcht, nicht ſo ſchön an Farb und Geſtalt als der erſte, hoffe doch brauchbaarer. Lotte hat ein klein Köpfgen, aber es iſt ein Köpfgen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück ſo ſchnell im avanziren iſt, ſo machen wir balde Hochzeit. Noch eine

Seite muſſ ich ſchreiben ſo lang tuh ich als ſäh ichs Tageslicht nicht.

Grüſt mir Kielmansegg. Er ſoll mich lieb behalten.

Der Scheiskerl in Gieſſen[1] der ſich um uns bekümmert wie das Mütterlein im Evangelio um den verlohrnen Groſchen, und überal nach uns leuchtet und ſtöbert, deſſen Nahme keinen Brief verunzieren müßte in dem Lottens Nahme ſteht und eurer. Der Kerl ärgert ſich daß wir nicht nach ihm ſehn, und ſucht uns zu necken daſſ wir ſeyn gedencken. Er hat um meine Baukunſt[2] geſchrieben und gefragt ſo haſtig, daſſ man ihm anſah das iſt gefunden Freſſen für ſeinen Zahn. hat auch flugs in die Frankfurter Zeitung eine Rezenſion geſudelt von der man mir erzält hat. Als ein wahrer Eſel friſſt er die Diſteln die um meinen Garten wachſen nagt an der Hecke die ihn vor ſolchen Tieren verzäunt und ſchreit denn ſein Critiſches J! a! ob er nicht etwa dem Herrn in ſeiner Laube bedeuten möchte: ich binn auch da.

Nun Adieu, es iſt hell Licht. Gott ſey bey euch, wie ich bey euch binn. Der Tag iſt feſtlich angefangen. Leider muß ich nun die ſchönen Stunden mit Rezenſiren verderben ich tuhs aber mit gutem Muth denn es iſt fürs letzte Blat.

Lebt wohl und denkt an mich das ſeltſame Mittelding zwiſchen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüst mir die Lieben alle. Und laſſt von euch hören.

72.

An Keſtner.

(Januar 1773.)

Kann nicht unterlaſſen mit heutiger Poſt noch an Hochdieſelben einige Zeilen zu ſenden Sintemalen wir heute mit

[1] Der Profeſſor der Dichtkunſt und Beredſamkeit Chriſt. Heinr. Schmid (1746 bis 1800). Vergl. S. 162. [2] „Von deutſcher Baukunſt“ (im November 1772 ausgegeben).

Blaukraut und Leberwurſt unſer Gemüth ergötzt. Werden das abenteuerliche Format[1] verzeihen, wenn Denenſelben attestire, daſſ es ſtehenden Fuſſes in dem Zimmer der ſo tugendbelobten Mamſell Gerocks gefertiget wird. Dienet ſodann zur freundlichen Nachricht, daſſ wegen geſtern abendigen unmäſſiglicher Weiſſe zu uns genommenem Wein, die criſtliche Nachtruhe durch mancherley ſo ſeltſamlich als verdrüſſliche Abenteuer genecket und geſtört worden. Verſetzte uns nähmlich ein guter Geiſt zuerſt nach Wetzlar in den Cronprinzen zwiſchen Geſprächige Tiſchgeſellſchafft die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philoſophey zu diskuriren brachte, und mich in ſeine Schlingen verwickelte, bald darauf fiel mir ſchweer aufs herz ich habe Lotten noch nicht geſehn, eilte zu meiner ſtube, den Hut zu holen, die ich denn nicht finden konnte ſondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinets, Scheuern Schlafzimmer Beſuchzimmer Schweinſtälle, auf eine unglaublich wunderbare Weiſe mit geängſtigtem Herzen herumgetrieben wurde, biſſ mich endlich ein guter Geiſt in Geſtalt des Cronprinzen Caspars[2] an einer Galanteriebude antraf und über drey Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück ſich kein Schlüſſel fand, daſſ ich mich reſolvirte über ein Dach und Rinne zum Fenſter hineinzuſteigen. Gefahr und Schwindel und fallen und was folgt. Genug ich habe Lotten nicht zu ſehn gekriegt. Alſo daſſ gegen Morgen erſt in einen ſüſen Schlaff fiel und gegen halb neun erſt mein Bette verlies.

Wenn nun übrigens Hochdieſelben an das hl. Römiſch Reichs Gerechtigkeits Purifications Weſen manche Feder verſchaben, und von dem Gekrize und Gekratze in dem heiligtuhme des deutſchen Orden ſich erholen, wenn meine Buben noch über einander krabeln wie iunge Katzen, Albrecht[3] bald

[1] In Großfolio. [2] Hausknechts. [3] Albrecht Buff, geb. 1766, Georg 1764.

die Continuation des Cristen in der einsamkeit herausgibt. Georg bald versifizirt wie Gotter[1] Und die Grosen sich zu Phisica glücklich hinan chriisiren und analysiren

Wenn dem Papa sein Pfeifgen schmeckt,
Der Doctor Hofrath[2] Grillen heckt
Und sie Carlingen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber hinüber lauft
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hinein lugen tuht.
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tühr ein, Tühr aus, Hof ab Hof auf
Und ihr mit den blauen Augelein
Gucket so ganz gelassen drein
Als wäret ihr mänlein von Porzellan,
Seyd innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer liebhaber und warmer Freund,
So last des Reichs und Cristen feind
Und Ruff und Preuff und Belial
Sich teilen in den Erdenball
Und nur das liebe teutsche Haus
Nehmt von der grosen Teilung aus
Und dass der Weeg von hier zu euch
Wie Jakobs Leiter sey sicher und gleich.
Und unser Magen verdau gesund.
So seegnen Wir euch mit Herz und Mund
Gott allein die Ehr
Mir mein Weib allein
So kann ich und er
Wohl zufrieden seyn.

---

[1] Der Jurist und Dichter Fr. Wilh. Gotter (1746—97), damals in Wetzlar.
[2] Hofrath Dr. Dietz, Kammergerichtsprokurator in Wetzlar, der dann 1776 Caroline Buff (Carlinchen) geb. 1751 heirathete.

73.

An Keſtner.

Donnerſtags Vormittag.
(28. Januar.)

Das waren wunderliche 24 Stunden. Geſtern Abend putzt ich meine Freundinnen auf den Ball, ob ich gleich nicht ſelbſt mitging. Der einen hat ich aus der Fülle ihres Reichthums eine Egrette von Juwelen und Federn zuſammengeſtutzt, und ſie herrlich geziert. Und einmal fiel mirs ein wärſt du doch bei Lotten und putzteſt ſie ſo aus. Dann ging ich mit Antoinetten[1] und Nannen[2] auf die Brücke einen Nachtſpaziergang. Das Waſſer iſt ſehr groſſ rauſchte ſtark und die Schiffe alle verſammelt in einander, und der liebe trübe Mond ward freundlich gegrüſſt, und Antoinette fand das alles paradieſiſch ſchön und alle Leute ſo glücklich die auf dem Lande leben, und auf Schiffen, und unter Gottes Himmel. Ich laſſ ihr die lieben Träume gern, macht ihr noch mehr dazu wenn ich könnte. Wir gingen nach Hauſe und überſetzt ihneu Homer, das ietzt gewöhnliche Lieblingslecktüre iſt. Die andern waren gefahren zu tanzen.

Heut Nacht weckt mich ein gräſſlicher Sturm um Mitternacht. Er riſſ und heulte, da dacht ich an die Schiffe und Antoinetten und lies mir wohl ſeyn in meinem ziviliſirten Bette. Kaum eingeſchlafen weckt mich der Trommelſchlag und Lärm und Feuerrufen, ich ſpring ans fenſter, und ſehe den Schein ſtarck aber weit. Und binn angezogen. und dort. Eie großes weites Haus, das Dach in vollen Flammen. Und das glühende Balkenwerck, Und die fliegenden Funcken, und den Sturm in Glut und Wolken. Es

[1] Antoinette Leuſſe, eine der Töchter Gerocks. [2] Unbekannt.

war ſchweer. Immer herunter brants, und herum. Ich lief zur Grosmutter die dorthin wohnt. ſie war im Ausräumen des Silberzeugs. Wir brachten Alle Koſtbaarkeiten in Sicherheit und nun warteten wir des Schickſaals Weeg ab. Es dauerte von ein Uhr bis vollen Tag. das Haus mit Seiten und hintergebäuden auch Nachbaars Wercke liegt. Das Feuer iſt erſtickt, nicht gelöſcht. Sie ſind ihm nun gewachſen es wird nicht wieder aufkommen. Und ſo ſag ich euch nun geſeegnete Mahlzeit. Mit überwachten Sinnen ein wenig als hätt ich getanzt, und andere Bilder in der Immagination. Wie werden meinen Tänzer nach Hauſe kommen ſeyn? Adieu liebe Lotte, lieber Keſtner.

74.

An Keſtner.

(März.)

Es iſt höchſt abſcheulich und unartig von euch, mir die Comission von den Ringen nicht aufzutragen. Als wenns nicht natürlich wär daſſ ich ſie doch übernehmen müſſte. Und trutz euch und des Teufels der euch eingab mir das zu vertragen will ich ſie beſtellen und ſorgen daſſ ſie ſchön werden wie Kronen der Auserwehlten. Adieu. Und eurem Engel nichts von mir. Hans iſt brav, danckt ihm. Adieu.

75.

An Keſtner.

(Ende März.)

Daſſ ihrs nicht ſchon acht Tage habt die Ringe iſt meine Schuld nicht, hier ſind ſie und ſie ſollen euch gefallen. Wenigſtens binn ich mit zufrieden. Es ſind die

zweyten. heut vor acht tage ſchickt mir der Kerl ein Paar ſo gehudelt und geſudelt. Marſch, er ſoll neue machen, und die ſind denck ich gut. Lafft nun das die erſten Glieder zur Kette der Glückſeeligkeit ſeyn die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden ſoll, ich binn der eurige, aber von nun an gar nicht neugierig euch zu ſehn noch Lotten. Auch wird ihre Silhouette auf den erſten Oſtertag, wird hoffentlich ſeyn euer Hochzeittag, oder wohl gar ſchon übermorgen, aus meiner Stube geſchafft und nicht eher wieder hereingehängt biſſ ich höre daß ſie in den Wochen liegt dann geht eine neue Epoche an und ich habe ſie nicht mehr lieb ſondern ihre Kinder, zwar ein biſſgen um ihrentwillen, doch das tuht nichts und wenn ihr mich zu Gevatter bittet ſo ſoll mein Geiſt zwieſältig auf dem Knaben ruhen, und er ſoll gar zum Narren werden über Mädgen die ſeiner Mutter gleichen.

Gott Hymen findet ſich durch einen ſchönen Zufall auf meinem Revers. [1]

So ſeyd denn glücklich und geht. Nach Franckfurt kommt ihr doch nicht, das iſt mir lieb, wenn ihr kämt ſo ging ich. Nach Hannover[2] alſo und Adieu. Ich habe Lottens Ring eingeſiegelt, wie ihrs hiest. Adieu.

76.[3]

An Charlotte Buff.

(Ende März.)

Möge mein Andenken immer ſo bey Ihnen ſeyn wie dieſer Ring, in Ihrer Glückſeeligkeit. Liebe Lotte, nach viel

[1] Auf der Rückſeite des Originals des Briefes befand ſich eine Bleiſtiftzeichnung von Goethe, Gott Hymen mit Fackeln darſtellend. [2] Wo Keſtner eine Anſtellung als Archivar erhalten hatte. [3] Der Brief war dem vorigen beigeſchloſſen. Er trägt die Adreſſe: „An Lotte Buff ſonſt genannt die liebe Lotte abzugeben im teutſchen Hauſe.“

Zeit wollen wir uns wiederſehn, Sie den Ring am Finger, und mich noch immer, für Sie
Da weis ich keinen Nahmen, keinen Beynahmen.
Sie kennen mich ja.

77.

An Keſtner.

(Anfang April.)

Gott ſeegne euch denn ihr habt mich überraſcht.[1] Auf den Charfreytag wollt ich heilig Grab machen und Lottens Sillhouette begraben. So hängt ſie noch und ſoll denn auch hängen biſſ ich ſterbe. Lebt wohl. Grüſſt mir euern Engel und Lengen ſie ſoll die zweyte Lotte werden, und es ſoll ihr eben ſo wohl gehn. Ich wandre in Wüſten da kein Waſſer iſt, meine Haare ſind mir Schatten und mein Blut mein Brunnen. Und euer Schiff doch mit bunten flaggen und Jauchzen zuerſt im Hafen freut mich. Ich gehe nicht in die Schweiz. Und unter und über Gottes Himmel binn ich euer Freund und Lottens.

78.

An Keſtner.

(10. April).

Da tuht ihr wohl Keſtner daſſ ihr mich beym Wort nehmt! O den trefflichen Menſchen! „Ihr wollt ia nichts mehr von uns wiſſen.“ Gar ſchön! Ich wollte freylich nichts von euch wiſſen, weil ich wuſſte ihr würdet mir nicht ſchreiben mögen. Sonſt ſeiner Herre war der Tag eurem Fürſten, der Abend eurer Lotte, und die Nacht für mich

[1] Am Palmſonntag hatte die Vermählung Keſtners und Lottes ſtattgefunden, während Goethe ſie erſt für Oſtern erwartet hatte.

und meinen Bruder Schlaff. Die Nacht flieſſt nun in den Abend und der arme Goethe behilft ſich wie immer. Es ſtünde euch wohl zu Geſichte — Doch das will ich nicht ſagen, ich würde mich zum Teufel geben, wenn ich euch erſt darauf bringen ſollte. Alſo Hr. Keſtner und Madam Keſtner Gute Nacht.

Ich würde auch hier geſchloſſen haben wenn ich was beſſers im Bett erwartete als meinen lieben Bruder[1]. Sieh doch mein Bett da, ſo ſteril ſtehts wie ein Sandfeld. Und ich habe heut einen Schönen Tag gehabt So ſchön daſſ mir Arbeit und Freude und Streben und Genieſſen zuſammen floſſen. Daſſ auch am ſchönen hohen Sternen Abend[2] ganz mein Herz voll war vom wunderbaren Augenblick da ich zu'n Füßen eurer an Lottens Garnirung ſpielte, und ach mit einem Herzen, das auch das nicht mehr genießen ſollte, von drüben ſprach, und nicht die Wolcken, nur die Berge meinte. Von der Lotte wegzugehn. Ich begreifs noch nicht wies möglich war. Denn ſeht nur ſeid kein Stock. Wer nun, oder vorher, oder nachher zu euch ſagte geht weg von Lotten — Nun was würdet ihr —? Das iſt keine Frage — Nun ich bin auch kein Stock, und binn gangen, und ſagt iſts Heldentaht oder was. Ich binn mit mir zufrieden und nicht. Es koſtete mich wenig, und doch begreif ich nicht wies möglich war. — da liegt der Haas im Pfeffer.

Wir redeten wies drüben ausſäh über den Wolcken, das weis ich zwar nicht, das weis ich aber, daſſ unſer Herr Gott ein ſehr kaltblütiger Mann ſeyn muſſ der euch die Lotte läſſt. Wenn ich ſterbe und habe droben was zu ſagen ich hohl ſie euch warrlich. Drum betet fein für mein Leben und Geſundheit, Waden und Bauch pp. und ſterb ich

---

[1] „Bruder Schlaf". [2] Jenem letzten Abend vor Goethes Flucht aus Wetzlar.

ſo verſöhnt meine Seele mit Trähnen, Opfer, und dergleichen ſonſt Keſtner ſiehts ſchief aus.

Ich weis nicht warum ich Narr ſo viel ſchreibe. eben um die Zeit da ihr bey eurer Lotte gewiß nicht an mich denkt. doch beſcheid ich mich gern nach dem Geſetz der Antipatie. Da wir die Liebenden fliehen, und die Fliehenden lieben.

79.

An Keſtner.

(14. April.)

Nun will ich nichts weiter lieber Keſtner, das wars was ich wünſchte, was ich nicht verlangen wollte, denn den Geſchencken der Liebe giebt die Freywilligkeit all den Werth, ihr ſolltet mir aus dem Schooſe eures Glücks an der Seite von Eurer Lotte, die ich euch, vor tauſend andern gönne, wie all das Gute was mir die Götter verſagen. Aber daſſ ihr, weil euch das Glück die Karten gemiſcht hat, mit der Spadille ſtecht, mir höhniſch geſicht zieht, und euch zu eurem Weibe legt find ich unartig, ihr ſollt euch darüber bey Lotten verklagen und ſie mag entſcheiden.

Mich einen Neider und Nexer zu heiſſen, und dergleichen mehr, das iſt all nur ſeit ihr verheurathet ſeyd. Meine Grillen lieber müſſen nun ſo drein gehen. Ich war mit Amgen[1] in der Comödie. Es iſt gut daſſ ich morgen nach Darmſtadt gehe, ich verliebte mich warrlich in ſie. Ihre Gegenwart hat alles Andencken an euch wieder aufbrauſen gemacht, mein ganzes Leben unter euch, ich wollt alles erzählen biſſ auf die Kleider und Stellungen ſo lebhaft, ſie mag euch ſagen was ſie kann. O Keſtner, wenn hab ich euch Lotten miſſgönnt im menſchlichen Sinn, denn um ſie euch nicht zu miſſgönnen im heiligen Sinn, müſſt

[1] Anna Brandt (geb. 1753) aus Wetzlar.

ich ein Engel ſeyn ohne Lung und Leber. Doch muſſ ich euch ein Geheimniſſ entdecken. Daſſ ihr erkennet und ſchamet. Wie ich mich an Lotten attachirte und das war ich wie ihr wiſſt von Herzen, redete Born mit mir davon, wie man ſpricht. „Wenn ich Keſtner wäre, mir gefiels nicht. Worauf kann das hinausgehen? Du ſpannſt ſie ihm wohl gar ab?“ und dergleichen. Da ſagte ich ihm, Mit dieſen Worten in ſeiner Stube, es war des Morgens: „Ich binn nun der Narr das Mädchen für was beſonders zu halten, betrügt ſie mich, und wäre ſo ordinair, und hätte den Keſtner zum Fond ihrer Handlung um deſto ſicherer mit ihren Reizen zu wuchern, der erſte Augenblick der mir das entdeckte, der erſte, der ſie mir näher brächte, wäre der letzte unſrer Bekanntſchaft,“ und das beteuert ich und ſchwur. Und unter uns ohne Pralerey ich verſtehe mich einigermaſſen auf die Mädgen, und ihr wißt wie ich geblieben binn, und bleibe für Sie und alles was ſie geſehen angerührt und wo ſie geweſen iſt, biſſ an der Welt Ende. Und nun ſeht wie fern ich neidiſch binn und es ſeyn muß, und das ſag ich euch, wenn ihr euch einfallen (laßt) eiferſüchtig zu werden ſo halt ich mirs aus euch mit den treffenſten Zügen auf die Bühne zubringen und Juden und Criſten ſollen über euch lachen. Denn; entweder binn ich ein Narr, das ſchwer zu glauben fällt, oder ſie iſt die feinſte Betrügerinn, oder denn — Lotte, eben die Lotte, von der die Rede iſt. —

Ich gehe morgen zu Fuß nach Darmſtadt und habe auf meinem Hut die Reſte ihre Brautſtraufſes[1]. Adieu. Es tuht mir leid von Annigen zu gehen, was würds von euch ſeyn es iſt beſſer ſo, nur daſſ ich ihr Portrait nicht gemacht habe, ärgert mich. Aber es iſt Herz und Sinn lebendig. Adieu. Ich habe nichts als ein Herz voll Wünſche. Gute

[1] Den ihm Annchen mitgebracht hatte.

Nacht Lotte. Anngen ſagte heut ich hätte den Namen Lotte immer ſo ſchön ausgeſprochen. Ausgeſprochen! dacht ich!

80.

An Keſtner.

Darmſtadt. (21. April.)

Danck euch Keſtner für eure zwey liebe Briefe lieb wie alles was von euch kommt, und beſonders jetzt. Der Todt einer teuer geliebten Freundinn[1] iſt noch um mich. Heut früh ward ſie begraben und ich binn immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu ſeyn aus dem Steine dem Zukünftigen. Aber ach auch iſt mir verboten einen Stein zu ſezen ihrem Andencken, und mich verdrißt daß ich nicht ſtreiten mag mit dem Gewäſch und Geträtſch.

Lieber Keſtner, der du haſt lebens in deinem Arm ein Füllhorn, laſſe dir Gott dich freuen. Meine arme Exiſtenz ſtarrt zum öden Fels. Dieſen Sommer geht alles. Merck mit dem Hofe[2] nach Berlin, ſein Weib in die Schweiz, meine Schweſter, die Flachsland,[3] ihr, alles. Und ich binn allein. Wenn ich kein Weib nehme oder mich erhänge, ſo ſagt ich habe das Leben recht lieb, oder was, das mir mehr Ehre macht, wenn ihr wollt. Adieu. Euerm Engel tauſend Grüſſe.

81.

An Keſtner.

(4. Mai.)

Lieber Keſtner ich binn wieder in Frankfurt und Gott ſey Danck, wir haben wunderbare Scenen gehabt und bald wird alles ausgerauſcht haben.

[1] Hofdame Frl. v. Rouſſillon in Darmſtadt, die er Oſtern 1772 mit Merck am Homburger Hofe kennen gelernt und die er in dem Gedicht „Elyſium“ als Urania gefeiert hatte. [2] Der Landgräfin Karoline Luiſe von Heſſen-Darmſtadt. [3] Maria Karoline (geb. 1750), Herders Braut, die Goethe als Pſyche in dem Felſenweihegeſang gefeiert hatte.

Wie lebt ihr und wie lange bleibt ihr noch?

Die Flachsland ist verheurathet, an Herdern. Wißt ihr schon was davon. Vorgestern war ich gegenwärtig der Trauung und gestern ging ich herüber.

Den Merkur in duplo schick ich euch, sorgt noch das ich das geld kriege. Die zwey machen iust 9 F.

Adieu lieber küßt Lotten von meinetwegen auch einmal. Adieu.

82.

An Kestner.

(Juni.)

Euer Brief hat mich ergözt, ich wusste durch Hansen schon manches von euch. Heute Nacht hat mirs von Lotten wunderlich geträumt. Ich führte sie am Arm durch die Allee, und alle Leute blieben stehn und sahn sie an, Ich kann noch einige nennen die stehen blieben und uns nachsahen. Auf einmal zog sie eine Caleſche über und die Leute waren sehr betreten. (Das kommt von Hansens Briefe der mir die Geschichte von Minden schrieb.) Ich bat sie sie mögte sie doch zurückschlagen das that sie. Und sah mich an mit den Augen, ihr wisst ja wies einem ist wenn sie einen ansieht. Wir gingen geschwind. Die Leute sahen wie vorher. O Lotte sagt ich zu ihr, Lotte, dass sie nur nicht erfahren dass du eines andern Frau bist. Wir kamen zu einem Tanzplaz pp.

Und so träume ich denn und gängle durchs Leben, führe garstige Prozesse schreibe Dramata, und Romanen und dergleichen. Zeichne und pouſſire und treibe es so geschwind es gehen will. Und ihr seyd gesegnet wie der Mann der den Herren fürchtet. Von mir sagen die Leute der Fluch Cains läge auf mir. Keinen Bruder hab ich er-

ſchlagen! Und ich dencke die Leute ſind Narren. Da haſt du lieber Keſtner ein Stück Arbeit[1], das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch ſammlet in Gott und euch und die Thüren zuſchließt. NB. Die Frau Archivarius (ich hoffe das iſt der rechte Titel) wird hoffentlich ihr blau geſtreiftes Nachtjäckgen nicht etwa aus leidigem Hochmuth zurückgelaſſen, oder es einer kleinen Schweſter geſchenckt haben, es ſollte mich ſehr verdrieſſen, denn es ſcheint ich habe es faſt lieber als ſie ſelbſt, wenigſtens erſcheint mir oft das Jäckgen wenn ihre Geſichtszüge ſich aus dem Nebel der Imagination nicht losmachen können.

83.

An Friedrich Wilhelm Gotter.

(Juni?)

Schicke Dir hier den alten Götzen,
Magſt ihn nun zu Deinen Heiligen ſetzen,
Oder magſt ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten ſtellen zumal.
Hab's geſchrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachts Herrlichkeit,
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt iſt ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern iſt,
Bei denen doch immer die ſchönſte Friſt
Bleibt, wenn man in der ſchönen Nacht
Sie hat der lieben Frau gemacht;
Das andre geht dann ſeinen Gang

[1] „Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand". Ein Schauſpiel o. O. (1773) war im Selbſtverlage von Goethe u. Merck erſchienen; erſterer ſchaffte das Papier an, Merck ſorgte für den Druck.

Mit Rechnen, Wehen, Tauf' und Sang.
Mögt Euch nun auch ergötzen dran,
So habt Ihr doppelt wohlgethan.
Läff'ſt, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn,
Die ſäh'n das Trauerſtück wol gern.
So ſuch Dir denn in Deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gieb die Roll' von meinem Götz
In Panzer, Blechhaub' und Geſchwätz.
Da nimm den Weisling vor Dich hin
Mit breitem Kragen, ſtolzen Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und ſei ein Falſcher an den Frauen,
Läßt ſich zuletzt vergiftet ſchauen.
Und bring, da haſt Du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Geſtank!
Mußt all' die garſtigen Wörter lindern:
Aus Scheißkerl Schurk, aus Arſch mach Hintern,
Und gleich das alles ſo fortan,
Wie Du ſchon ehemals wohl gethan.

84.

An Keſtner.

(Juli.)[1]

Ihr ſollt immer hören wie mirs geht lieber Keſtner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf euch und euer Weib die Gott ſeegne und ihr ſolche Freuden gebe als ſie gut iſt. Euch kanns an Beförderung nicht fehlen.

[1] In Hannover eingetroffen am 21. Juli.

Ihr ſeyd von der Art Menſchen die auf der Erde gedeyen und wachſen, von den gerechten Leuten und die den Herren fürchten, darob er dir auch hat ein tugendſam Weib gegeben des lebeſt du noch eins ſo lange.

Ich binn recht fleiſſig und wenns glück gut iſt kriegt ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollt Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich hab ſchon vielerley Beyfalls Kränzlein von allerley Laub und Blumen, Italieniſchen Blumen ſogar, die ich wechſelsweiſe aufprobiret, und mich vorm Spiegel ausgelacht habe. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergeſendet, und wenn er hier Arbeit findet wie wir hoffen ſo will ich viel vergeſſen. Heilige Muſen reicht mir das Aurum potabile, Elixir Vitae aus euern Schaalen, ich verſchmachte. Was das koſtet in Wüſten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern. Und meine Papageyen die ich erzogen habe, die ſchwäzen mit mir, wie ich, werden kranck laſſen die Flügel hängen. Heut vorm Jahr wars doch anders, ich wollt ſchwören in dieſer Stunde vorm Jahr ſaß ich bey Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauſpiel zum Trutz Gottes und der Menſchen. Ich weis was Lotte ſagen wird wenn ſies zu ſehn kriegt und ich weis was ich ihr antworten werde. Hört wenn ihr mir wolltet Exemplare vom Götz verkauffen, ihr thätet mir einen Gefallen und vielleicht allerley Leuten. Boje[1] hat ihrer, ſchreibt ihm wieviel ihr wollt, ich habs ihm geſchrieben euch abfolgen zu laſſen ſoviel ihr wollt. Verkauft ſie alsdenn für zwölf gute groſchen und notirt das porto das ſie euch koſten. Der Verlag hört Mercken, der iſt aber in Petersburg, ich ſchicke mich nicht zum Buchhändler, ich fürchte es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt ſonſt in einem halben Jahr noch kein

[1] Heinr. Chriſt. Boie (1744—1806), ſeit 1769 in Göttingen, wo er ſeit 1770 den „Muſenalmanach“ herausgab.

Exemplar zu euch. Schreibt mir doch wo ich die zweyten Stücke des Merkurs[1] hinſchaffen und wo ichs Geld herkriegen ſoll. Wenn verſchiedene Sachen nach meinem Kopfe gehn kriegt Lotte bald eine Schachtel von mir wo keine Confituren drinne ſind, auch kein Putzwerk, auch keine Bücher, alſo —

Laſſts euch wohl ſeyn, mich ergötzt eure Genüglichkeit und eure Ausſichten. Und wenn euch was dran liegt von mir zu hören, ſo laſſt von euch offt hören. Adieu.

85.

An Keſtner.

Viel Glück zu allem was ihr unternehmt und eurer beſten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann euch nicht tadlen daſſ ihr in der Welt lebt, und Bekanntſchafft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Groſſen iſt immer dem vortheilhaft der ihrer mit Maas zu brauchen weis. Wie ich das Schiespulver ehre deſſen Gewalt mir einen Vogel aus der Lufft herunterholt, und wenns weiter nichts wäre. Aber auch ſie wiſſen Edelmuth und Brauchbaarkeit zu ſchätzen, und ein junger Mann wie ihr muſſ hoffen, muſſ auf den beſten Platz aspiriren. Sakerment und wenn ihrs nur eures Weibes willen tähtet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat dünckt mich der Canzler ſo gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürſt ſeyn und mir ſie nicht nehmen laſſen. Alſo treibts in Gottes Nahmen nach eurem Herzen und kümmert euch nicht um Urteile und verſchliesſt euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mag ich ſie beyde

[1] Wielands „Teutſcher Merkur."

gern, hören, biſſ ſie mich ennüiren. Mad. la Roche[1] war hier, ſie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es iſt ein Ergötzen mit ſolchen Geſchöpfen zu leben. O Keſtner und wie wohl iſt mir's, hab ich ſie nicht bey mir ſo ſtehen ſie doch vor mir immer die Lieben all. Der Kreis von edlen Menſchen iſt das wehrteſte alles deſſen was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf ſeine gute Natur verlaſſ ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er iſt ein Menſchen Kind mit vielen Gebrechen und doch immer der beſten einer. Viele werden ſich am Kleid ſtoſen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich ſchon ſo viel Beyfall daſſ ich erſtaune. Ich glaube nicht daſſ ich ſo bald was machen werde das wieder das Publikum findet. Unterdeſſen arbeit ich ſo fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben mögte was geſcheuters mit mir anzufangen.

am 21. Auguſt.

Das war lang geſchrieben biſſ einmal die Zeit zu ſiegeln bey mir kommt. Da ich euch nichts mehr zu ſagen habe als liebt mich immer fort. und Lotte ſoll mich lieb behalten und glücklich iſt ſie. Adieu.

86.

An Keſtner

Heut Abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geſchnitten um recht viel zu

[1] Marie Sophie Gutermann, geb. 6. September 1731 zu Kaufbeuren, ſeit 1759 vermählt mit Hofrat Laroche. Als Siebzehnjährige war ſie nach Biberach gekommen, wo ſie mit ihrem gleichaltrigen Vetter, dem Studenten Wieland, bald eine jugendlich ſchwärmeriſche Liebe verband. Aeußere und innere Umſtände löſten bald das Liebesband. Schriftſtelleriſch zählt ſie zur Gruppe der deutſchen Nachahmer des engliſchen Familienromans; ihr Hauptwerk iſt „Geſchichte des Fräulein von Sternheim“ (1771).

ſchreiben. Daſſ meine Geiſter biſſ zu Lotten reichen hoff ich. Wenn ſie auch die Taſchengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätenſion hat, nicht an mich wenden wollte, der ich ſie ſo liebe. Neulich hatte ich viel Angſt in einem Traum über ſie. Die Gefahr war ſo dringend, meine Anſchläge all keine Ausſicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürſten ſprechen könnte. Ich ſtand am Fenſter, und überlegte hinunter zu ſpringen, es war zwey Stock hoch, ein Bein brichſt du, dacht ich, da kannſt du dich wieder gefangen geben. Ja dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbey ging, ſo ſpräng ich hinunter und bräch ich ein Bein, ſo müſſt mich der auf den Schultern zum Fürſten tragen. Siehſt du alles erinnere ich mich noch, biſſ auf den bunten Teppich des Tiſches an dem ſie ſas und Filet machte, und ihr ſtrohern Kiſtgen bey ſich ſtehn hatte. Ihre Hand habe ich tauſendmal geküſſt. Ihre Hand wars ſelbſt! die Hand! ſo lebhafft iſt mirs noch, und ſieh wie ich mich noch immer mit Träumen ſchleppe.

Meine Schweſter iſt mit Schloſſern vor wie nach. Er ſitzt noch in Carlsruh wo man ihn herumzieht, Gott weis wie. Ich verſtehs nicht. Meine Schweſter iſt ietzt in Darmſtadt bey ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, ſie verſteht und trägt meine Grillen.

Ich lieber Mann, laſſe meinen Vater iezt ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt Civil Verhältniſſe einzuſpinnen ſucht, und ich laſſ es geſchehn. So lang meine Kraft noch in mir iſt! Ein Riſſ! und all die Siebenfache Baſtſeile ſind entzwey. Ich binn auch viel gelaſſner und ſehe daſſ man überall den Menſchen, überall groſes und kleines ſchönes und häſſliches finden kann. Auch arbeit ich ſonſt brav fort. und dencke den Winter allerley zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Götz geſchickt der viel Freude dran gehabt hat, es iſt auch gleich (wahrſcheinlich

durch Brandts) weiter kommen, und der Kammer Richter[1] und v. Folz[2] habens begehrt; das schreibt mir Hans mit dem ich viel Correspondenz pflege. Uber alles das lieber Keſtner vergeſſ ich dir zu ſagen, daſſ drunten im Viſitenzimmer, dieſen Augenblick ſitzt — die liebe Fr. Grostante Lange[3] von Wetzlar mit der ſo teuern ältſten Jfr. Nichte Die haben nun ſchon in ihrem Leben mehr, um Lottens Willen, geſeſſen wo ich ſie nicht hohlte, mögen ſie auch diesmal ſich behelfen. Hanngen iſt nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Dancks ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das ſchrieb ich ſo recht in Gedancken. Und doch iſt ſie gewiſſermaſſen mein. Hierinn Geht mirs wie andern ehrlichen Leuten, ich bin geſcheut — biſſ auf dieſen Punct. Alſo nichts mehr davon.

Und zum Merkur um uns abzukühlen. Jch weiß nicht ob viel Grosſprecherey dem Zeug mehr Schaden tuht, oder das Zeug der Großſprecherey. Das iſt ein Wind und Gewäſch daſſ eine Schand iſt. Man iſt durchgängig unzufrieden geweſen, der zweyte Teil iſt was beſſer.

Der Hans und die Hänsgen. Wieland und die Jackerls[4] haben ſich eben proſtituirt! Glück zu! Für mich haben ſie ohnedem nicht geſchrieben. Fahr hin. Des Cammerrath Jakobis Frau[5] war hier, eine recht liebe brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, binn allen Erklärungen ausgewichen, und habe getahn als hätte ſie weder Mann noch Schwager. Sie würde geſucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundſchafft nicht. Sie ſollen mich zwingen ſie zu achten wie ich ſie iezt verachte, und dann will und muſſ ich ſie lieben.

---

[1] Jn Wetzlar. [2] Juriſt in Wetzlar. [3] Suſanne, Gattin des Advokaten Dr. Lange [4] Fritz (Friedrich Heinrich) Jacobi (1743—1819) und ſein Bruder Joh. Georg (1740 bis 1814), Herausgeber der „Jris“. [5] Betty (Eliſabeth), Gattin von Fritz Jacobi.

Heut früh hab ich von Falcken[1] einen Brief kriegt, mit mit dem erſten Bogen des Muſen Almanach. Du wirſt auf der 15. S. den Wandrer[2] antreffen den ich Lotten ans Herz binde. Er iſt in meinem Garten, an einem der beſten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückſeeligkeit vor meiner Seele. Du wirſt, wenn dus recht anſiehſt mehr Individualität in dem Dinge finden als es ſcheinen ſollte, du wirſt unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich ſo hunderttauſendmal bey ihr gefühlt erkennen. Aber verraths keinem Menſchen. Darob ſolls euch aber heilig ſeyn, und ich hab euch auch immer bey mir wenn ich was ſchreibe. Jezt arbeit ich einen Roman, es geht aber langſam. Und ein Drama[3] fürs Aufführen damit die Kerls ſehen daſſ nur an mir liegt Regeln zu beobachten und Sittlichkeit Empfindſamkeit darzuſtellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftſteller, meine Ideale wachſen täglich aus an Schönheit und Gröſſe, und wenn mich meine Lebhafftigkeit nicht verläſſt und meine Liebe, ſo ſolls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch ſein Teil.

Und ſo gute Nacht liebe Lotte. Im Couvert ſind Verſe die wollt ich zu einem Portrait von mir an Lotten legen, da es aber nicht gerathen iſt ſo hat ſie inzwiſchen das. Biſſ auf weiteres.

87.*

An Charlotte Keſtner.

(September.)

Wenn einen ſeeligen Biedermann
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan

* Beilage des vorigen Briefes.

[1] Der Juriſt C. F. H. Falcke (1751—1826), den Goethe 1772 in Wetzlar kennen gelernt. [2] „Der Wandrer", erſchienen im Göttinger Muſenalmanach mit der Chiffre »T. H.« [3] Vielleicht „Clavigo".

Die Wittib läſſt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen
Da heiſſts:
Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgebohren
Seht ſeine Mienen und ſeine Stirn
Aber ſein verſtändig Gehirn
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So liebe Lotte heiſſts auch hier
Ich ſchicke da mein Bildniſſ dir!
Magſt wohl die lange Naſe ſehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
's iſt ohngefähr das garſtge Geſicht
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

G.

88.

An Salzmann.

(October.)

Sie haben lange nichts von mir ſelbſt, wohl aber gewiß von Lenz[1] und einigen Freunden allerley von mir gehört. Ich treibe immer das Getreibe; denn Plautus Comödien fangen an ſich heraus zu machen. Lenz ſoll mir doch ſchreiben. Ich habe was für ihn aufm Herzen.

Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch haben, ſo ſchicken Sies nach Seſſenheim unter Aufſchrift an Mſll. . . . ., ohne Vornahmen. Die arme Friederike wird einigermaſſen ſich getröſtet finden, wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar fort ſeyn, ſo beſorgen Sie wohl ein anders.

[1] Der Dichter Jacob Mich. Reinh. Lenz (1750—92).

Ich möchte wohl wieder einmal hören wie's Ihnen geht, was das Camin macht u. ſ. w.

Meine Schweſter heurathet nach Carlsruh.

G.

89.

An Johanna Fahlmer[1].

Ihr Stillſchweigen liebe Tante wiſſen wir ohngefähr zu berechnen, da wir uns wohl eher gleicher Sünden ſchuldig gemacht haben. Sünde bleibts aber immer und ſoll Ihnen in Rückſicht künftiger Beſſerung verziehen werden. Ich hoffte die Ankunft des neuen Mädgens[2] zu vernehmen, es nimmt ſich Zeit wie ich merke.

Das merkwürdigſte das ich Ihnen melden kann, iſt Schloſſers Ankunft. Das iunge Paar iſt ſchon aufgeboten, wird in 14 Tagen Hochzeit machen und dann gleich nach Carlsruh gehen. Meine Schweſter Braut grüßt Sie. Sie iſt ietzt im Packen ganz und ich ſehe einer fatalen Einſamkeit entgegen. Sie wiſſen was ich an meiner Schweſter hatte — doch was thuts, ein rechter Kerl muß ſich an alles gewöhnen. Die Zeit ſind einige ſehr brave Menſchen aus der Weiten Welt, beſonders einer[3], zu mir kommen die mir viel gute Tage gemacht haben. Um unſern kleinen Zirkel

---

[1] Geb. 16. Juni 1744. Goethe ſagt von dieſer Freundin ſeiner Schweſter in „W. u. D." (14. Buch): „Demoiſelle Fahlmer, von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen, und jenem (dem Jacobiſchen) Kreiſe innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüts, durch die ungemeine Bildung des Geiſtes, ein Zeugniß von dem Wert der Geſellſchaft, in der ſie herangewachſen." Sie ſtammte aus der zweiten Ehe des Kommerzienrats Fahlmer († 1759). Aus erſter Ehe hatte er eine Tochter Johanna Maria, die 1739 den Kaufmann Joh. Conr. Jacobi geheirathet. Deſſen Söhne Johann Georg und Fritz Jacobi ſind daher die Stiefneffen der etwas jüngeren Johanna Fahlmer, die Goethe darum meiſt „liebe Tante" nennt. — Zur Zeit war ſie in Düſſeldorf zu Beſuch bei Fritz und Betty Jacobi. [2] Betty bekam „ſtatt eines holden Mädchens einen großen ſtarken Jungen", wie ſie am 6. November an Goethe ſchrieb. [3] Gottl. F. E. Schönborn (geb. 1737) däniſcher Konſulatsſekretär in Algier.

ſtehts etwas ſcheu aus. Meine ſchweſter macht einen großen Riſſ, und ich — Betty verſteht mich. Ich möchts wohl einmal ſo weit bringen mit Ihnen einen Ritt vom Gallenthor durch die Terminey bis zum Allerheiligen zu thun. Indeß will den Winter meiner Schlittſchue mich freuen.

Daß Sie Jungen[1] lieben müßten, ſagte ich Ihnen im Voraus, nur wollt ich daſſ Sie auch Leute lieben könnten die nicht ſind wie er.

Grüßen Sie mir die liebe Frau[2] hundertmal. Lotte[3] wird meinen Brief haben.

Mit meiner Autorſchaft ſtehts windig. Gearbeitet hab ich, aber nichts zu Stande gebracht. Den Jahrmarkt[4] ſollen Sie haben, aufs Wort ihn nicht aus der Hand zu geben, noch — Ich brauche keine Conditionen mit Ihnen. Der Muſenalmanach von Göttingen iſt recht ſehr gut dies Jahr. Sie werden viel wahres und warmes finden. Auch einige Ding[5] wo nicht von mir, doch die ich Ihnen geleſen habe.

Was Sie vom Merkur[6] ſchreiben ſcheint mich auf ein ungünſtig Urtheil vorbereiten zu wollen. Hat nichts zu ſagen, ich bin dergleichen gewohnt. Mir kommts darauf an ob der Rezenſent ein rechter Kerl iſt, er mag mich loben oder tadlen, und was ich von ihm halte will ich Ihnen wohl ſagen. Noch haben wir Ihn nicht. Sie kennen die geflügelte Expedition des Götterboten.

---

[1] Jung, Joh. Heinr., gen. Stilling (1740—1817) ging damals als Arzt nach Elberfeld. [2] Frau Betty Jacobi. [3] Jacobis Stiefſchweſter aus der zweiten Ehe eines Vaters. [4] „Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern". [5] Der Almanach brachte von Goethe (aber ohne ſeinen Namen): Adler und Taube, Der Wanderer, Mohomets Geſang, Sprüche (Was reich und arm). [6] Gemeint iſt die Kritik im „Teutſchen Merkur" (Weimar 1773 S. 267—287), gegen die der Herausgeber des Merkur, Wieland, ſelbſt Einſpruch erhebt: „Der Urheber der gegenwärtigen Recenſion denkt, wie der Augenſchein lehrt, über einige Grundſätze der Poetiſchen Kunſt und über die Anwendung derſelben ganz anders als der Herausgeber. Beſonders ſcheint ihm beynahe alles, was derſelbe an Götzen von Berlichingen tadelt, ohne genugſamen Grund getadelt worden zu ſeyn". Der betreffende Rezenſent war Ch. H. Schmid.

Ein ſchöner neuer Plan hat ſich in meiner Seele aufgewickelt zu einem groſen Drama. Ich will nur erſt zuſehen, ob ich aus dem Lob und Tadel des Publikums was lernen kann.

Und mein gewonnen Drama, und Wielands Ausſpruch.[1] Daß nicht der ſo lange hangt als in Wezlar ein Spruch. Ich hab gewonnen liebe Tante, ohne Umſtände gewonnen ergeben Sie Sich nur eh Sie durch Urteil und Exekution angehalten werden. Leſen Sie die Stellen aber und abermal und verdancken Sie Ihre Sinnesänderung wenigſtens Ihren eigenen Augen.

Adieu liebe Tante, und laſſen Sie uns manchmal ein ſichtbares Zeichen Ihrer Erinnerungen ſehen. Sie wiſſen wir ſind ſinnliche Menſchen. Franckfurt am 18. O. 1773.

Goethe.

90.

An Charlotte Keſtner.

Ich weis nicht liebe Lotte ob meine Muthmaſung Grund hat, daſſ Sie in kurzem ein Negligee brauchen werden, wenigſtens kommt mirs ſo vor. Und da ich über dieſen wichtigen Punckt nachdachte, ſprach ich zu mir ſelbſt: Sie geht gerne weis, alles Neſſeltuch iſt verbannt im Winter, außer geſteppt und da ſieht ſie zu altmütterlich drinn aus pp. hierüber trat die vorſichtige Göttinn der Mode zu mir und überreichte mir beykommendes Zeug, das auſſer der Dauer alle Qualitäten hat. Es iſt Neſſeltuch, hat alſo alle deſſen Tugenden, die Atlaſſſtreifen machen es zur Wintertracht; kurz und gut, zum Schneider mit, daſſ der aber fein ſäuberlich verfahre. NB. es darf mit keiner andern Farbe als weis gefüttert werden, die ich geſehen habe, hatten weis

[1] Seine umſtehende Anmerkung.

Leinwand drunter. Das Stück gibt iuſt ein Negligee, über Poſchen.

Zugleich überſchicke auch die hinterlaſſnen Läppgen des blau und weiſen Nachtiäckchens, und bitte über die neu angekommene vornehme Freundſchafft die alte treue nicht zu vergeſſen.

Adieu liebe Lotte grüſſen Sie mir das Männgen, erinnern Sie ſich der alten Zeit wie ich.

Franckfurt am 31. Octbr. 1773 als am Tage Wolfgang — — Goethe.

91.

An Johann Georg Chriſtoph Steche[1].

Wohlgebohrner
Hochgeehrteſter Herr,

Dero geehrtes vom 1ſten Novemb. welches mit einer Vollmacht und einem Spezies Dukaten begleitet war, habe nicht ehe beantworten mögen, biſſ ich etwas relevantes Denenſelben zugleich mit zu melden im Stande wäre.

Aus beygebognem Billet Hrn. Amtmann Luthers können Dieſelben erſehen, wie ich ihn zuförderſt freundlich gemahnet, und ſich mit Hrn. Regiſtrator Horn gütlich abzufinden angetragen, Ew. Wohlgeb. ſehen aber auch wie feſt er darauf beharret, die Schuld zwar gemacht, aber auch ſchon längſt gezahlt zu haben.

Weil es nun alſo zur Klage kommen muß, ſo will Denenſelben noch vorher verſchiednes zu bedencken geben.

Zuförderſt muß ich Dieſelben benachrichtigen daſſ die mir zugeſchickte Rechnung falſch ſummirt war, und bey genauerer Durchſicht, nicht 61 Thlr. 18 gr. 4 Pfg. ſondern

[1] Dr. juris in Göttingen; der Brief intereſſiert, da er uns den Advokaten Goethe zeigt.

Thlr. 62:7:4 ſich ergeben; und obgleich Error calculi ſonſt von keinem Belang, ſo iſt doch bey einer Rechnung die dereinſt wahrſcheinlich beſchworen ſeyn muſſ, alle Akkuratesſe nötig.

Sodann hätte ich gewünſcht daſſ gedachte Rechnung mit denen ehmaligen Hrn. Luther überſchickten gleichförmig geweſen wäre, doch hat auch dieſes nichts zu ſagen, weil ſie nicht durch Veränderung der Summen, ſondern durch Zufügen eines neuen Poſten verſtärckt worden.

Der Beweis der uns beym Läugnen des Gegenteils obliegt, wird freylich am leichtſten durch Beſchwörung des Buches geführt, nur iſt die Frage, wie dieſſelbe beſchaffen, und ob es kauffmanniſch und ordentlich genug geführt iſt, (denn wie ich vermuthe iſts nur ein Buch derer, für, im Hauſe verköſtigte Studioſen, geſchehenen Auslagen) um semiplenam probationem zu geben. Wäre ia daran einiger Mangel, ſo müſſte man ſeine Zuflucht zu einem Zeugen Verhöre nehmen, um dadurch gegenſeitige Einwendungen zu balanziren.

Ferner werden Dieſelben für eine Caution Sorge tragen müſſen, weil ohne dieſelbe pro reconventione et expensis, niemand fremdes bey unſern Gerichten zu Verfolgung ſeines Rechts gelaſſen wird. Sie mögte wenigſtens auf 50 hieſige Thaler, vielleicht drüber angeſetzt werden.

Dieſes alles habe Denenſelben zur weitern Beherzigung vorerſt melden wollen, eh ich Hand ans Werck lege. Ich bitte um ausführliche Information obiger Punckte, und verharre mit ſchuldigſter Empfehlung an Hrn. Regiſtrator Horn

Franckfurt Ew. Wohlgeb.
am 4. Dez. 1773. ergebenſter
Des Hrn. Luthers Original Billet
bitte mir wieder zurück. JWGoethe Dr.

92.

An Keſtner.

Am erſten Chriſttage, morgends nach ſechs.

Es iſt ein Jahr daß ich um eben die Stunde an euch ſchrieb meine lieben, wie manches hat ſich verändert ſeit der Zeit.

Ich habe euch lange nicht geſchrieben, das macht daſſ es bunt um mich zugeht.

Ich danke dir liebe Lotte daß du mir für meine Spinneweben einen Brief geſchenckt haſt. Wenn ich das gehofft hätte wäre mein Geſchenck eigennützig geweſen. Ich habe ihn wohl hundertmal geküßt. Es giebt Augenblicke wo man erſt merkt wie lieb man ſeine Freunde hat.

Ich kann euch die Freude nicht beſchreiben die ich hatte Mercken wieder zu ſehen, er kam acht Tage eh ich's vermuthete, und ſas bei meinem Vater in der Stube ich kam nach Hauſe, ohne was zu wiſſen, tret ich hinein und höre ſeine Stimme eher als ich ihn ſehe. Du kennſt mich Lotte.

Die Stelle in deinem Brief die einen Winck enthält zu möglicher Näherung zu euch, iſt mir durch die Seele gangen. Ach es iſt das ſchon ſo lange mein Traum als ihr weg ſeyd. Aber es wird wohl auch Traum bleiben. Mein Vater hätte zwar nichts dagegen wenn ich in fremde Dienſte ginge, auch hält mich hier weder Liebe noch Hoffnung eines Amts — und ſo ſcheint es könnt ich wohl einen Verſuch wagen, wieder einmal wie's drauſſen ausſieht.

Aber Keſtner, die Talente und Kräffte die ich habe, brauch ich für mich ſelbſt gar zu ſehr, ich binn von ieher gewohnt nur nach meinem Inſtinkt zu handlen, und damit könnte keinem Fürſten gedient ſeyn. Und dann biſſ ich politiſche Subordination lernte — Es iſt ein verfluchtes

Volck, die Frankfurter, pflegt der Präſident v. Moſer[1] zu ſagen, man kan ihre eigenſinnigen Köpfe nirgends hin brauchen. Und wenn auch das nicht wäre, unter all meinen Talenten iſt meine Jurisprudenz der geringſten eins. Das biſſgen Theorie, und Menſchenverſtand richtens nicht aus — Hier geht meine Praxis mit meinen Kenntniſſen Hand in Hand, ich lerne ieden Tag und haudere mich weiter. — Aber in einem Juſtiz Collegio — Ich habe mich von ieher gehütet ein Spiel zu ſpielen da ich der unerfahrenſte am Tiſch war — Alſo — doch möcht ich wiſſen ob deine Worte etwas mehr als Wunſch und Einfall waren.

Meine Schweſter iſt brav. Sie lernt leben! und nur bey verwickelten miſſlichen Fällen erkennt der Menſch was in ihm ſtickt. Es geht ihr wohl und Schloſſer iſt der beſte Ehmann wie er der zärtlichſte und unverrückteſte Liebhaber war.

Die liebe Max de la Roche heurathet — hierher einen angeſehenen Handelsmann.[2] Schön! Gar ſchön!

Euer Hans ſchreibt mir immer wies im teutſchen Haus hergeht, und ſo hab ich eine komplete Chronick aller Löcher, Beulen, und Händel von einigem Belang ſeit eurer Abreiſe.

Obs wahr iſt daſſ Dorthel heurathet?

In unſrer Stadt iſt ein unerhörter Stern, ſeit einem halben Jahre haben wir wohl zwanzig Heurathen von Bedeutung. Unſre zwo nächſten Nachbarinnen haben mit meiner Schweſter faſt in einer Woche ſich vergeben.

Der Türner bläſt, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen.

Ich bin auch zeither fleiſig geweſt hab viele kleine Sachen gearbeitet, und ein Luſtſpiel mit Geſängen[3] iſt bald

---

[1] Carl Fr. v. Moſer (1728—98) in Darmſtadt. [2] Maximiliane (1756—93), die Tochter der Frau La Roche, heiratete den Kaufmann Peter Anton Brentano. [3] Wohl „Erwin und Elmire“.

fertig, auch einige anſehnlichere Stücke in Grund gelegt, und nun wird drüber ſtudirt.

Obiges Luſtſpiel iſt ohne groſſen Aufwand von Geiſt und Gefühl, auf den Horizont unſrer Ackteurs und unſrer Bühne gearbeitet. Und doch ſagen die Leute es wären Stellen drinn die ſie nicht präſtiren würden. Dafür kann ich nachher nicht.

Ihr ſollts im Mſſpt. haben.

Hat Lotte den Canonicus Jacobi[1] geſehn, geſprochen. Er iſt auf ſie aufmerkſam geweſen, merck ich. Iſt er noch da.

Falck iſt ein trefflicher Junge, mich freuts daſſ er Liebe zu mir hat, er ſchreibt mir manchmal. Merck und ich haben eine wunderliche Scene gehabt, über eine Silhouette, die Lavater mir ſchickte und die Lotten viel ähnlich ſieht. Es läſſt ſich nicht ſagen wies war. Es war den Abend ſeiner Ankunft, und ich habe draus geſehn daſſ er Lotten noch recht liebt. Denn wer Lotten kennt und ſie nicht liebt den mag ich auch nicht recht.

Adieu ihr Kinder es wird Tag.

Wiſſt ihr ſchon daſſ Höpfner[2] die Jfr. Thom[3] geheurathet hat.

Schreibt mir bald. Und ergözt euch an der Erinnerung meiner, wie ich mich an euch ergötze.

93.

An Betty Jacobi.[4]

Den letzten Tag im Jahr.

Um um um! herum um um! iſts nun. Laſſen Sie Sichs das nächſte auch wohl ſeyn, und rechnen Sie mich

[1] Joh. Georg Jacobi, der damals in Halberſtadt Canonicus war. [2] Prof. J. L. Höpfner (1743—97). [3] Anna Maria Thom. [4] Betty (Eliſabeth), geb. v. Clermont, Gattin des Fritz (Friedr. Heinr.) Jacobi. Goethe ſpricht in „W. u. D.“ von ihr als der „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlenden, ſich munter ausdrückenden, herrlichen Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Weſen an die Rubens'ſchen Frauen erinnerte.“ Im Sommer war ſie in Frankfurt zum Beſuch geweſen.

zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner, und ſo bleibts vice versa im alten. Welches ich herzlich gern habe, daſſ niemand mercke, daſſ Vergänglichkeit überall die Naſe im Spiel hat.

Aufs neue Jahr haben ſich die Ausſichten für mich recht Raritätenkaſtenmäſſig aufgeputzt. Max la Roche henrathet hierher. Ihr künftiger ſcheint ein Mann zu ſein mit dem zu leben iſt und alſo heyſa!! wieder die Anzahl der lieben Geſchöpfe vermehrt, die nichts weniger als geiſtig ſind, wie Sie freylich vermuthen muſſten. Denn unter uns, weils ſo eine gar miſſliche Sache auf der Erde mit Bekanntſchafften, Freund und Liebſchafften iſt, daß, meynt man offt man habs an allen vier Zipfeln pumps reist der Teufel ein Loch mitten drein und alles verſchütt'. Wie mirs noch neuerdings gangen iſt, das mich ſehr verdroſſen hat. Und alſo auf mein Wort zu kommen, binn ich weit geſchäftiger zu ſuchen wo was liebs freundlichs und guts ſtickt als bisher, und guten Humors, weil ich allerley unvermuthetes finde pp. daſſ ich einigemal auf dem Sprunge geſtanden habe mich zu verlieben. Davor doch Gott ſeye. Auf allen Fall aber ſich ereignenden Unglücks ſogleich Mamagen[1] überſchrieben werden ſoll.

Zum Schluß des Briefes ſendet Goethe:

Der Tante[2] viel Grüſſe, ich wollt ihr ſchreiben, kann mir aber kein Bild von ihr machen wie ſie zu Düſſeldorf[3] träg, faul, und ſchnupfenhaftet iſt, da läßt mich mein dramatiſcher Genius ſtecken.

94.

An Betty Jacobi.

(Anfang Februar 1774.)

Mir iſt's recht wohl liebe Frau, und danck Ihnen für Ihren doppelt und dreyfachen Brief. Dieſe dritthalb

[1] W.e Goethe gern Frau Betty nennt, der er Ende November ſchreibt: „Ich kann mir Sie ohne den Knaben nicht denken." [2] Johanna Fahlmer. [3] Bei Jacobis.

Wochen her ist geschwärmt worden, und nun sind wir zufrieden und glücklich, als mans seyn kann. Wir sag ich, denn seit dem 15. Jenner[1] ist keine Branche meiner Existenz einsam. Und das Schicksaal mit dem ich mich herumgebissen habe so offt, wird ietzt höflich betittelt, das schöne, weise Schicksal, denn gewiss das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm,[2] die das Ansehn eines Aequivalents hat. Die Max ist noch immer der Engel der mit den simpelsten und wertheften Eigenschafften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl das ich für sie habe worinn ihr Mann nie Ursache zur Eifersucht finden wird,[3] macht nun das Glück meines Lebens. Brentano ist ein würdiger Mann, eines offnen starcken Charackters, viel Schärfe des Verstands, und der tähtigste zu seinem Geschäfft. Seine Kinder sind munter einfach und gut. Thun Sie noch den lieben Dümeiz[4] dazu und eine Freundinn so haben Sie unser ganzes Klümpgen. Unsere Mama la Roche hat uns am lezten Jenner verlassen, und meine gelassne Freundschafft hat sich wieder belohnt gesehen. Ich fühle daß ich

---

[1] Seit der Verheiratung der „Max“ nach Frankfurt. [2] Cornelie hatte am 1. November Schlosser geheiratet und war mit ihm nach Karlsruhe übersiedelt. [3] Merck schreibt über Brentano und Goethe am 29. Januar: „Mr Brentano, quoiqu assez jaloux pour un Italien, l'aime et veut absolument qu'il fréquente la maison.“ Goethe stellt in „W. u. D.“ seine starke Neigung zu Maximiliane, die sich in der gegen ihren Willen geschlossenen Ehe unglücklich fühlte, abschwächend so dar: „mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geschwisterliches, ward nach der Heirat fortgesetzt.“ Wie leidenschaftlich aber sein Empfinden für sie gewesen, zeigt folgende Stelle: „Jerusalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verursacht war, schüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht bloß mit Beschaulichkeit das, was ihm und mir begegnet, betrachtete, sondern das Aehnliche, was mir im Augenblicke selbst widerfuhr, mich in leidenschaftliche Bewegung setzte, so konnte es nicht fehlen, daß ich jener Produktion, die ich eben unternahm, alle die Glut einhauchte, welche keine Unterscheidung zwischen dem Dichterischen und dem Wirklichen zuläßt.“ Wir wissen, daß im zweiten Teil der Werther-Dichtung nicht mehr Lotte Kestner, sondern Maximiliane dem Dichter vorschwebt und daß Albert hier Züge von Brentano erhalten hat. Das ist festzuhalten zum Verständnis der späteren, nach dem Erscheinen „Werthers“ an Kestner gerichteten Briefe. [4] Damian Friedrich Dumeiz, Dechant an St. Leonhard in Frankfurt.

ihr weit mehr binn, ſie mir weit mehr iſt, als vor zwey Jahren, ia als vorm halben Jahr. So wahr iſt's daſſ wahre Verbindungen Zeit brauchen, wie Bäume um Wurzeln zu treiben, Kronen zu bilden und Früchte zu bringen.

Wenn Sie wüſſten liebe Frau mit welchem Herzen und welchen Worten wir offt Ihrer erwähnt haben, Sie würden ſich zu uns geſehnt haben, und ſollten an unſerm Tiſche nicht deplacirt geweſen ſeyn. Dancke für den Anteil an Andres[1] Schickſaal. Er iſt gifftig, läßt mir aber nichts merken, ſcheints traut er mir nicht, und glaubt ich hätte Ihnen gar nichts geſchickt. Genug wir haben das unſrige gethan — Am meiſten ſchierts ihn, daſſ man ſeine Production unter die Nachahmungen geſetzt hat. Tirelireli! Was iſt's um einen Autor!

Eine mächtige Kälte zieht durchs Fenſter bis hierher an mein Herz, zu tauſendfacher Ergözung. Ein groſer Wieſenplan drauſſen iſt überſchwemmt und gefroren. Geſtern trugs noch nicht, heut wird gewagt. Vor 10 Tagen ohngefähr waren unſre Damen hinausgefahren unſren Pantomimiſchen Tanz[2] mit anzuſehen. Da haben wir uns präſtirt. Gleich drauf thaut es, und iezt wieder Froſt. Halleluja! Amen!

Lotten und der Tante meinen Danck und meine Grüſſe.

95.

An Betty Jacoby.

(Februar.)

Die Violin[3] wird eheſtens ankommen, Mamachen, wie eine Comödiantinn in der Probe, in flanellnem Wamms,

---

[1] Der Muſiker Joh. André (geb. 1741) in Offenbach, zu dem Goethe ſpäter noch in nähere Beziehung trat. [2] Die aus „W. u. D." (16. Buch) bekannte Eispartie. [3] Für Bettys Sohn.

mit Bändern bunt auf der Haube. Glauben Sie nur immer, wenn's Ihnen ankommt mir einen Brief zu ſchreiben, daß es ein guter Geiſt iſt, wenigſtens mein guter Geiſt, und fühlen Sie wie willkommen mir Ihre Briefe ſind, da ich ſo allein binn. Aber gewiſſ doch glücklicher als jemals. und auch mit herzlich lieben Geſchöpfen umgeben.

Im weitern Verlauf des Briefes heißt es:

Ihre Buben ſind mir lieb, denn es ſind Ihre Buben, und der lezte iſt immer der nächſte. Ob ſie an Criſt glauben, oder Göz, oder Hamlet, das iſt eins, nur an was laſſt ſie glauben. Wer an nichts glaubt verzweifelt an ſich ſelber. Hat iemand meine Hanoverſche Lotte geſehn. Es ſieht ſie niemand mit meinen Augen doch haben andre Leute auch Augen pp. —

96.

An Gottfried Auguſt Bürger.

Ich ſchicke Ihnen die zweyte Auflage meines Göz. Ich wolle Ihnen ſchon lang einmal ſchreiben, und die Paar Stunden die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf[1] zugebracht habe haben mich determinirt.

Ich thue mir was drauf zu gute, daſſ ich's binn der die Papierne Scheidewand zwiſchen uns einſchlägt. Unſre Stimmen ſind ſich offt begegnet und unſre Herzen auch. Iſt nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die ſich nicht anfaſſen deren Weeg mit einander geht.

Wenn Sie was arbeiten ſchicken Sie mirs. Ich wills auch thun. Das giebt Muth. Sie zeigens nur den Freunden

[1] Joh. Matthäus Tesdorpf (geb. 1749), Juriſt, zur Zeit auf Reiſen.

Ihres Herzens, das will ich auch thun. Und verſpreche nie was abzuſchreiben.

Tesdorpf iſt mit mir auf dem Eiſe geweſen, mein Herz iſt mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl. Frankfurt am 12. Februar 1774.

Goethe.

97.

An Keſtner.

(März.)

Auf einen Brief vom 1ten Weynachtstage erſt den 13. Februar Antwort zu haben, iſt nicht ſchön. Künftig, Keſtner, ſchick mir deine Briefe mit der Poſt. Und ſchreib öfter, ſonſt wend ich mich an Lotten daſſ die mir ſchreibt.

Die Max la Roche iſt hierher verheurathet, und das macht einem das Leben noch erträglich, wenn anders dran was erträglich zu machen iſt. Wie offt ich bey euch binn, heiſſt das in Zeiten der Vergangenheit, werdet ihr vielleicht eheſtens ein Dokument[1] zu Geſichte kriegen. Und wenn ihr nicht oft ſchreibt, und wenns Häusliche Kleinigkeiten wären. Ihr wiſſt daſſ mir daran am meiſten gelegen iſt.

Der Jakobi hat Lotten in ſofern Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er hat eine ſehr vorteilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es ſchrieb, ſo wuſſt ich warrlich nicht daſſ das all an ihr war, denn ich hab ſie viel zu lieb von jeher gehabt, um auf ſie ſo acht zu haben. Die Iris[2] iſt eine kindiſche Entrepriſe, und ſoll ihm verziehen werden, weil er Geld dabey zu ſchneiden denkt.

---

[1] „Leiden des jungen Werther.“ [2] Joh. Georg Jacobis „Iris“ Vierteljahrsſchrift für Frauenzimmer.

Eigentlich wollen die Jackerls[1] den Merkur miniren, ſeit ſie ſich mit Wieland überworfen haben.

Was die Kerls von mir dencken iſt mir einerley. Ehdeſſen haben ſie auf mich geſchimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müſſen ſie fühlen, daſſ man ein braver Kerl ſeyn kann ohne ſie iuſt leiden zu können. Daſſ Lotte in der Reihe der Protecktrices ſteht, kleidet ſie gut zu Geſichte.

Von meinen Wünſchen und Hoffnungen zu euch zu kommen mag ich nichts reden. Mir gehts wie euch — und alſo wollen wir's unterdeſſen auf ſich beruhen laſſen.

Daſſ ihr Herdern nicht näher geſehn habt, iſt doch fatal. War er denn alleine? Oder ſein Weib mit? Ich binn wohl fleiſſig, und meine Lebens Wirthſchaft iſt immer die alte. Wenn ich manchmal deine alten Briefe anſehe, erſtaun ich daſſ ich nach ſo mancherley Verändrungen noch derſelbe binn. Und möchte das auch von euch hören. Deſſwegen ſchreibt mir öffter oder bittet Lotten daſſ ſie mir nur manchmal ein Wörtgen ſchreibt, wenn's ihr ums Herz iſt. Das könnte ſie wohl thun. Sie ſoll mir die Peſtel[2] grüſſen, das muſſ auch ein braves Weib ſeyn.

Die Kunckel[3] hat dem Magiſtrat viel Schererey gemacht. Sie ſas in Strasburg. Der dortige Magiſtrat wollte ſie nicht ausliefern, und da der Kurfürſt ſich an den König gewendet, iſt ſie auf und davon in die Schweiz. Das ſind die neuſten und noch zur Zeit geheimen Nachrichten.

Daſſ wir ſehr Kayſerlich ſind iſt kein Wunder, da wir des Kayſers ſind.

Adieu. Laſſt bald wieder was hören. Ich binn der Alte von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

G.

---

[1] Die Brüder Jacobi. [2] Eine Frau Peſtel in Hannover. [3] Unbekannt.

98.

An Charlotte Keſtner.

(März.)

Liebe Lotte, es fällt mir den Augenblick ſo ein, daß ich lang einen Brief von dir habe, auf den ich nicht antwortete. Das macht du biſt dieſe ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals in, cum et sub (laſſ dir das von deinem gnädgen Herrn erklären) mit mir geweſen. Ich laſſe es[1] dir ehſtens drucken — Es wird gut meine Beſte. Denn iſt mirs nicht wohl wenn ich an euch dencke?

Ich bin immer der Alte, und deine Silhouette iſt noch in meiner Stube angeſteckt, und ich borge die Nadeln davon wie vor Alters. Daſſ ich ein Tohr binn, daran zweifelſt du nicht, und ich ſchäme mich mehr zu ſagen. Denn wenn du nicht fühlſt daſſ ich dich liebe, warum lieb ich dich? —!

Goethe.

99.

An Johanna Fahlmer.

(März.)

Ich muß Ihnen melden gute Tante daſſ ein gewiſſes Schand und Frevel Stück, Götter Helden und Wieland, durch öffentlichen Druck[2] vor kurzem bekannt gemacht worden. Ich habe der erſte ſeyn wollen Sie davon zu benachrichtigen, daß wenn Sie etwa darüber mit dem Verfaſſer zu brechen Willens wären Sie's de bonne grace thäten und ohne weiter zu brummen und zu mutzen ihm einen Tritt vorn Hintern gäben und ſagten: ſchert euch zum Teufel, ich habe nichts gemeines mehr mit euch.

Ubrigens ſchlendert das Leben hier ſo fort, und meine Zeichnung iſt das beſte an mir. Sagen Sie Mamachen,

[1] „Leiden des jungen Werther." [2] Von Lenz zum Druck befördert.

daſſ das verſprochne Faſſnachtsſtückel[1] nicht ausbleiben ſoll. Ich binn fleiſig geweſt, nur iſt noch nichts produzibel, und ein biſſgen früher und ſpäter thut doch in der Welt nichts wo das gar nicht ſo manchmal einem das Nachſehn läßt. Adieu. Iſt's wahr, daß Sie Lotten wieder mitbringen. Ich mag ihr wohl manchmal etwas vorplaudern, Sie wiſſen ja wies geht wenn ich in's prophetiſch radotiren komme. Adieu. Wollen Sie mich behalten wie ich binn, ſo binn ich immer der Alte.

100.

An Keſtner.

(Mai.)

Iſt mir auch wieder eine Sorge vom Hals. Küſſt mir den Buben,[2] und die ewige Lotte. Sagt ihr ich kann mir ſie nicht als Wöchnerinn vorſtellen. Das iſt nun unmöglich. Ich ſeh ſie immer noch wie ich ſie verlaſſen habe, (daher ich auch weder dich als Ehmann kenne, noch irgend ein ander Verhältniſſ als das alte, — und ſodann bey einer gewiſſen Gelegenheit, fremde Leidenſchaften aufgeflickt und ausgeführt habe, daran ich euch warne, euch nicht zu ſtoſen.) Ich bitte dich laſſ das eingeſchloſſene Radotage[3] bis auf weiteres liegen, die Zeit wirds erklären. Habt mich lieb, wie ich euch, ſo hat die Welt keine vollkommnere Freunde.

G.

Mein garſtig Zeug gegen Wieland macht mehr lärm als ich dachte. Er führt ſich gut dabey auf wie ich höre, und ſo binn ich im Tort.

---

[1] „Ein Faſtnachtsſpiel, auch wohl zu tragiren nach Oſtern, vom Pater Brey, dem falſchen Propheten.“ Das Stück, im Mai 1773 konzipiert, dürfte wohl erſt nach Faſtnacht 1774 vollendet ſein. [2] Keſtners war am 1. Mai ein Sohn geboren. [3] Wohl die „Leiden des jungen Werther“.

101.

An Keſtner.

(11. Mai.)

Es hat mich überraſcht, ich erwartete das nicht. Gehofft hatt ichs, doch da dein Brief nichts davon ſagte, beſchied ich mich daſſ die erſtgebohrnen der Famille gehören. Nun aber — ich wünſche daſſ Lotte — denn getauft iſt der Knabe am 11. May da ich das ſchreibe — daſſ Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchgebrochen haben, und geſagt: Wolfgang heißt er! und der Bub ſoll auch ſo heiſen! — du ſcheinſt dahin zu neigen, und ich wünſche daſſ er dieſen Nahmen führe weil er mein iſt. — Habt ihr ihm den andern gegeben, ſo halt ich mir aus dem nächſten den Nahmen Wolfgang zu geben, da ihr doch mehr Gevattern nehmt — und ich — wohl all eure Kinder aus der Taufe heben möchte weil ſie mir all ſo nah ſind wie ihr. — Schreibt mir gleich was geſchehn iſt. — Ich habe närriſche Ahndungen dadrüber, die ich nicht ſage ſondern die Zeit will walten laſſen.

Adieu ihr Menſchen die ich ſo liebe (daſſ ich auch der träumenden Darſtellung[1] des Unglücks unſers Freundes, die Fülle meiner Liebe borgen und anpaſſen muſſte) Die Parentheſe bleibt verſiegelt bis auf weiters. G.

102.

An Klopſtock.[2]

Schönborn in einem Briefe aus Algier den ich geſtern empfangen habe, ſchreibt mir: „Klopſtock wird Sie durch Boie um einige Ihrer Arbeiten erſuchen laſſen.“ Und warum ſoll ich Klopſtocken nicht ſchreiben, ihm ſelbſt ſchicken

[1] Anſpielung auf „Leiden des jungen Werther“. [2] Klopſtock (1724—1803); perſönlich lernte Goethe ihn erſt 1775 kennen.

was es auch ſey, und was für einen Anteil er auch dran nehmen kann! Soll ich den Lebenden nicht anreden, zu deſſen Grabe ich wallfahrten würde. Hier haben Sie alſo ein Stück[1] das wohl nie gedruckt werden wird, das ich bitte mir gerade zurückzuſenden. Sobald einige Dinge von mir die fertig liegen[2] gedruckt ſind, ſchick ich ſie Ihnen oder meld es wenigſtens, und wünſche daß Sie empfinden mögen mit welch wahrem Gefühl meine Seele an Ihnen hängt. Frankfurt am 28. May 1774.

Goethe.

103.

An Sophie v. La Roche.

(Anfang Juni.)

Liebe Mama. Ich habe des künftigen Merkurs[3] Stellen geleſen, die mich betreffen. Er tracktirt die Sache wie ein braver Kerl, der veſt im Sattel ſitzt. Ich habe nie was gegen ihn gehabt, und nun verzeih ich ihm auch ſeine Läſterungen wieder meine Götter!

Zu Sindlingen auf der goldnen Hochzeit,[4] da ich ach den Geburtstag[5] Ihrer lieben Max herbeytanzte, hab ich Ihrer viel gedacht. O Mama! es waren viel Lichter da, und Schweyzers Willemine kriegte mich am Arm und fragte: warum zündt man ſo viel Lichter an? Das war eine Frage einen ganzen Sternhimmel zu beſchämen, geſchweige eine Illumination. Ich hab mich nach Ihnen umgeſehen, hab Ihrer Max den Arm gegeben wenig Augenblicke.

---

[1] „Clavigo". [2] „Leiden des jungen Werther". [3] Juniheft des „Teutſchen Merkur" mit Wielands „geiſtreich abſchließender" Erklärung über Goethes gegen ihn gerichtete Farce „Götter, Helden und Wieland", in der er ſagt: „Wir empfehlen dieſe kleine Schrift allen Liebhabern der pasquiniſchen Manier als ein Meiſterſtück von Perſiflage und ſophiſtiſchem Witze." [4] Das Ehepaar Alleſina feierte ſeine goldene Hochzeit in Sindlingen, dem Gute ihres Schwiegerſohns Schweitzer, am 30. Mai. [5] 31. Mai.

Wenns Ihnen auch nicht ums Herz iſt ſich zu repandiren, ſagen Sie mir doch ein Wort vom Herzen. Sie werden ſehn, wie Sie meinem Rad Schwung geben wenn Sie meinen Werther leſen, den fing[1] ich an als Sie weg waren den andern Tag, und an einem fort! fertig iſt er.

104.

An Sophie v. La Roche.

(Juni.)

Ich habe Ihren Brief geküſſt und an mein Herz gedrückt. Es ſind meine ein — innige Gefühle. Ja liebe Mama es iſt wahr, Feuer das leuchtet und wärmt[2] nennt ihr Seegen von Gott, das verzehrt — nennt ihr Fluch! Seegen denn und Fluch! — binn ich euch mehr ſchuldig als die Natur mir ſchuldig zu ſeyn glaubte, leuchtets nicht mir, wärmts nicht — und verzehrt auch — nennen Sie mich bös, und lieben Sie mich.

Un livre croyez moi n'est pas fort dangereux. [3]Das Gute und das Böſe, rauſcht von den Ohren vorbey die nicht hören. Und iſt das böſe nicht gut und das gute nicht bös? Haſſ ich Wielanden, lieb ich ihn? — es iſt wahrhafftig all eins — ich nehme Anteil an ihm —

105.

An Charlotte Keſtner.

(15. u. 16. Juni.)

Ich komme von Meyers[4] liebe Lotte, hab mit Ihnen zu Nacht geſſen, und geſtern auch, heute den Tag über waren

[1] Danach hat Goethe den „Werther“ am 1. Februar zu ſchreiben begonnen. [2] In Wielands Götz-Rezenſion heißt es: „Genie, Wiſſenſchaft, gutes Herz! Das iſt juſt als ob Jemand Feuer im Buſen trüge.“ [3] Das Folgende mit Bezug auf Wielands Bemerkung: „Dem Manne, deſſen Philoſophie auf den Grundſatz, das Böſe ſey gut und das Gute böſe, das Schöne häßlich und das Häßliche ſchön“ ꝛc. [4] Hofrat und Kammerſekretär Meyer und Frau aus Hannover.

ſie zu Darmſtadt. Es ſind recht gute Menſchen ich ſchwöre ſie lieben mich denn ich liebe ſie auch. Wir waren ſo offen in der erſten Viertelſtunde. O Lotte was ich ein Kind bin! Wie mich's gleichſam überraſchte da mir die Meyern ſagte, daſſ du noch an mich denckſt. Sagen mir das nicht Keſtners Briefe, ſagt mir's nicht mein Herz, und doch war mir's ſo ganz neu, da mir das liebe Weibgen, mit der wahren Stimme des Anteils ſagte: daſſ du noch an mich denckſt. O ſie fühlte was ſie mir ſagte, ſie iſt eine liebe Frau. Schon geſtern Nacht wollt ich dir ſchreiben, aber es war nicht möglich, ich ging in meiner Stube auf und ab, und redete mit deinem Schatten, und ſelbſt ietzt fällt mir's ſchweer das dahin zu krizzen! — Soll ich denn niemals wieder, niemals wieder deine Hand halten Lotte? Ich habe der Meyern viel erzählt von dir, ſie war mit mir im Wald und verſprach mir, dich auf der Ellrie[1] von mir zu unterhalten. Ja Lotte ich hab lang ſo keine Freude gehabt — Ihr Mann iſt iuſt einer der Menſchen wie ich ſie haben muſſ, die Erfahrung des Lebens, die ſchönen Kenntniſſe und Wiſſenſchafften ohne Pedanterey und die gute offne Seele. Wir haben uns recht gut gefunden. Und ſomit gute Nacht. Morgen früh gehn ſie und ich will ihnen noch was ſchicken. Adieu! Adieu!

Und mein Pathgen iſt wohl, und Mamagen wills auch bald wieder werden; ich ſchwöre dir Lotte das iſt für meinen ſinnlichen Kopf eine Marter, dich als Mamagen zu dencken und einen Buben[2] der Dein iſt und der einen ſeiner Namen durch meinen Willen trägt. Ich komme damit nicht zurecht, ich kann mir's nicht vorſtellen, und bleibe alſo dabey: Lotte liebe Lotte, es ſoll alles ſeyn wie's war, und iſt ſo, und die Meyern ſagt du habeſt dich auch nicht verändert.

[1] Wäldchen bei Hannover. [2] Georg Wolfgang.

Und ſo grüſe und Küſſe Papa Keſtnern, und er ſoll mir hübſch ſchreiben, und du ſollſt mir auch hübſch ſchreiben, wenns Mamagen nicht beſchweerlich fällt. Hier iſt von der Meyern ein Brief an ihre Schweſter, denck ich. Hans ſchickte mir einen an ſie den ich richtig beſtellt habe. Ich hoffe ſie wird aus dem Bade wieder durch gehen, und da geb ich ihr eine Hand und Grus für dich mit. Adieu, liebe Lotte, ich ſchick euch ehſtens einen Freund der viel ähnlichs mit mir hat, und hoffe ihr ſollt ihn gut aufnehmen, er heiſſt Werther, und iſt und war — das mag er euch ſelbſt erklären.

Am 16ten Juni 1774.

Goethe.

106.

An Sophie v. La Roche.

Mir iſt mehr als einmal durch den Kopf gefahren daſſ es ſo ſeyn muſſ. Hier am Hofe[1] ehrt man liebt man Sie, und wo nicht? als nur da wo Sie angebetet werden ſollten. Doch wie iſts worden? Ich hab die Liebe Kleine[2] bey der Oeſter[3] geſehn. Adieu Mama. Kommen Sie hierher! Lavater predigt[4] auf den Sonntag hier. Empfehlen Sie mich Fr. v. Stein.[5]

Neuwied am 19. Jul. 1774.

Goethe.

---

[1] Des Grafen Alexander von Wied (1706—91), wo Goethe mit Lavater und Baſedow am 18. empfangen worden. Goethe befand ſich ſeit Mitte Juli mit Lavater und Baſedow

Prophete rechts, Prophete links
Das Weltkind in der Mitte

auf der Rheinreiſe. Ueber Baſedow, den bekannten Pädagogen (1723—90), erzählt „W. u. D.“, 14. Buch. [2] Maxe. [3] Der Gattin des Kommerzien-Rats d'Ester in Ballendar. [4] Seine Predigt, über Johannes 6, 68, erſchien dann im Druck. [5] Henriette Caroline v. Stein in Naſſau, Mutter des ſpäteren preußiſchen Miniſters.

107.

An Gottlieb Fr. Ernſt Schönborn.

(1. Juni—4. Juli.)

Am 25. Mai erhielt ich Ihren Brief, er machte uns allen eine längſt erwartete Freude, ich ſchnitt mir gleich dieſe reine Feder, um Ihnen einen Aequivalenten Bogen vollzupfropfen, kann aber erſt heut d. 1. Jun. zum ſchreiben kommen. In der Nacht vom 28. auf den 29. May, kam Feuer aus in unſrer Judengaſſe das ſchnell und gräſſlich überhand nahm, ich ſchleppte auch meinen Tropfen Waſſers zu, und die wunderbaarſten, innigſten, mannigfaltigſten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und binn aber und abermal vergewiſſert worden daſſ das doch die beſten Menſchen ſind. Ich dancke Ihnen herzlich, daſſ Sie ſo ins Einzelne Ihrer Reiſe mit mir gegangen ſind, dafür ſollen Sie auch allerlei hören aus unſerm Reiche. Ich habe Klopſtocken geſchrieben und ihm zugleich was geſchickt, brauchen wir Mittler um uns zu kommunizíren? Allerhand neues hab ich gemacht. Eine Geſchichte des Titels: die Leiden des iungen Werthers, darinn ich einen iungen Menſchen darſtelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, ſich in ſchwärmende Träume verliert, ſich durch Spekulation untergräbt, biſſ er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenſchafften; beſonders eine endloſe Liebe zerrüttet, ſich eine Kugel vor den Kopf ſchieſſt. Dann hab ich ein Trauerſpiel gearbeitet Clavigo, moderne Aneckdote dramatiſirt mit möglichſter Simplizität und Herzenswahrheit; mein Held ein unbeſtimmter, halb gros halb kleiner Menſch, der Pendant zum Weislingen im Götz, vielmehr Weislingen ſelbſt in der ganzen Rundheit

einer Hauptperſon; auch finden ſich hier Scenen die ich im Götz um das Hauptintereſſe nicht zu ſchwächen nur andeuten konnte. Auf Wielanden hab ich ein ſchändlich Ding drucken laſſen, unterm Titel: Götter, Helden und Wieland, eine Farce. Ich turlupinire ihn auf eine garſtige Weiſe über ſeine Mattherzigkeit in Darſtellung iener Rieſengeſtalten der marckigen Fabelwelt. Ich will ſuchen euch nach und nach das Zeug durch Gelegenheit nach Marſeille zu ſpediren, übers Meer kann das Porto nicht viel tragen. Noch einige Plane zu groſen Dramas hab ich erfunden, das heiſſt das intereſſante Detail dazu in der Natur gefunden und in meinem Herzen. Mein Cäſar der euch einſt wenig freuen wird, ſcheint ſich auch zu bilden. Mit Critick geb ich mich gar nicht ab. Kleinigkeiten ſchick ich an Claudius und Boje, davon ich dieſem Brief einige beyfügen will. Aus Frankfurt bin ich nicht gekommen, doch hab ich ſo ein verworren Leben geführt, daſſ ich neuer Empfindungen und Ideen niemals gemangelt habe. Von der Ladung vergangener Leipziger Meſſe Morgen. Für heute Adieu.

am 8. Juni. Ich fahre fort. Herder hat ein Werk drucken laſſen: Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Ich hielt meinen Brief inne um Ihnen auch Ihr Theil übers Meer zu ſchicken, noch aber binn ich's nicht im Stande, es iſt ein ſo myſtiſch weitſtrahlſinniges Ganze, eine in der Fülle verſchlungner Geſchöpfsäfte lebend und rollende Welt, daſſ weder eine Zeichnung nach verjüngtem Maasſtab, einigen Ausdruck der Rieſengeſtalt nachäffen, oder eine treue Silhouette einzelner Teile, melodiſch ſympathetiſchen Klang in der Seele anſchlagen kann. Er iſt in die Tiefen ſeiner Empfindung hinabgeſtiegen, hat drinne all die hohe heilige Krafft der ſimpeln Natur aufgewühlt und führt ſie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem hier und

da morgenfreundlichlächlendem, Orphiſchem Geſang von Aufgang herauf über die Weite Welt, nachdem er vorher die Laſterbrut der neuern Geiſter, De- und Atheiſten, Philologen, Textverbeſſerer, Orientaliſten, mit Feuer und Schwefel und Fluthſturm ausgetilget. Sonderlich wird Michaelis[1] von Skorpionen getödtet. Aber ich höre das Magiſter Volck ſchon rufen: er iſt voll ſüſen Weins, und der Landpfleger wiegt ſich auf ſeinem Stule und ſpricht: du raſeſt! Sonſt hab' ich nichts von der Meſſe kriegt das der Worte unter uns werth wäre. Klopſtocks Republick[2] iſt angekommen. Mein Exemplar hab ich noch nicht. Ich ſubſcribirte auſſerhalb. Der Trödelkrämer Merkurius[3] fährt fort ſeine philoſophiſch moraliſch poetiſche Bijouteries, Etoffes, Dentelles pp. nicht weniger Nürnberger Puppen und Zuckerwerck, an Weiber und Kinder zu verhandeln, wird alle Tage gegen ſeine Mitarbeiter ſchulmeiſterlich impertinenter, putzt ſie wie Buben in Noten und Nachreden pp.

Nun auch ein vernünftig Wort aus dem Leben, meine Schweſter iſt ſchwanger und grüst euch, wie auch ihr Mann. Der Dechant war einige Zeit kranck, jetzt ſind wir in dem Garten fleiſig, ſäen, binden, gäten und eſſen, er will in der Apathie was vor ſich bringen, ich aber der ich ſehe es geht nicht, übe mich täglich in der Anakatastaſis. Unter den übrigen die Sie haben kennen lernen hat ſich nichts merckwürdiges zugetragen. Höpfner iſt glücklich in ſeinem Ehſtande. Lavater, der mich recht liebt, kommt in einigen Wochen her, wenn ich ihm nur einige Tropfen Selbſtſtändigen Gefühls einflöſen kann, ſoll michs hoch freuen. Die beſte Seele wird von dem Menſchenſchickſaal ſo innig gepeinigt, weil ein krancker Körper und ein

[1] J. D. Michaelis, Profeſſor der Theologie in Göttingen. [2] „Die deutſche Gelehrtenrepublik". [3] Wieland.

ſchweiffender Geiſt ihm die kollective Krafft entzogen, und ſo der beſten Freude, des Wohnens in ſich ſelbſt beraubt hat. Es iſt unglaublich wie ſchwach er iſt, und wie man ihm, der doch den ſchönſten ſchlichteſten Menſchenverſtand hat, den ich ie gefunden habe, wie man ihm gleich Räthſel und Myſterion ſpricht, wenn man aus dem in ſich und durch ſich lebenden und würckenden Herzen redet.

am 10. Juni. Klopſtocks herrliches Werck hat mir neues Leben in die Adern gegoſſen. Die Einzige Poetick aller Zeiten und Völcker. Die einzige Regeln die möglich ſind! Das heiſſt Geſchichte des Gefühls wie es ſich nach und nach feſtiget und läutert und wie mit ihm Ausdruck und Sprache ſich bildet; und die biederſten Aldermanns Wahrheiten, von dem was edel und knechtiſch iſt am Dichter. Das alles aus dem tiefſten Herzen, eigenſter Erfahrung mit einer bezaubernden Simplizität hingeſchrieben! Doch was ſag ich das Ihnen der's ſchon muß geleſen haben. Der unter den Jünglingen den das Unglück unter die Rezenſentenſchaar geführt hat, und nun wenn er das Werck las nicht ſeine Federn wegwirft, alle Kritick und Kriteley verſchwört, ſich nicht gradezu wie ein Quietiſt zur Contemplation ſeiner ſelbſt niederſezt, aus dem wird nichts. Denn hier flieſen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Trone der Natur.

d. 4. Juli. Lavater war fünf Tage bey mir und ich habe auch da wieder gelernt, daſſ man über niemand reden ſoll den man nicht perſönlich geſehen hat. Wie ganz anders wird doch alles. Er ſagt ſo offt daß er ſchwach ſey, und ich habe niemand gekannt der ſchönere Stärcken gehabt hätte als er. In ſeinem Elemente iſt er unermüdet thätig, fertig, entſchloſſen, und eine Seele voll der herzlichſten Liebe und Unſchuld. Ich habe ihn nie für einen Schwärmer gehalten und er hat noch weniger Einbildungs-

krafft als ich mir vorſtellte. Aber weil ſeine Empfindungen ihm die wahrſten, ſo ſehr verkannten Verhältniſſe der Natur in ſeine Seele prägen, er nun alſo iede Terminologie wegſchmeiſſt, aus vollem Herzen ſpricht und handelt und ſeine Zuhörer in eine fremde Welt zu verſetzen ſcheint, indem er ſie in die ihnen unbekannte Winckel ihres eignen Herzens führt; ſo kann er dem Vorwurf eines Phantaſten nicht entgehen. Er iſt im Emſer Bade, wohin ich ihn begleitet habe.

Mit Klopſtocks Gelehrten Republick iſt die ganze Welt unzufrieden, es verſteht ſie kein Menſch. Ich ſah wohl voraus was für eine erbärmliche Figur das herrliche Buch in den Händen aller Welt machen würde.

Lavaters Phiſiognomick giebt ein weitläufiges Werck[1] mit viel Kupfern. Es wird große Beiträge zur bildenden Kunſt enthalten, und dem Hiſtorien und Portraitmahler unentbehrlich ſeyn.

Heinſe den Sie aus der Uberſetzung des Petrons kennen werden, hat ein Ding herausgegeben des Titels: Laidion oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Es iſt mit der blühendſten Schwärmerei der geilen Grazien geſchrieben, und läſſt Wieland und Jakobi weit hinter ſich, obgleich der Ton und die Art des Vortrags, auch die Ideen Welt in denen ſich's herumdreht mit den ihrigen coinzidirt. Hintenan ſind Ottave angedruckt die alles übertreffen was ie mit Schmelzfarben gemahlt worden.

Die letzte Seite will ich mit Reimen beſetzen. Ich habe die Zeit her verſchiedenes geſchrieben, doch nichts iſt völlig zu Stande. Schreiben Sie mir bald von Ihrem Leben. Meine Eltern, Schweſter und Freunde grüſen.

Leben Sie wohl aber und abermal und behalten mich lieb. G.

[1] Phyſiogn. Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntnis und Menſchenliebe, das dann 1775—78 herauskam.

108.

An Betty Jacobi[1].

Sie erwarten keinen Brief von mir am wenigsten datirt

Düsseldorf d. 21. Juli 1774

gegen zwölfe Mittags, in dem Gasthofe zum Prinzen von Oranien. Kommend von der Gallerie, die meines Herzens Härtigkeit erweicht, gestärckt und folglich gestählt hat.

Vor acht heut früh lief ich nach Ihrem Hause, in die neu Strase, ans Flinger oder Flinder Tohr |: Deswegen geh ich so in's Detail, dass Sie sich des überzeugen dass ich hier bin, das ich selbst kaum glaube :| Cathrine machte auf, und grose Augen, stuzte, erkannde mich, und schien vergnügt zu seyn. Das Haus war leer! Die Herrschafft verreist die iüngste schlief, die andern in Pempelfort.[2] Ich hinaus nach Pempelfort pppppp. Lottgen, Lehngen, Papa, ppp. Friz, George, der Kleine ppp.

Dass mir's weh thut Sie nicht zu treffen fühlen Sie — iust iezo — eben ietzo. —

Was weiter wird? Steht in der Götter Hand.

Goethe.

109.

An Betty Jacobi.

(Köln 25. Juli.)

Ihr Friz Betty, mein Friz, Sie triumphiren Betty und ich hatte geschworen ihn nie zu nennen vor seinen Lieben, biss ich ihn nennen könnte, wie ich ihn zu nennen glaubte, und nun nenne. Und so willkommen tausendmal

[1] Damals in Aachen. [2] Dort fand er Bettys Gatten Fritz und hier ward die Freundschaft der Beiden geschlossen.

willkommen. Die gesperrte Schiffarth geöffnet, handel und Wandel im Flor, und gnade Gott dem scheelsüchtigen Nachbaarn. Wie schön, wie herrlich daß Sie nicht in Düsseldorf waren daß ich that was mich das einfältige Herz hies. Nicht eingeführt, marschallirt, exküsirt; grad rab vom Himmel gefallen vor Friz Jakobi hin! Und er und ich und ich und er! Und waren schon, eh noch ein schwesterlicher Blick drein präliminirt hatte, was wir seyn sollten und konnten. Adieu liebe Frau, Küss sie mir die Buben und die Mädgen.

110.

An Fritz Jacobi.

(13. und 14. August.)

Ich träume lieber Fritz den Augenblick, habe deinen Brief und schwebe um dich. Du hast gefühlt daß es mir Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu seyn. — O das ist herrlich daß jeder glaubt mehr vom andern zu empfangen als er giebt! O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums — und welche Kraft würkts in mich, da ich im andern alles umarme was mir fehlt und ihm noch dazu schenke was ich habe. Ich habe vorige Nacht aufm Postwagen durch Basedows Grille gesetzen. Es ist wieder Nacht. — Glaub mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander seyn, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wärs als wären wir Hand in Hand gangen. Einig werden wir seyn über das was wir nicht durchgeredt haben. Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel, nicht im Wogensturm, doch ists nicht eins welcher uns an Stein schmettert? — Wohl denen die Trähnen haben. — Ein Wort! Laß meine Briefe nicht sehen! Versteh! — Erklärung darüber nächstens wenns braucht. am 13. Nachts.

am 14. Abends.

Ich habe Tanten[1] gesehen, und bin froh daß der Damm weg ist, der über ihr ander garstig Verhältniß, noch manches Gefühl zurückschwellte in ihr Herz. — Sie darf mit mir von ihrem Fritz reden — Heute zum erstenmal — Wohl! Wohl! — Wenn Sie diese Jahre her das gekonnt hätte wärs nichts — Jetzt aber — und so — ihr triumphirender Glaube: sie werden sich lieben! — Frau, Schwestern, Bruder, Nosten,[2] alles Grüße, jeglichem nach seiner Art. Ich danke den Mädgen für ihre Briefgen. Sie sollen mir manchmal schreiben, wenn ich auch todt scheine. Es würkt innerlich doch und so ein Briefchen weckt schlafende Kräfte, sie sollen Dramas haben Lieder, allerley. — Adieu meine neuen. Schick doch Jung einen Clavigo. G.

111.

An Fritz Jacobi.

(21. August).

Nach frugalem Abendbrodt, auf meinem Zimmer, schreib ich dir noch auf der Serviette, mein Schöppgen Wein vor mir. Nach einem dürren Nachmittag, dein Brief, und hundert Ideen in Cirkulation. Akademie ist Akademie, Bohlheim[3] Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Zähne stochern und nicht begreifen warum kein Koch was bereiten kann das ihnen behage. Du bist grob mit ihnen umgangen, hat dirs doch wohl gethan, und ist eines braven Jungens etwas wohl über die Schnur zu hauen zu Schirm des Mädgens, das ihm alles gab was es hatt, und dem rüstigen Knaben Freud genung, frisch junges warmes Leben.

[1] Johanna Fahlmer, die sich für Fritz Jacobi in hohem Maße interessierte. [2] Wie Heinse, der sich bei Jacobis als Redakteur der „Iris“ aufhielt, seit 1772 auch genannt wurde. (Rost). [3] Jacobis „Epistel an die Akademisten“, von der Goethe hier spricht, ist nicht nachweisbar.

Ich hab mich mit dem Mährgen die ganze Woch getragen als hätts mir geahndet, und ist schön daß es so eintraff. Wie ich so das hochadliche Urteil ablas, stellte ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der vors Publikum geschrieben hätte, elementarisch, practisch, prophetisch, zur Beßerung Herzens, Verstandes und Wizzes, hätte nun sich dahin gegeben mit Leibs und Geisteskrafft, und die Herrn für allen Danck fändens unter der Erwartung, dem Narren dem wie bekannt unser Herr Gott selbst nichts zu dancke machen kann.

Sieh Lieber, was doch alles schreibens anfang und Ende ist die Reproduction der Welt um mich, durch die innre Welt die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier, wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß Gott sey danck, das ich auch nicht offenbaaren will den Gaffern und Schwäzzern.

Ich wollt ich könnt so gegen dir über sizzen und noch Einen dazu, ich hab so tausend Sachen auf dem Herzen. Indeß ist das gestückte Geschreib auch was. Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais de cet avanturier français freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Character seine Taht, mit Charactern und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, das ist Glück, denn ich hab Freude gehabt darüber, und was mehr ist ich fordre das kritischte Messer auf die blos überfezten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohn es zu zerfleischen, ohne tödliche Wunde (nicht zu sagen der Historie) sondern der Stucktur, Lebensorganisation des Stücks zu verfezzen! Also — Was red ich über meine Kinder, wenn sie leben; so werden sie fortkrabeln unter diesem weiten Himmel. Aber wer auch fürs Publikum Kinder machte! damit er hörte que ce cul est tiré en partie du Huron de Mr. d. Voltaire[1]. Aber ich bitte dich laß mir die Menschen,

[1] Aus seiner Erzählung „L'ingénu".

die ſind vor mir geſtempelt, und die wird Merkurius und Iris[1] nicht wiedergebähren ſo wenig als der Bär auf den Schrifften Gottſchediſchen aevi.

Offt wohn ich mit Jappachs[2] Geiſt, und ich bitte dich daß du's verborgen halteſt vor mir; wenn der gute Krah[3], wohlmeynend das Heiligthum ſeines Gottes beraubt pour le mettre aux pieds de son Altesse.

Werthes[4] iſt ein gar guter Junge, und die Art, wie er ſich in die Chinoiſes und Sofas ſchicken thut, iſt ſo menſchlich.

Ich wünſchte Roſt regalirte mich mit einem Mährgen deſſen Stoff wäre wollüſtig ohne geil zu ſeyn, deſſen Ausdruck wäre ohne Wielandiſche Mythologie i. e. ohne Hippiaſſe und Danaes, die ich ſehr müd bin, und ohne Alluſion auf alte Schriftſteller. Thät das Roſt mich würds ſehr freuen, ſag's ihm doch, dagegen ſoll er ſich auch was in meiner Dichtart und Krafft vorſtellen, das er gerne von mir ſähe.

Du kriegſt bald kleine Sachen von mir wie ich ſie finde, es liegt allerley hier und da.

Jung iſt nicht der erſte der zweifelt ob das Stück von mir iſt? Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder ſo ohne Rückſicht, obs ſchaden möge meinem Ruhm oder aufhelfen pp. d. 21. Aug.

Den 28. iſt mein Geburtstag, gönn ihm ein Andencken.

Ich leſe deine Epiſtel an die Akademiſten noch einmal, entfalte mein Brieflein noch einmal dir zu ſagen: daß zwar herrlich iſt ſelbſtſtändig Gefühl, daß aber antwortend Gefühl würckender macht iſt ewig wahr, und ſo danck deinem

---

[1] Jacobis Zeitſchrift. [2] Das Jabach'ſche Haus zu Köln, das an Kunſtſchätzen reich war, hatte Goethe bei ſeinem dortigen Aufenthalte beſucht. [3] Galeriedirektor J. L. Krahe in Düſſeldorf. [4] F. A. Werthes, Schriftſteller, geb. 1748.

guten Geiſt und ſo wohl unſern Geiſtern daß ſie ſich gleichen. Gute Nacht.

Schick mir doch Roſts Brief an Werthes über Jappachs Garten.

112.

An Charlotte Keſtner.

(26.—31. Auguſt.)

Wer geht den Augenblick aus meiner Stube? Lotte, liebe Lotte, das räthſt du nicht. Räthſt ehr von berühmten und unberühmten Leuten eine Reihe als die Frau Catrin Lisbet, meine alte Wetzlarer Strumpfwaſchern, die Schwäzzern die du kennſt die dich lieb hat wie alle die um dich waren dein Lebenlang, ſich nicht mehr in Wetzlar halten kann, der meine Mutter einen Dienſt zu ſchaffen hofft. Ich hab ſie mit herauf genommen in meine Stube, ſie ſah deine Silhouette, und rief: Ach das herzelieb Lottgen, in all ihrer Zahnloſigkeit voll waren Ausdrucks. Mir hat ſie zum Willkomm in voller Freude Rock und Hand geküſſt. und mir erzählt von dir wie du ſo garſtig warſt, und ein gut Kind hernach und nicht verſchwäzt hätteſt, wie ſie um dich hätte Schläge gekriegt da ſie dich zum Lieutenant Meyer führte, der in deine Mutter[1] verliebt war, und dich ſehn und dir was ſchencken wollte, das ſie aber nicht litt pp. alles alles. Du kannſt dencken wie werth mir die Frau war, und daſſ ich für ſie ſorgen will. Wenn Beine der Heiligen, und lebloſe lappen die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menſchengeſchöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geſchöpf das du vielleicht um manches gebeten haſt? Du Lotte gebeten. Und das Geſchöpf ſollte von mir bitten! Engel vom Himmel. Liebe Lotte

[1] geſtorben 1771.

noch eins. Das machte mich lachen. Wie du ſie oft geärgert haſt mit denen ſchlocker Händgen, die du ſo machſt, auch wohl noch, ſie machte mir ſie vor, und mir wars als wenn dein Geiſt umſchwebte. Und von Carlinen, Lehngen allen, und was ich nicht geſehn und geſehn habe, und am Endlichen Ende war doch Lotte und Lotte und Lotte und Lotte, und Lotte und ohne Lotte nichts und Mangel und Trauer und der Todt. Adieu Lotte, kein Wort heut mehr. 26. Aug.

Ich habe geſtern den 26. einen Brief an dich angefangen, hier ſitz ich nun in Langen zwiſchen Franckfurt und Darmſtadt, erwarte Merken, den ich hierher beſchieden habe, und mir iſt im Sinn an dich zu ſchreiben. Heut vor zwey Jahren ſas ich bey dir faſt den ganzen Tag da wurden Bohnen geſchnitten biſſ um Mitternacht, und der 28te feyerlich mit Thee und freundlichen Geſichtern begonnen o Lotte, und du verſicherſt mich mit all der Offenheit und Leichtigkeit der Seele, die mir ſo werth immer war an dir, daſſ ihr mich noch liebt, denn ſieh es wäre gar traurig wenn auch über uns der Zeiten Lauf das Uebergewicht nehmen ſollte. Ich werde dir eheſtens ein Gebetbuch[1], Schatzkäſtgen oder wie du's nennen magſt ſchicken, um dich Morgends und Abends zu ſtärken in guten Erinnerungen der Freundſchaft und Liebe. Morgen denckt Ihr gewiſſ an mich. Morgen bin ich bey euch, und die liebe Meyern hat verſprochen mir ihr Geiſtgen zu ſchicken mich abzuhohlen. Ein herrlicher Morgen iſts, der erſte lang erſehnte Regen nach einer Dürre über vier Wochen, der mich erquickt wie das Land, und daſſ ich ihn auch eben auf dem Lande genieſſe! Vorgeſtern war Gotter da, er geht mit zwey Schweſtern nach Lyon, dort eine Schweſter zu beſuchen, iſt immer gut, und ſehr krank,

[1] Gemeint iſt „Werther".

doch munter, es ward unſer altes Leben rekapitulirt, er grüßte herzlich dein Schattenbild, ich ſchwätzt ihm allerley vor pp. und ſo ging er wieder. Darinn hab ich's gut, wenn meine Freunde halbweg reiſen ſo müſſen ſie zu mir, bey mir vorbey und zollen.

d. 31. Aug. Hier herein gehört meine Liebe, beyliegendes Blättchen das ich in Langen ſchrieb letzten Samſtag eh Merck kam. Wir verbrachten einen glücklichen Tag, der Sonntag war leider ſehr trocken. doch die Nacht traumt ich von dir wie ich wäre wieder zu dir gekommen und du mir einen herzlichen Kuſſ geben hätteſt. Solang ich von dir weg binn hab ich weder wachend noch träumend, dich ſo deutlich vor mir geſehn. Adieu. von den Silhouetten hierbey iſt eine für euch, für Meyers, für Zimmermann[1]. Keſtner ſoll mir doch auch wieder einmal ſchreiben. Adieu Lotte ich danke dir daſſ du wohl leſen magſt was ich ſchreibe und drucken laſſe, hab ich dich doch auch lieb. Küſſ mir den Buben. und wenn ich kommen kann, ohne viel zu reden, und ſchreiben, ſteh ich wieder vor dir, wie ich einſt von dir verſchwand, darüber du dann nicht erſchröcken, noch mich ein garſtig Geſicht ſchelten magſt. Grüs Meyers. Ich möchte dich doch ſehen den Buben aufm Arm. Adieu Adieu.

113.

An Sophie v. La Roche.

(15. Sept.)

Liebſte Mama.

Die Max ſah ich geſtern in der Comödie, ſie iſt nicht mit mir zufrieden! Lieber Gott bin ichs doch ſelbſt nicht.

[1] Dr. J. G. Zimmermann (1728—95), Verf. der „Betrachtungen über die Einſamkeit". Seit 1768 kurfürſtlicher Leibarzt in Hannover.

Sie hat Kopfweh! — Läßt Sie bitten ihr Rath zu geben, und im Briefe Bewegung zu rathen, die arme Puppe ſtickt ſo zu Hauſe.

Sie fragten nach Lenz! — Es thut mir leid für Wieland[1] daß er den ſich aufgereizt, und auf eine abgeſchmackte Weiſe aufgereizt hat, da ich ruhig bin. Es iſt ein unglücklicher Mann von der Seite, ich hab meine Freunde gebeten mir ſeinen Nahmen nicht mehr zu nennen. Lenz verſöhnt ſich ihm nicht, und Lenz iſt ein gefährlicher Feind für ihn, er hat mehr Genie als Wieland, obgleich weniger Ton und Einfluß, und doch — — Ja liebe Mama, ich muß die Welt laſſen wie ſie iſt, und dem heiligen Sebaſtian[2] gleich, an meinen Baum gebunden, die Pfeile in den Nerven Gott loben und preiſen. Halleluiah Amen. d. 15. S.

G.

114.

An Keſtner.

Habt ihr das Buch[3] ſchon; ſo verſteht ihr beygehendes Zettelgen,[4] ich vergas es hinein zu legen im Hurrli in dem ich ietzt lebe. Die Meſſe tobt und kreiſcht, meine Freunde ſind hier, und Vergangenheit und Zukunft ſchweben wunderbar in einander.

Was wird aus mir werden. O ihr gemachten Leute, wieviel beſſer ſeyd ihr dran.

Iſt Meyern wieder da. Ich bitt euch gebt das Buch noch nicht weiter, und behaltet den lebendigen lieb, und ehret den Todten.

Nun werdet ihr die dunckeln Stellen voriger Briefe verſtehen.

am 23. Sept. 1774.

[1] Der im Septemberheft des „Merkur“ Lenzens „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater“ und ſeine Komödie „Der Hofmeiſter“ ungünſtig beurteilt hatte. [2] Eine Erinnerung an van Dyks Bild, das Goethe auf ſeiner Reiſe in der Düſſeldorfer Galerie geſehen hatte. [3] „Leiden des jungen Werthers“. [4] Den folgenden Brief an Charlotte.

115.

An Charlotte Keſtner.

Lotte wie lieb mir das Büchelgen iſt magſt du im Leſen fühlen, und auch dieſes Exemplar iſt mir ſo werth als wär's das einzige in der Welt. Du ſollſt's haben Lotte, ich hab es hundertmal geküſſt, habs weggeſchloſſen, daſſ es niemand berühre. O Lotte! — Und ich bitte dich laſſ es auſſer Meyers niemand iezzo ſehn, es kommt erſt die Leipziger Meſſe in's Publikum. Ich wünſchte iedes läſ' es alleine vor ſich, du allein, Keſtner allein, und iedes ſchriebe mir ein Wörtgen.

Lotte Adieu Lotte.

Daß Keſtner und Lotte durch das Erſcheinen der Werther-Dichtung unangenehm berührt und verſtimmt wurden, kann nicht überraſchen und wird erſichtlich aus dem uns erhaltenen Fragment eines Briefkonzeptes Keſtners, in dem dieſer nach Empfang des „Werther" dem Dichter klagt, daß die „würcklichen Perſonen, von denen Ihr Züge entlehnet, dabey ſo proſtituirt ſeyn . . . Der würcklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid ſeyn, wenn ſie Eurer der gemalten Lotte gleich wäre . . . Die würckliche Lotte, deren Freund Ihr doch ſeyn wollt, iſt in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf ſie ſtarck zu deuten, iſt, ſag' ich — doch nein, ich will es nicht ſagen, es ſchmerzt mich ſchon zu ſehr da ichs denke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, iſt mit ihr — Und das elende Geſchöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemählde ſeyn ſollen, ſo hat es doch von einem Original wieder ſolche Züge (zwar nur von der Auſſenſeite und Gott ſey's gedankt, nur von der Auſſenſeite) daß man leicht auf den würcklichen fallen kann."

Goethe antwortet darauf in

116.

An Keſtner u. Frau.

(October.)

Ich muß euch gleich ſchreiben meine Lieben, meine Erzürnten, daſſ mirs vom Herzen komme. Es iſt gethan, es iſt ausgegeben, verzeiht mir wenn ihr könnt. — Ich will nichts, ich bitte euch, ich will nichts von euch hören, biſſ der Ausgang beſtätigt haben wird daſſ eure Beſorgniſſe zu hoch geſpannt waren, biſſ ihr dann auch im Buche ſelbſt das unſchuldige Gemiſch von Wahrheit und Lüge reiner an euerm Herzen gefühlt haben werdet. Du haſt Keſtner, ein liebevoller Advokat, alles erſchöpft, alles mir weggeſchnitten, was ich zu meiner Entſchuldigung ſagen könnte; aber ich weis nicht, mein Herz hat noch mehr zu ſagen, ob ſichs gleich nicht ausdrücken kann.

Ich ſchweige, nur die frohe Ahndung muſſ ich euch hinhalten, ich mag gern wähnen, und ich hoffe, daſſ das ewige Schickſaal mir das zugelaſſen hat, um uns feſter an einander zu knüpfen. Ja, meine beſten, ich der ich ſo durch Lieb an euch gebunden bin, muſſ noch euch und euern Kindern ein Schuldner werden für die böſe Stunden, die euch meine — nennts wie ihr wollt gemacht hat. Haltet, ich bitt euch haltet Stand. Und wie ich in deinem letzten Briefe dich ganz erkenne Keſtner, dich ganz erkenne Lotte, ſo bitt ich bleibt! bleibt in der ganzen Sache, es entſtehe was wolle. — Gott im Himmel man ſagt von dir: du kehreſt alles zum beſten.

Und, meine Lieben wenn euch der Unmuth übermannt, denkt nur denckt, daſſ der alte euer Goethe, immer neuer und neuer, und ietzt mehr als jemals der eurige iſt.

117.

An Sophie v. La Roche.

Wie werth iſt mir Ihr leztes herzliches, wie werth alles was Sie mir ſeyn können. Ich lag zeither, ſtumm in mich gekehrt und ahndete in meiner Seele auf und nieder, ob eine Krafft in mir läge, all das zu tragen, was das ehrene Schickſaal künftig noch mir und den meinigen zugedacht hatt; ob ich einen Fels fände drauf eine Burg zu bauen, wohin ich im lezten Nothfall mich mit meiner Haabe flüchtete.[1] — Liebe Mama, ich gönne Ihnen die Stunden des Unmuths und Jammerns, es iſt Erleichterung wie die Ergieſſung im Gebet, aber wenn Sie dann auch aufſtehn davon, erlauben Sie Ihrem Herzen eine freye Ausſicht über all das Glück, das Ihnen in Ihren übrigen bereitet iſt, und das vielleicht noch über den unglücklichen Engel[2] waltet. Leben Sie wohl und dencken mein in Freud und Leid.

am 21. Okt. 1774. G.

[1] Dieſer Brief offenbart die große und zwieſpältige Erregung, in der Goethe damals ſchwebte. Sein aus dem durch „W. u. D.“ bekannten Mariage-Geſellſchaftsſpiel hervorgegangenes Verhältnis zu Suſanne Magdalene Münch (geb. 11. Januar 1753), die ihm den Anlaß zur Arbeit an „Clavigo“ gab, wurde von ſeinen Eltern ſehr begünſtigt. Er ſelbſt hatte ſchon im Januar 1773 Lotten durch Keſtner melden laſſen: „ein gewiſſes Mädchen hier das ich von Herzen lieb habe und das ich wenn ich zu heurathen hätte gewiß vor allen andern griffe iſt auch den 11. Januar geboren.“ Und am 11 Februar hatte er an Keſtners mit Bezug auf Suſanne Münch geſchrieben: „Das Mädgen grüſſt Lotten. Hätten wir einander ſo lieb wie ihr zwey — ich heiſſe ſie indeſſen mein liebes Weibgen, denn neulich als ſie in Geſellſchaft um uns Junggeſellen würfelten, fiel ich ihr zu. —“ In dem vorſtehenden Briefe ſpielt er mit dem Gedanken, „eine Burg zu bauen“, ein eignes Haus zu begründen. Den Kampf, den es ihm gekoſtet hat, aus dieſem Verhältnis heraus zu kommen, erkennen wir noch aus dem im April 1775 an Knebel gerichteten Briefe aus jener Zeit, da ſich die Beziehungen zu Lilli Schönemann knüpften. Es heißt da: „Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre und ſtecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Anteil des Menſchen Geſchickes, aus dem ich mich erſt kaum gerettet hatte.“ Gerade daß unſer Brief an Frau von La Roche gerichtet iſt, weiſt auf das Motiv, das ihn nicht zu dem Entſchluß einer Heirat mit Suſanne Münch kommen läßt, auf ſeine Leidenſchaft für Maximiliane (Maxe). Wie ſehr ihn dieſe beherrſcht, zeigt der nächſte Brief, von dem ich nur den hierfür charakteriſtiſchen Anfang mitteile. [2] Franz, den leidenden jüngſten Sohn der Frau von La Roche.

118.

An Sophie v. La Roche.

(20. November.)

Ich antworte Ihnen gleich liebe Mama. Ihre Max hab ich in der Komödie geſprochen den Mann auch, er hatte all ſeine Freundlichkeit zwiſchen die ſpizze Naſe und den ſpizzen Kiefer zuſammengepackt. Es mag eine Zeit kommen da ich wieder ins Haus gehe. Das Meer verlangt Feigen! ſag ich noch iezzo, und laſſe mich davon.

119.

An Keſtner.

Da hab ich deinen Brief, Keſtner! An einem fremden Pult, in eines Mahlers Stube, denn geſtern fing ich an in Oehl zu malen,[1] habe deinen Brief und muſſ dir zurufen Danck! Danck lieber! Du biſt immer der Gute! — O könnt ich dir an Hals ſpringen, mich zu Lottens Füſſen werfen, Eine, Eine Minute, und all all das ſollte getilgt, erklärt ſeyn was ich mit Büchern Papier nicht aufſchlieſſen könnte! — O ihr Ungläubigen würd ich ausrufen! Ihr Kleingläubigen! — Könntet ihr den tauſendſten Theil fühlen, was Werther tauſend Herzen iſt, ihr würdet die Unkoſten nicht berechnen die ihr dazu hergebt! Da lies ein Blättgen, und ſende mirs heilig wieder wie dus hier drinn haſt. — Du ſchickſt mir Hennings[2] Brief, er klagt mich nicht an, er

---

[1] Bei dem Maler und Radirer J. A. Nothnagel in Frankfurt.

[2] Schriftſteller und Juriſt Dr. Auguſt v. Hennings (1746—1826) hatte Keſtner von dem „Miſsverſtand“ geſchrieben, den „Werther“ in Berlin erregt habe. In der Antwort Keſtners auf Hennings' Brief heißt es: „Sie ſind noch immer mein erſter Freund. Zu Wetzlar habe ich nur einen gefunden, den ich Ihnen gleich nachſetze; ſein Namen iſt ſchon bekannt genug, er heißt Goethe.“ Er führt dann aus: „Im erſten Theile des Werthers iſt Werther Goethe ſelbſt. In Lotte und Albert hat

entſchuldigt mich. Bruder lieber Keſtner! Wollt ihr warten ſo wird euch geholfen. Ich wollt um meines eignen Lebens Gefahr willen Werthern nicht zurückrufen, und glaub mir, glaub an mich, deine Beſorgniſſe deine Gravamina, ſchwinden wie Geſpenſter der Nacht wenn du Geduld haſt, und dann — binnen hier und einem Jahr verſprech ich euch auf die lieblichſte, einzigſte, innigſte Weiſe alles was noch übrig ſeyn mögte von Verdacht, Miſſdeutung pp. im ſchwäzzenden Publikum, obgleich das eine Heerd Schwein iſt, auszulöſchen, wie ein reiner Nordwind Nebel und Dufft. — Werther muſſ — muſſ ſeyn! — Ihr fühlt ihn nicht, ihr fühlt nur mich und euch, und was ihr angeklebt heiſſt — und truz euch — und andern — eingewoben iſt — Wenn ich noch lebe, ſo biſt dus dem ichs dancke — biſt alſo nicht Albert — Und alſo —

Gib Lotten eine Hand ganz warm von mir, und ſag ihr: Ihren Nahmen von tauſend heiligen Lippen mit Ehrfurcht ausgeſprochen zu wiſſen, ſey doch ein Aequivalent gegen Beſorgniſſe, die einem kaum ohne alles andere im gemeinen Leben, da man jeder Baſe ausgeſetzt iſt, lange verdrieſen würden.

Wenn ihr brav ſeyd und nicht an mir nagt; ſo ſchick

---

er uns, meiner Frau und mir, Züge entlehnt. Viele von den Scenen ſind ganz wahr, aber doch zum Theil verändert; andere ſind, in unſerer Geſchichte wenigſtens, fremd. Um des zweyten Theiles Willen, und um den Tod des Werthers vorzubereiten, hat er im erſten Theile verſchiedenes hinzugedichtet, das uns gar nicht zuröммt. — Der zweyte geht uns gar nichts an. Da iſt Werther der junge Jeruſalem; Albert der Pfälziſche Legations-Sekretär, und Lotte des letzteren Frau." Und dann am Schluſſe des Briefes: „Goethe hat's gewiß nicht übel gemeint; er ſchätzte meine Frau und mich dazu zu hoch. Seine Briefe und ſeine anderen Handlungen beweiſen es. Er betrug ſich auch viel größer, als er ſich im Werther zum Theil geſchildert hat." — Wie unter Maxe Brentanos Einwirkung der Werther entſtanden, wie es die hier vorgeführten Briefe erkennen laſſen, war Keſtner alſo unbekannt. H. G. v. Bretſchneider aber, der Verfaſſer der „Entſetzlichen Mordgeſchichte von dem jungen Werther ꝛc." (1776), berichtete im Oktober 1775 an Nicolai, daß Goethe „in ſeinen Leiden Werthers ihre (der Sophie von La Roche) Tochter en passant mit eingeflochten habe."

ich euch Briefe, Laute, Seufzer nach Werthern, und wenn ihr Glauben habt so glaubt daſſ alles wohl ſeyn wird, und Geſchwäzz nichts iſt, und beherzige deines Philoſophen Brief — den ich geküſſt habe.

— O du! — haſt nicht gefühlt wie der Menſch dich umfaſſt dich tröſtet — und in deinem in Lottens Werth Troſt genug findet, gegen das Elend das ſchon euch in der Dichtung ſchröckt. Lotte leb wohl — Keſtner du — habt mich lieb — und nagt mich nicht —

G.

Das Billet keinem Menſchen gezeigt! unter euch beyden! Sonſt niemand ſähe das! — Adieu ihr lieben! Küſſe mir Keſtner deine Frau und meinen Pathen.

Und mein Verſprechen bedenkt. Ich allein kann erfinden, was euch völlig auſſer aller Rede ſezt, auſſer dem Windgen Argwohn. Ich habs in meiner Gewalt, noch iſts zu früh! Grüſſ deinen Hennings ganz herzlich von mir.

Ein Mädgen ſagt mir geſtern, ich glaubte nicht daſſ Lotte ein ſo ſchöner Name wäre! er klingt ſo ganz eigen in dem Werther.

Eine andre ſchrieb neulich: Ich bitt euch um Gotteswillen, heißt mich nicht mehr Lotte! — Lottgen, oder Lolo — wie ihr wollt — Nur nicht Lotte bis ich des Nahmens werther werde denn ichs bin.

O Zauberkrafft der Lieb und Freundſchafft.

Zimmermanns Billet nächſtens. Es iſt kalt ich kanns nicht droben ſuchen. Heut gehts aufs Eis ihr Lieben Ade. d. 21. Nov. 1774.

120.

An Merck.

Mein altes Evangelium
Bring ich dir hier ſchon wieder
Doch mir iſts wohl um mich herum
Darum ſchreib ich dir's wieder.

Ich hohlte Gold ich hohlte Wein
Stellt alles da zuſammen
Da dacht ich da wird Wärme ſeyn
Geht mein Gemäld in Flammen;

Auch thät ich bey den Schäzzen hier
Viel Glut und Reichtuhm ſchwärmen
Doch Menſchenfleiſch geht allem für
Um ſich daran zu wärmen;

O daſſ die innre Schöpfungskrafft
Durch meinen Sinn erſchölle
Daß eine Bildung voller Safft
Aus meinen Fingern quölle:
Ich zittre nur ich ſtottre nur
Ich kann es doch nicht laſſen
Ich fühl ich kenne dich Natur
Und ſo muß ich dich faſſen.

Wenn ich bedenk wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchlieſſet,
Wie er wo dürre Haide war
Nun Freudenquell genieſſet
Da ahnd ich ganz Natur nach dir
Dich frey und lieb zu fühlen
Ein luſtger Springbrunn wirſt du mir

Aus tauſend Röhren ſpülen
Wirſt alle meine Kräffte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieſes enge daſeyn hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Frankfurt, 5. Dez. 1774. G.

121.

An Sophie v. La Roche.

Könnt ich Ihnen liebe Mama recht viel guts für Ihren guten Brief geben. Was ich habe geb ich gern. Den Dechant hab ich die Zeit nicht geſehen. Ich war in Maynz! Dahin nachgereist Wielands Prinzen[1], das ein treflicher Menſch iſt. Ich hab von da aus Wielanden geſchrieben, es fiel mir ſo ein, hab auch eine Antwort, wie ich ſie vorfühlte. Das iſt was verfluchtes daſſ ich anfange mich mit niemand mehr miſſzuverſtehn.

Er erzählt dann:

Heut krieg ich ein Exemplar Werther zurück, das ich umgeliehen hatte, das von einem wieder an andre war gegeben worden und ſiehe, vorn auf das weiſſe Blat iſt geſchrieben: Tais Toi Jean Jaques ils ne te comprendront point! — Das that auf mich die ſonderbarſte Würckung weil dieſe Stelle im Emil[2] mir immer ſehr merckwürdig war.

Meine Klettenberg[3] iſt todt. Todt eh ich eine Ahndung einer gefährlichen Kranckheit von ihr hatte. Geſtorben begraben in meiner Abweſenheit, die mir ſo lieb! ſo viel war.

---

[1] Goethe war mit Knebel am 13. Dez. nach Mainz gereiſt, um „Wielands Prinzen", den (1757 geborenen) Herzog Karl Auguſt, zu ſehen. Goethe hatte den Prinzen und ſeinen jüngeren Bruder Conſtantin durch Knebel bei ihrem Beſuche Frankfurts (10. Dez.) kennen gelernt. [2] »Emile ou de l'éducation« 1762. [3] Suſanne Katharine v. Klettenberg (geb. 1723), in „Wilhelm Meiſter", als „ſchöne Seele" verewigt, war am 13. Dezember geſtorben.

Mama das picht die Kerls, und lehrt sie die Köpfe strack halten — Für mich — noch ein wenig will ich bleiben —

Kommen Sie nur, mein Sessel wartet Ihrer, der Zeugniss ist zwischen mir und Ihnen dass wir guten Muth haben wollen.

Sie haben nun wohl den Almanach für die Max gekriegt und ihr ihn auch zurückgesendet.

Reich's[1] Brief ist gut. 1 Carolin für den gedruckten Bogen könnt er wohl buchhändlerisch geben. Ich mag gar nicht daran dencken was man für seine Sachen kriegt. Und doch sind die Buchhändler vielleicht auch nicht in Schuld. Mir hat meine Autorschafft die Suppen noch nicht fett gemacht, und wirds und solls auch nicht thun.

Zu einer Zeit da sich so ein grosses Publikum mit Berlichingen beschäfftigte, und ich soviel Lob und Zufriedenheit von allen Enden einnahm, sah ich mich genötigt Geld zu borgen, um das Papier zu bezahlen, worauf ich ihn hatte drucken lassen.

Adieu Mama. Bey Tags Anbruch nach der längsten Nacht. (23. December).

G.

122.

An Carl v. Knebel.[2]

Ich muss nur anfangen lieber Knebel, ich muss Sie anbohren, sonst erfahr ich wohl von all dem nichts was ich so gern wissen mögte; wie's Ihnen allzusammen bisher gangen ist? was für Würckung die neuen Menschen auf Sie thun? Von allem mögt ich mein Theil haben, soviel

[1] Der Buchhändler Ph. Erasmus Reich in Leipzig, der „Rosaltens Briefe" von Sophie von La Roche verlegen wollte. [2] (1744—1834), damals am Weimarer Hofe, „dem Prinzen Konstantin zum Begleiter bestimmt". Ueber ihr erstes Zusammentreffen berichtet Goethe in „W. u. D." 15. Buch.

ich wiſſen darf. Alſo von mir anzufangen. Mir war's ganz ſeltſam als ich ſo unter dem Tohr der drey Kronen ſtund als es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter alle die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und dadrein ſo mit ganz offnem Herzen herumgewebt und auf einmal alles verſchwunden.

Und nun iezt krieg ich Ihren Brief verzeihen Sie mir meinen Unglauben, Danck herzlichen Danck. Wenns möglich iſt ſoll der Landgräfinn Grab gefertigt werden. Von Ihrer Schweſter freut mich das gar ſehr. Wieland hat mir geſchrieben, hat meinen Grus iuſt ſo aufgenommen wie ich ihn gab — Empfelen Sie mich denen Prinzen viel, fühlt Gr. Görz[2] was für mich? — Schreiben Sie mir ich bitte Sie vom Preſidenten Hahn[3] einige bedeutende Worte. In Vergleich mit andern Preſidenten! ieden nach ſeiner Art. Ihre Worte über Klopſtock ſind herrlich. Lieben Sie mich. Geben Sie meine Sachen nur nicht aus Händen. Es wäre nichts dran gelegen wenn nicht gewiſſe Leute was draus machten. Und dann bitt ich Sie ſondiren Sie mir wo möglich den Marckgrafen[4] und Preſidenten über meinen Schwager den Schloſſer. Auch unbedeutende Worte geben Licht.

Adieu wann ſehen wir uns wieder? d. 28. Franckfurt 1774.

G.

Zu Beginn des neuen Jahres — 3. Januar 1775 — ſchreibt Goethe

123.

An Sophie v. La Roche.

Indem ich die Briefe vergangnen Jahrs ſortirte und aufhub ſind doch mancherley altneue Ideen mir durch den

[1] Graf J. E. Görtz (1731—1821), ſeit 1762 in Weimar als Erzieher des Prinzen Karl Auguſt. [2] In Karlsruhe. [3] Markgraf Karl Friedrich von Baden.

Kopf gegangen. Wenn man ſo den moraliſchen Schneeballen ſeines Ich ein Jahr weiter gewälzt hat, er hat doch um ein gutes zugenommen. Gott verhüte Thauwetter.

124.

An Herder und Frau.

Der Moment in dem mich dein Brief traf lieber Bruder war höchſt bedeutend. Ich hatte mich eben mit viel Lebhaftigkeit des Weſens und Unweſens unter uns erinnert, und ſiehe du trittſt herein und reichſt mir die Hand, da haſt du meine und laß uns ein neu Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich. Sey Du mir auch immerfort hold und gut liebe Schweſter, mir wirds recht wohl daß ich an euerm Buben und Haushalt wieder Theil habe. Lebt wohl. Bald ſchick ich Dir wohl was von meinem Treiben.

d. 18. Januar 75. Goethe.

125.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.[1]

(vom 18.—30. Januar 1775.)

Meine Teure — ich will Ihnen keinen Nahmen geben, denn was ſind die Nahmen Freundinn Schweſter, Geliebte, Braut, Gattin, oder ein Wort das einen Complex von all denen Nahmen begriffe, gegen das unmittelbare Gefühl, zu

[1] Auguſte Luiſe Gräfin zu Stolberg, genannt Guſtchen, geb. 9. Januar 1753. Vorſtehender Brief, deſſen Adreſſe lautet „Der teuren Ungenannten", iſt die Antwort auf einen Brief Guſtchens, der Goethe durch ihre Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold zugegangen war. Er war mit ihnen wie mit dem Göttinger Hainbund durch ſeine Veröffentlichungen im Göttinger Muſen-Almanach bekannt geworden.

dem — ich kann nicht weiter ſchreiben, Ihr Brief hat mich in einer wunderlichen Stunde gepackt. Adieu, gleich den erſten Augenblick! —

Ich komme doch wieder — ich fühle Sie können ihn tragen dieſen zerſtückten, ſtammelnden Ausdruck wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was iſt das als Liebe![1] — Mußte er Menſchen machen nach ſeinem Bild, ein Geſchlecht das ihm ähnlich ſey,[2] was müſſen wir fühlen wenn wir Brüder finden, unſer Gleichniß, uns ſelbſt verdoppelt.

Und ſo ſolls weg, ſo ſollen Sie's haben dieſes Blatt, obiges ſchrieb ich wohl vor acht Tagen, unmittelbaar auf den Empfang Ihres Briefs.

Haben Sie Geduld mit mir, bald ſollen Sie Antwort haben. Hier indeſſ meine Silhouette, ich bitte um die Ihrige, aber nicht in's kleine, den groſen von der Natur genommenen Riſſ bitt ich. Adieu ein herzlichſtes Adieu. Frankfurt, den 26. Jan. 1775.

Goethe.

Der Brief iſt wieder liegen blieben o haben Sie Geduld mit mir. Schreiben Sie mir und in meinen Beſten Stunden will ich an Sie dencken. Sie fragen ob ich glücklich bin? Ja meine beſte ich bins, und wenn ich's nicht bin, ſo wohnt wenigſtens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. Nichts auſſer mir ſtört, ſchiert, hindert mich. Aber ich bin wie ein klein Kind,[3] weis Gott. Noch einmal Adieu.

---

[1] Erinnert an die Worte des Fauſt („Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! Ich habe keinen Namen dafür!") [2] Aus „Prometheus". [3] Im „Werther" heißt's: „Was man ein Kind iſt!" „O was ich ein Kind bin".

126.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg:

Wenn Sie ſich, meine liebe, einen Goethe vorſtellen können, der im galonirten Rock, ſonſt von Kopf zu Fuſe auch in leidlich konſiſtenter Galanterie, umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanze der Wandleuchter und Kronenleuchter, mitten unter allerley Leuten, von ein Paar ſchönen Augen[1] am Spieltiſche gehalten wird, der in abwechſelnder Zerſtreuung aus der Geſellſchafft, ins Conzert, und von da auf den Ball getrieben wird, und mit allem Intereſſe des Leichtſinns, einer niedlichen Blondine den Hof macht; ſo haben Sie den gegenwärtigen Faſſnachts Goethe, der Ihnen neulich einige dumpfe tiefe Gefühle vorſtolperte, der nicht an Sie ſchreiben mag, der Sie auch manchmal vergißt, weil er ſich in Ihrer Gegenwart ganz unausſtehlich fühlt.

Aber nun giebts noch einen, den im grauen Biber-Frack mit dem braunſeidnen Halstuch und Stiefeln, der in der ſtreichenden Februarluft ſchon den Frühling ahndet, dem nun bald ſeine liebe weite Welt wieder geöffnet wird, der immer in ſich lebend, ſtrebend und arbeitend, bald die unſchuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräfftige Gewürze des Lebens in mancherley Dramas, die Geſtalten ſeiner Freunde und ſeiner Gegenden und ſeines geliebten Hausraths mit Kreide auf grauem Papier, nach ſeiner Maaſe auszudrücken ſucht, weder rechts noch links fragt: was von dem gehalten werde was er machte? weil er arbeitend immer

[1] Der Lili (Anna Eliſabeth) Schönemann (geb. 1758), der Tochter einer reichen Bankierswittwe, in deren prunkvolles Haus er Anfang des Jahres gekommen war. Die Schilderung an Guſtchen deckt ſich mit den Verſen aus dem gleichzeitigen Gedicht „An Belinden“:

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Offt ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

gleich eine Stufe höher ſteigt, weil er nach keinem Ideale ſpringen, ſondern ſeine Gefühle ſich zu Fähigkeiten, kämpfend und ſpielend, entwickeln laſſen will: Das iſt der, dem Sie nicht aus dem Sinne kommen, der auf einmal am frühen Morgen einen Beruf fühlt Ihnen zu ſchreiben, deſſen größte Glückſeligkeit iſt mit den beſten Menſchen ſeiner Zeit zu leben.

Hier alſo meine beſte ſehr mancherley von meinem Zuſtande, nun thun Sie deſſgleichen und unterhalten mich von dem Ihrigen, ſo werden wir näher rücken, einander zu ſchauen glauben — denn das ſag ich Ihnen voraus daß ich Sie offt mit viel Kleinigkeit unterhalten werde, wie mirs in Sinn ſchießt.

Noch eins was mich glücklich macht, ſind die vielen edlen Menſchen, die von allerley Enden meines Vaterlands, zwar freylich unter viel unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiſſ erſt daß man iſt wenn man ſich in andern wieder findet.

Ob mir übrigens verrathen worden: wer und wo Sie ſind, thut nichts zur Sache, wenn ich an Sie denke fühl ich nichts als Gleichheit, Liebe, Nähe! Und ſo bleiben Sie mir, wie ich gewiſſ auch durch alles Schweben und Schwirren durch unveränderlich bleibe. Recht wohl —! dieſe Kuſſhand — Leben Sie recht wohl.

Frankfurt, den 13. Febr. 1775.

Goethe.

127.

An Bürger.

Gott ſeegne dich lieber Bruder mit deinem Weibe, und wenn du an ihrem Herzen wohnſt, denke mein und fühl

daſſ ich dich liebe. Von meinen Verworrenheiten iſt ſchweer was zu ſagen, fleiſig war ich eben nicht zeither. Die Frühlingsluft, die ſo manchmal ſchon da über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen, und ich hoffe es löst ſich aus dem Gewürge wieder was ab. Habe lieb was von mir kommt. Du biſt immer bey mir, auch ſchweigend wie zeither. Deine Europa[1] und Raubgraf[2] ſind ſehr unter uns. Ade.

Frankfurt, den 17. Febr. 1775.

Goethe.

128.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama! Glück zur Max, und nun bald Glück zum Enkelgen, und grüßen Sie das kleine Müttergen. Sie wird Ihnen geſagt haben, die halbe Urſache warum ich nicht ſchrieb, ich glaubte Sie hätten was gegen mich und das war mir unerträglich. Hernach bin ich auch ſo ein Faſſnachts Goethe in Schwarm und Saus und noch was befangen, daſſ nichts mit mir anzuſangen iſt.

Friz der nun bald zurückkehrt ſoll Ihnen auch von mir erzählen, wir waren ſehr lieb gut und kräftig zuſammen, die Max wird hoff ich ein bisgen guts von mir ſagen, bey dem böſen das ſie von mir zu ſagen hat, ich grüße ſie herzlich auch mögt ich von meinem hochwürdigen Griechen etwas hören. Der Hr. G. H. Rath[1] iſt wohl in Wien, will bald wiederkommen und gedenkt mein. Ade Mama. Immer der Ihre

Frankfurt d. 17. Febr. 1775. G.

---

[1] „Hiſtoria von der wunderſchönen Durchlauchtigen Kaiſerlichen Prinzeſſin Europa", entſtanden 1770, gedruckt erſt 1777, doch kurſierte das Gedicht handſchriftlich unter den Freunden. [2] „Der Raubgraf" 1773. [3] Sophiens Gatte.

129.

An Johanna Fahlmer.

(März.)

Hier liebe Tante was von Friz, — Wie ſtehts Ihnen! — krieg ich Lenzens Liebes Worte wieder. Wieland iſt und bleibt ein Sch—kerl vid. pag. 96. Beygehenden Merkurii.[1] Ewige Feindſchafft ſey zwiſchen meinem Saamen und ihrem Saamen.

Ich bin ganz unerträglich. Und darum fleiſig an ſinnlicher Arbeit. Ich kann nicht kommen. Geb Ihnen Gott was zu treiben. Mit mir nimmts kein gut Ende. Ade.

G.

Wann ſchicken Sie was an Friz er ſoll Pätus und Arria[2] haben.

130.

An Johanna Fahlmer.

(6. März.)

Hier ſind die erſten Bogen der Stella. Wenn es Sie unterhält, ſo ſchreiben Sie ſie ab, Frizzen wird dies Stück von ihrer Hand gewiſſ zehnmal lieber.[3]

Zu promeniren iſt heut nichts, doch komm ich ein wenig und leſe die Folge. Geſtern bin ich mit den Runkels ums Thor gangen, Lili iſt uns mit ihrer Mutter in einer Kutſche begegnet, ich war ſehr dumm und toll. Und habe mit der Loisgen[4] und Ries[5] von ſechs bis acht L'hombre geſpielt. Ade liebe Tante.

G.

---

[1] Mit Wielands Kritik gegen Lenz. [2] Romanze von Merck. [3] In dieſer Annahme hatte ſich Goethe, wie ein ſpäterer Brief zeigt, geirrt. [4] Luiſe Gerock. [5] J. J. Rieſe.

131.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(Offenbach,[1] 7. — Frankfurt, 10. März 1775.)

Warum ſoll ich Ihnen nicht ſchreiben, warum wieder die Feder liegen laſſen, nach der ich bisher ſo offt reichte. Wie immer immer hab ich an Sie gedacht. Und iezzo! — Auf dem Lande bey ſehr lieben Menſchen — in Erwartung[2] — liebe Auguſte — Gott weis ich bin ein armer Junge — den 28. Februar haben wir getanzt die Faſſnacht beſchloſſen — ich war mit von den erſten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel freud und Lieb umgab mich — Morgends da ich nach Hauſe kam, wollt ich Ihnen ſchreiben, lieſſ es aber und redete viel mit Ihnen — Was ſoll ich Ihnen ſagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zuſtand nicht ganz ſagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — Ich wollt ich könnt auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug raſten. Groſer Gott was iſt das Herz des Menſchen![3] — Gute Nacht. Ich dachte mir ſollts unterm Schreiben beſſer werden — Umſonſt mein Kopf iſt überſpannt, Ade. Heut iſt der 6. März denck ich. Schreiben Sie doch auch immer die Daten in ſolcher Entfernung iſt das viel Freud.

Guten Morgen liebe. Die Zimmerleute die da drüben einen Bau aufſchlagen, haben mich aufgeweckt, und ich habe keine Raſt im Bette. Ich will an meine Schweſter ſchreiben, und dann mit Ihnen noch ein Wort.

Es iſt Nacht, ich wollte noch in Garten, muſſte aber unter der Thüre ſtehen bleiben, es regnet ſehr. Viel hab ich

---

[1] Goethe wohnte dort bei André („W. u. D." 17. Buch). André hatte 1774 Joh. einen Muſikverlag und eine Notendruckerei eingerichtet; er zeigte im Juni an: „Ich habe das Schauſpiel mit Geſang, Erwin und Elmire von Hrn. D. Goethe, in Muſik geſetzt, und bin willens auf den Druck derſelben Subſcription anzunehmen."
[2] In den nächſten Tagen ſollte Lili eintreffen. [3] Aus „Werther".

an Sie gedacht! Gedacht daſſ ich für Ihre Silhouette noch nicht gedankt habe! Wie offt habe ich ſchon dafür gedanckt, wie iſt mein und meines Bruders Lavaters Phiſiognomiſcher Glaube wieder beſtätigt. Dieſe rein ſinnende Stirn dieſe ſüſſe Feſtigkeit der Naſe, dieſe liebe Lippe dieſes gewiſſe Kinn, der Adel des ganzen! Dancke meine Liebe dancke. — Heut war der Tag wunderbaar. — Habe gezeichnet — eine Scene[1] geſchrieben. O wenn ich jetzt nicht Dramas ſchriebe ich ging zu Grund. Bald ſchick ich Ihnen eins geſchrieben — Könnt ich gegen Ihnen über ſizzen und es ſelbſt in Ihr Herz würcken, — Liebe, nur daß es Ihnen nicht aus Händen kommt. Ich mag das nicht drucken laſſen denn ich will, wenn Gott will, künftig meine Frauen und Kinder[2] in ein Eckelgen begraben oder etabliren; ohne es dem Publico auf die Naſe zu hängen. Ich bin das ausgraben und ſeziren meines armen Werthers ſo ſatt. Wo ich in eine Stube trete, ſind ich das Berliner p. Hundezeug,[3] der eine ſchilt drauf, der andre lobts, der dritte ſagt es geht doch an, und ſo hezt mich einer wie der andere. — Nun denn Sie nehmen mir auch das nicht übel — Nimmt mirs doch nichts an meinem innern Ganzen, rührt und rückts mich doch nicht in meinen Arbeiten, die immer nur die aufbewahrten Freuden und Leiden meines Lebens ſind — denn ob ich gleich finde, daſſ es viel raisonnabler ſey Hünerblut zu vergieſſen[4] als ſein eig'nes — die Kinder[5] tollen über mir, es iſt mir beſſer ich geh hinauf als zu tief in Text zu gerathen.

Ich hab das ältſte Mädgen laſſen anderthalb Seiten im Paradiesgärtlein[6] herabbuchſtabiren, mir iſt ganz wohl,

---

[1] Wohl zu „Stella". [2] Seine Frauen und Kinder nennt Goethe häufig ſeine Dichtungen. [3] Nicolais „Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes" (Berlin 1775). [4] Bekanntlich läßt Nicolai ſeinen Werther die Piſtole mit Hühnerblut laden. [5] Andrés. [6] Johann Arndt's.

und ſo geſegnete Mahlzeit. Ade! — Warum ſag ich dir nicht alles — Beſte — Geduld Geduld hab mit mir!

Den 10ten, wieder in der Stadt[1] auf meiner Bergere; aufm Knie ſchreib ich Ihnen. Liebe der Brief ſoll heute fort, und nur ſag ich Ihnen noch daſſ mein Kopf ziemlich heiter mein Herz leidlich frey iſt — Was ſag ich —! o beſte wie wollen wir Ausdrücke finden für das was wir fühlen! Beſte wie können wir einander was von unſerm Zuſtande melden, da der von Stund zu Stund wechſelt.

Ich hoffe auf einen Brief von Ihnen, und die Hoffnung läſſt nicht zu ſchanden werden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Geſeegnet der gute Trieb der mir eingab ſtatt allen weitern Schreibens, Ihnen meine Stube, wie ſie da vor mir ſteht, zu zeichnen. Adieu. Halten Sie einen armen iungen am Herzen. Geb Ihnen der gute Vater im Himmel viel muthige frohe Stunden wie ich deren offt hab, und dann laſſ die Dämmrung kommen tränenvoll und ſeelig — Amen.

Ade liebe Ade.

Goethe.

132.

An Johanna Fahlmer.

(Offenbach, März 1775.)

Liebe Tante, ich wuſſte was Stella Ihrem Herzen ſeyn würde. Ich bin müde über das Schickſal unſres Geſchlechts von Menſchen zu klagen, aber ich will ſie darſtellen, ſie ſollen ſich erkennen, wo möglich wie ich ſie erkannt habe, und ſollen wo nicht beruhigter, doch ſtärcker in der Unruhe ſeyn.

[1] Frankfurt.

In mir ist viel wunderbaares neues, in drey stunden hoff ich Lili zu sehn. Liebe Tante auf den Sontag!!! — Nehmen Sie das Mädgen an Ihr Herz, es wird euch beyden wohlthun. Haben Sie das Verlangen zum fünften Akt überwunden. Ich wollt Sie hätten einen dazugemacht. Adieu. Stella ist schon Ihre, wird durch das Schreiben immer Ihrer, was wird Friz eine Freude haben!

133.

An Sophie v. La Roche.

Gott segne Sie liebe liebe Grosmama, und das kleine Mamagen und den Knaben.[1] Ich hoffe die Dazwischenkunft des Mäusgens wird viel ändern ich kann wohl sagen ich erwarte sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano ihm Glück zu wünschen. Grüsen Sie Hrn. v. Hohenfeld. Friz hat wie ich sehe meine lezte kleine Familie produzirt, er ist lieb. Ehstens kriegen Sie wieder was, das ich Ihrem Herzen empfele.[2] Auf den Freytag binn ich hier, erwarte also! —

Adieu — der lieben kleinen Mutter Ade! — Wird denn eine Zeit kommen daff wir werden einen freundlichen Einfluff auf einander haben liebe Max? Ihre Briefe sollen Sie bald wieder haben.

Frankfurt d. 15. Merz 1775.

Goethe.

134.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama, Brentano hat mir Ihre täglichen Briefe an Ihn gezeigt. Das Weibgen[3] ist wohl und ich wünsche daff die Freundschafft und das Zutrauen, das mir bisher

[1] Max hatte am 12. März in Ehrenbreitstein einen Knaben bekommen. [2] „Stella." [3] Maximiliane.

der Mann bezeugt, ungeheuchelt seyn möge, ich glaubs wenigstens, und so hoff ich daß ich der Kleinen künftig keinen Verdruß mehr, und vielleicht eine angenehme Stunde hie und da machen werde. Sagen Sie ihr das mit dem herzlichsten Grus.

Täglich streb ich und arbeit ich braver zu werden, hab auch Gott sey Danck wieder Relais Pferde für meine weitere Route[1] getroffen. Adieu liebe Mama, und nun noch eine Bitte. Dem von Buri in Neuwied gab ich lezten Sommer einige Gedichte, die er mir vorenthält, das verdrießt mich, ich hab ihm geschrieben, er lies mir durch einen dritten sagen: er wolle mir sie durch Madame La Roche schicken. Bitte, bitte liebe Mama schaffen Sie mir sie. Was hab ich den lezten Freytag empfangen sollen? Hrn. v. Hohenfeld[2] viel Grüße.

Ade liebe Mama. d. 21. Merz 1775.

G.

135.

An F. H. Jacobi.

(März).

Ein liebes Weibgen sagte von den Freuden,[3] nach allerley unter anderm, nein! Mit dem Hühnerblut das ist eckelhafft, und wenn die Vignette nicht wäre man könnte das ganze Buch nit brauchen; aber so liest man immer fort, und meynt es wär auch was so liebs im Buch drinne.

G.

Stosgebet.

Vor Werthers Leiden
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns lieber Herre Gott.

[1] An demselben Tage schreibt er an Fritz Jacobi: „Mir ist als wenn ich auf Schrittschuen zum ersten Male allein liefe und tummelte auf dem Pfade des Lebens und sollte schon um die Wette laufen und das wohin all meine Seele strebt.“ [2] Domdechant. [3] Nikolais Werther-Parodie.

136.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(19.—25. März.)

Mir iſt's wieder eine Zeit her für Wohl und Weh, daſſ ich nicht weis ob ich auf der Welt bin, und da iſt mir's doch als wär ich im Himmel. Dies liebe Schweſter den 19. Merz Nachts um eilfe. Gute Nacht!

Den 23. Abends bald ſieben. Ich komme von meiner Mutter herauf, noch einige Worte dir o du liebe. Heut nach Tiſch kam dein Brief, eben da ich beym Braten gemurrt hatte, daß ſo lang keiner kam. Ich dancke dir tauſendmal. um 2 Uhr muſſt ich zu einem verdrüslichen Geſchäfft,[1] da ging ich unter allerley Leuten herum und dacht an dich und ſchrieb mit Bleyſtifft beigehendes Zettelgen.[2] So recht! Tritt und Schritt muſſ ich wiſſen von meinen lieben, denn ich bilde mir ein daſſ euch von mir das all auch ſo werth iſt; alſo dancke dancke für die Schildrung dein und deines Lebens, wie wahr, wie voraus von mir gefühlt! — O könnt ich auch! — — Behalt mich lieb —

Jetzt bitt ich noch um die Silhouetten all deiner lieben, deines Ehlers[5] der mir verzeihen ſoll daſſ ich ihm nicht ſchreibe, ich habe warrlich nimmer nichts zu ſagen, nur ihr Mädgen kriegt mich doch wieder dran. Dann die Schattenriſſe deiner Brüder von denen ich auch Briefe habe, meiner Brüder, und deiner innigen Freundinn.[4] NB. alle wie ſie auf der Wand gezeichnet worden ohnausgeſchnitten.

---

[1] Advokatengeſchäfte. [2] Nach einer Vermutung Wilh. Arndts enthält das Zettelchen Gretchens Lied „Meine Ruh iſt hin", womit er auch die Schlußerwähnung des Kuſſes erklären will. Unterſtützt wird dieſe Vermutung durch Scherers Feſtſtellung, daß Fritz Stolberg 1775 das Lied bereits gekannt haben muß. Stolbergs Lied „Ach, mir iſt das Herz ſo ſchwer" iſt nach Scherer das Lied Gretchens am Spinnrade ins Männliche überſetzt. [3] Martin Ehlers (geb. 1732), damals Rektor in Altona. [4] A. M. v. Oberg, Stiftsdame in Uetersen, wo auch Gräfin Stolberg ſeit dem Tode ihrer Mutter lebte.

Jezt gute Nacht und weg mit dem Fieber![1] — doch wenn du leideſt, ſchreib mir — ich will alles theilen — o dann laſſ mich auch nicht ſtecken edle Seele zur Zeit der Trübſaal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann, und rette mich von mir ſelbſt.

Auf beyliegendem Blättgen iſt abgeſchrieben das Bleyſtifft Zettelgen wovon ich vorhin ſprach. Liebe! liebe! und ſo leb wohl.

d. 25. Merz 1775.

Nicht doch du muſſt das Original haben! — Was wär' — ein Kuſſ in Copia!

137.

An Knebel.

(14. April.)[2]

Lieber Knebel. Ich weis nicht wohin ich ein Wörtgen an Sie ſenden ſoll. Item es mag laufen. Lieben Sie mich noch? und dencken Sie an mich? Ich! — falle aus einer Verworrenheit in die andre und ſtecke würcklich mit meinem armen Herzen wieder unvermuthet in allem Antheil des Menſchen Geſchicks, aus dem ich mich erſt kaum gerettet hatte. Klopſtock[3] fand mich in ſonderbaarer Bewegung. Ich habe von dem Theuren nur geſchlurpft. Ich habe allerley gethan, und doch wenig. Hab ein Schauſpiel[4] bald fertig, treibe die bürgerlichen Geſchäffte ſo heimlich leiſe, als trieb ich Schleichhandel, bin ſonſt immer der, den Sie kennen. Und nun ſchreiben Sie mir viel von Ihnen. Vom theuern Herzog. erinnern Sie ihn meiner in Liebe. Adieu. Adieu.

d. 14. April 1775.

G.

[1] Guſtchen litt häufig an Fieberanfällen. [2] Am Tage vor ſeiner Verlobung mit Lili. [3] War am 30. März in Frankfurt geweſen. [4] „Stella".

Nicht ich, ſondern Heinrich Leopold Wagner hat den Prometheus[1] gemacht und drucken laſſen, ohne mein Zuthun, ohne mein Wiſſen. Mir wars, wie meinen Freunden, und dem Publiko, ein Räzel, wer meine Manier in der ich manchmal Scherz zu treiben pflege, ſo nachahmen, und von gewiſſen Aneckdoten unterrichtet ſeyn konnte, ehe ſich mir der Verfaſſer vor wenig Tagen entdeckte. Ich glaube dieſe Erklärung denen ſchuldig zu ſeyn, die mich lieben und mir auf's Wort trauen. Uebrigens war mir's ganz recht, bey dieſer Gelegenheit verſchiedene Perſonen, aus ihrem Betragen gegen mich, in der Stille näher kennen zu lernen. Frankfurt, am 9. April 1775. Goethe.

Ich vermuthe daſſ Sie was von der Sache wiſſen drum ſchick ich das mit. Weiter mag ich drüber nichts ſagen. G.

138.

An Johanna Fahlmer.

d. 15. Apr.

Sie ſind recht lieb — ich hab meine Antwort an Fritz[2] zurück gehalten denn ſie war würklich miſtiſch. Doch thuts das klare und treffende auch nicht, das iſt Waſſer und keine Taufe. Wer davon trinkt den wirds wieder dürſten — Alſo laſſen Sies gut ſeyn. Wild könnt ich wohl über Fritzen werden bös nie. Ade.

Hier iſt Prometheus — Noch gehts mit mir den Strom gefällig hinab — helfe auch wohl mit dem Ruder nach. G.

[1] „Prometheus, Deukalion und ſeine Rezenſenten". Wagner, 1747 geb., war als Student mit Goethe in Straßburg bekannt geworden. [2] Fritz Jacobi ſcheint ſeine Erregung über „Stella" in einem erbitterten Briefe gegen Goethe geäußert zu haben, den dieſer auf Johannas Wunſch unbeantwortet gelaſſen.

139.

An Herder.

(Mai)

Mir gehts wie dir lieber Bruder, meinen Ballen ſpiel ich wider die Wand, und Federballen mit den Weibern. Dem Hafen häuslicher Glückſeeligkeit und feſtem Fuſe in wahrem Leid' und Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weiſe wieder hinaus in's weite Meer geworfen.

Herzlich Dank für deines Buben Schatten, das iſt ganz Dein Geſicht ganz! ganz! in unglaublicher Determination.

Ich fördere mit innigem Schändismus mit an Lavaters Phyſiognomik.

Ich habe deine Bücher[1] kriegt und mich dran erlabt. Gott weis daſſ das eine gefühlte Welt iſt! Ein belebter Kehrigthaufen! Und ſo Dank! Dank! — — — Ich müſſt all die Blätter voll Striche machen um den Übergang zu bezeichnen und doch — — Wenn nur die ganze Lehre von Chriſto nicht ſo ein Scheinding wäre, das mich als Menſch, als eingeſchränktes bedürftiges Ding raſend macht, ſo wär' mir auch das Objekt lieb. Wenn gleich Gott oder Teufel ſo behandelt mir lieb wird denn er iſt mein Bruder. — Und ſo fühl ich auch in all deinem Weſen nicht die Schaal und Hülle, daraus deine Caſtors oder Harlekins herausſchlupfen, ſondern den ewig gleichen Bruder, Menſch, Gott, Wurm und Narren. — — Deine Art zu fegen — und nicht etwa aus dem Kehrigt Gold zu ſieben, ſondern den Kehrigt zur lebenden Pflanze umzupalingeniſiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens. Adieu.

Ich geh fort auf wenige Zeit zu meiner Schweſter. Ade. Grüſſ dein Weiblein. — Ich tanze auf dem Drate

[1] „Erläuterungen zum neuen Teſtament“ und „Brief zweier Brüder Jeſu“.

|: Fatum congenitum :| genannt mein Leben ſo weg! Von meiner Fresko Mahlerey wirſt ehſtens ſehen, wo du dich ärgern wirſt gut gefühlte Natur neben ſcheuslichem Locus communis zu ſehen.

Fiat voluntas!

Goethe.

140.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama endlich hab ich's über's Herz bracht und gehe von Franckfurt gehe zu meiner Schweſter. Alſo über Manheim, Carlsruh und Strasburg. Dancke für Ihren lezten Brief und Erbieten. Rede nun ſelbſt mit Lenz und von dorther vielleicht mehr. Ihre Briefe ſind herrlich; Ade und der kleinen Frau alles herzliche! — Wenn ich wieder komme, treffe ich Sie doch?

d. 13. May 1775. G.

141.

An Johanna Fahlmer.

(Straßburg[1], 24. und 26. Mai.)

Liebe Tante! In freyer Lufft! einem Uralten Spaziergang hoher vielreih kreuzender Linden, Wieſe dazwiſchen, das Münſter dort! dort die Ill. Und Lenz lauft den Augenblik nach der Stadt. Ich hab ſchon ein Mittageſſen beſtellt hier nah bey u. ſ. w. er kommt wieder pp. Dancke für den Brief, hoffe weiter! — Hoffe von der Vorſtellung Erwins —, kein Wort als Autor! — — — Sie ſind gut

[1] Gegen Ende Mai hatte Goethe mit den Brüdern Stolberg und dem Grafen Haugwitz Frankfurt verlaſſen. Die Reiſe ging über Mannheim und Karlsruhe, wo Goethe mit Karl Auguſt von Weimar und ſeiner Braut Luiſe von Heſſen-Darmſtadt zuſammentraf, nach Straßburg; dann ging er nach Emmendingen zu Schweſter Cornelie.

liebe Tante und der Himmel auch! — Dieſe alte Gegend, iezt wieder ſo neu! — Das Vergangne und die Zukunft — Gut denn — Unterweegs noch — unerwartet, aber lieber, voller, ganzer als in der Hoffnung, die guten und die ſchlechten Menſchen in ihrer Art wahr. — Louiſe [1] iſt ein Engel, der blinckende Stern konnte mich nicht abhalten einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Buſen fielen und die ich in der Brieftaſche bewahre wo das Herz iſt. Weymar [2] kam auch, und iſt mir gut. — Von dem übrigen mündlich! — Alles iſt beſſer als ich dachte. Vielleicht weil ich liebe ſind ich alles lieb und gut.

So viel dieſmal vom durchgebrochnen Bären [3], von der entlaufenen Kazze! — — Ich habe viel, viel geſehen. Ein herrlich Buch die Welt um geſcheuter daraus zu werden, wenns nur was hülfe. Grüſen Sie Friz tauſendmal! Mama la Roche die wohl bey Ihnen ſeyn wird! Die Max! Meinen Vater und Mutter!

Mittwoch d. 24. May 1775 — eine Viertelſtunde von Strasburg. G.

Soll mich der Teufel holen Tante iſt Freytag der ſechs und zwanzigſte und bin noch in Strasburg. Morgen aber gehts nach Emmedingen. Iſt mir toll und wunderlich überall wo ich bin. Ade. — beſte Tante. Ihre Briefe ſind ich hoffentlich in Emmedingen.

142.

An Johanna Fahlmer.

(Emmendingen, 5. Juni.)

Dancke herzlich liebe Tante für die Nachricht des herrlichen Tragierens [4], und für Ihren lezten mit den Sachen.

[1] Die Prinzeſſin Braut. [2] Herzog Karl Auguſt. [3] Als einen Bären, anfangs ungeleckt und ungezogen, bezeichnet ſich Goethe in dem Gedichte „Lilis Park“. Die Verlobung mit Lili war am 19. April erfolgt. [4] Aufführung von „Erwin und Elmire“ in Frankfurt.

Ich bin ſehr in der Lufft. Schlafen Eſſen Trincken Baden Reiten Fahren, war ſo ein paar Tage her der ſeelige inhalt meines Lebens. Ihr Brief hat uns allen viel Freude gemacht, Sie habens ſehr lebhafft gefühlt, und ſehr dramatiſch erzählt. Mir wars lieber als die Vorſtellung ſelbſt. Ich geh nach Schaffhauſen den Rheinfall zu ſehen, mich in die groſe Idee einzuwickeln. Denn noch, fühl ich, iſt der Hauptzweck meiner Reiſe verfehlt, und komm ich wieder, iſts dem Bären ſchlimmer als vorher. Ich weis es wohl ich bin ein Thor, Allein drum bin ich's doch — und warum ſoll man auch das Lämpgen auslöſchen, das einem ſo artig auf dem Weege des Lebens vorleuchtet und dämmert. Adieu Tante grüſen Sie Friz. Pfingſt Montag. Schreiben Sie mir nach Emmedingen, ſagen Sie auch der Mama daſſ mir alles hierhergeſchickt werde biſſ ich abſchreibe. G.

Grüſen Sie die Max recht viel von mir.

143.

An Sophie v. La Roche.

An Lavaters Pult. (Zürich) d. 12. Juni 1775.

Ich komme von Klijog,[1] wo ich mit Lavater den Stolberg Haugwiz und andern guten Jungens war. Daſſ ich dort an Sie gedacht habe, hier ein Stück Brodt an ſeinem Tiſche geſchnitten. „Man kann friſch zuſchneiden*, wenn man ſieht daſſ es vollauf iſt." Sagte er, freylich in ſeinem Ton und Sprache. Ich ging ohne Ideen hin von ihm, und kehre reich und zufrieden zurück. Ich habe kein aus den Wolcken abgeſencktes Ideal angetroffen**, Gott ſey Danck,

* Für ſchneiden ſagen ſie hauen. „Ein Stück Brodt abhauen."

** NB. Keinen moraliſch philoſophiſchen Bauern.

[1] Klijogg gleich Klein Jakob, Vorname des Bauern Guſer in der Nähe von Zürich. Klijogg iſt Vorbild für H. K. Hirzels (in Zürich) Roman „Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauern."

aber eins der herrlichſten Geſchöpfe, wie ſie dieſe Erde hervorbringt, aus der auch wir entſproſſen ſind. Ade! Ade! — Und Sie zu Frankfurt. Eben da ich fliehe! — Der Max viel Grüs. G.

144.

An Charlotte Keſtner.

Tief in der Schweiz am Orte wo Tell ſeinem Knaben den Apfel vom Kopf ſchoſſ, warum iuſt von da ein paar Worte an Sie da ich ſo lang ſchwieg?

Gut liebe Lotte, einen Blick auf Sie und Ihre kleinen, und das liebe Männgen, aus all der herrlichen Natur heraus, mitten unter dem edlen Geſchlecht das ſeiner Väter nicht ganz unwerth ſeyn darf, obs gleich auch Menſchen ſind hüben und drüben.

Ich kann nichts erzählen nichts beſchreiben. Vielleicht erzähl ich mehr wenn mirs abweſend iſt, wie mirs wohl eh mit lieben Sachen gangen iſt.

Nicht wahr Sie haben mich noch ein bisgen lieb und ſo halten Sie's und küſſen Ihren Mann auch von mir und Ihre Kleinen. Adieu. grüſſen Sie Meyers recht viel. Altdorf drey ſtunden vom Gotthard den ich morgen beſteige. d. 19. Jun. 1775.

145.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama, ich bin wieder da ſeit einigen Tagen, habe Herdern[1] in Darmſtadt angetroffen, und bin mit ihm und ſeinem Weibgen herüber. Sie kommen bald, und wenn Sie auch nicht kämen, müſſt ich doch verſpaaren biſſ auf mündlich, was unterwegs an Abentheuern beſtanden worden. In Speyer fand ich Hrn. v. Hohenfeld nicht;

[1] Erſtes Zuſammentreffen ſeit 1773.

Mir ist's wohl daß ich ein Land kenne wie die Schweiz ist, nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort. Die Max mit ihrem lieben Jungen hab ich gesehen, mit meiner Mutter hatte sie viel Verkehr in meiner Abwesenheit. Wies nun gehn wird, weis Gott. Brentano ist nicht eifersüchtig, sagt er. Hat sich Crespel[1] als ein treuer Ritter bezeugt? Lassen Sie sich's nicht ausfallen noch zu uns zu kommen. d. 26.

Noch einen guten Morgen heute (Frankfurt) den 27. Juli 1775. G.

146.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Den 25. Jul. 75.

Ich will Ihnen schreiben Gustgen liebe Schwester, ob ich gleich, wäre ich jetzt bei Ihnen schwerlich reden würde. Ich muß anfangen! Wie weit ists nun von mir zu Ihnen. Gut denn, wir werden uns doch sehn.

Bin wieder in Frankfurt, habe mich von unsern Brüdern[2] in Zürich getrennt, schweer ward's uns doch. — Das denck ich, wird Gustgen sagen. — Friz, meine Liebe, ist nun im Wolckenbade und der gute Geist der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen. Ich litt mit ihm und durft nicht dergleichen thun. Ich bitte Sie — wenigstens lassen Sie mich iezt nichts davon sagen — und wer kann davon sagen — Ich war dabey wie die lezte Nachricht[3] kam. Es war in Strasburg. Gute Nacht Schwester Engel. Einen herzlichen Grus der Gräfin Bernstorff.[4]

[1] Rat und Archivar J. B. Krespel in Frankfurt, Vertrauter der Sophie La Roche und ihrer Tochter, bekannt durch Goethes humoristische Schilderung in „W. u. D.“ [2] Von Christian und Friedrich Leopold (Fritz) Stolberg. [3] In Straßburg hatte Fritz Stolberg durch einen Brief die Nachricht erhalten, daß die von Fritz unter dem Namen Selinde in seinen Gedichten gefeierte Geliebte, eine junge Engländerin, seine Liebe nicht erwidern könne. [4] Henriette Gräfin Bernstorff, Augustens Schwester.

Den 31. Jul. Wenn mirs ſo recht weh iſt, kehr ich mich nach Norden, wo ſie dahinten iſt zweyhundert Meil von mir meine geliebte Schweſter. Geſtern Abend Engel hatt' ich ſo viel Sehnen zu Ihren Füſſen zu liegen, Ihre Hände zu halten, und ſchlief drüber ein, und heute früh iſt's wieder friſch mit dem Morgen. Beſte theilnehmende Seele, immer den Himmel im Herzen und nur unglücklich durch die Deinigen! — Aber wie du auch geliebt wirſt!

Ich muſſ noch viel herumgetrieben werden, und dann einen Augenblick an Ihrem Herzen! — Das iſt immer ſo mein Traum, meine Ausſicht durch viel Leiden. — Ich habe mich ſo offt am Weiblichen Geſchlecht betrogen — O Guſtgen wenn ich nur einen Blick in Ihr Aug thun könnte! — Ich will ſchweigen — Hören Sie nicht auf, auch für mich zu ſeyn. Ade.

Hier Guſtgen ein altes verlohrnes Zettelgen[1] das ich wiederfinde.

147.

An Sophie v. La Roche.

Geſtern Abend liebe Mama haben wir gefiedelt und gedudelt bey der guten Max.[2] Ich dancke für Ihren Brief, auch für den erſten durch Fahlmern,[3] ich hab ihn richtig erhalten. Ihre Briefe ſind hier danckbar zurück. Es iſt doch immer eine freundliche Zuflucht, das weiſe Papier, im Augenblick der Noth ein wahrer, theilnehmender Freund, der uns durch keine wiedrige Ecken des Charackters

[1] Nicht erhalten. [2] Goethe hatte ſich aus den Konflikten mit Lillis Familie und deren „wiedrigen Ecken des Charakters“ wieder zu den Muſikabenden mit Max Brentano geflüchtet, die ſie ſchon im Januar 1774 abgehalten hatten, wie Merck damals ſeiner Frau berichtete: „il (Goethe) accompagne le clavecin de Mme. Brentano avec la basse“, dem ſeit der Straßburger Zeit von ihm geſpielten Violoncell. [3] Johanne Fahlmer.

zurückſtöſt, wie man's wohl oft juſt in den Stunden erfährt, da man am wenigſten ſo berührt werden mögte.

Daſſ Sie meine Stella ſo lieb haben iſt mir unendlich werth, laſſen Sie ſich ſie von Friz geben. Es iſt nicht ein Stück für jedermann. Wie ſtehn Sie mit Lenz? Ich weiſſ kein Wort von, er hat mir Ihre Briefe nicht ſehen laſſen, mir ſcheint als wenn Sie mit dem Originälgen nicht gut zurechte kämen. Er wälzt ſein Tömgen mit viel Innigkeit und Treue.

Adieu grüßen Sie Hrn. v. Hohenfeld! einen Empfel von Crespel, der Sie herzlich liebt und Schäzt.

Schreiben Sie mir bald. d. 1. Aug. 1775. G.

148.

An C. v. Knebel.

Wie gehts Ihnen lieber Knebel, ich möchte gern ein Wort von Ihnen hören und von unſerm Herzog. Ich bin wieder hier, habe die Liebe heilige Schweiz deutſcher Nation durchwallfahrtet, und finde mich um ein guts beſſer, und ganz zufrieden mit dem Vergangnen, und hoffnungsvoll auf die Zukunft. Schicken Sie mir Claudinen[1] zurück! und behalten mich lieb. Franckfurt d. 1. Aug. 1775.

G.

149.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(Offenbach, 3. Auguſt.)

Guſtgen! Guſtgen! Ein Wort daſſ mir das Herz frey werde, nur einen Händedruck. Ich kann Ihnen nichts ſagen. Hier![2] — Wie ſoll ich Ihnen nennen das hier! Vor dem Stroheingelegten bunten Schreibzeug — da ſollten ſeine

[1] „Claudine von Villa Bella“. [2] Der Brief iſt in Lillis Zimmer im d'Orvilleſchen Hauſe geſchrieben.

Briefgen ausgeſchrieben werden und dieſe Trähnen und dieſer Drang! Welche Verſtimmung. O daſſ ich Alles ſagen könnte. Hier in dem Zimmer des Mädgens das mich unglücklich macht, ohne ihre Schuld, mit der Seele eines Engels, deſſen heitre Tage ich trübe, ich! Guſtgen! Ich nehme vor einer Viertelſtunde Ihren Brief aus der Taſche, ich les ihn! — Vom 2. Jun.! und Sie bitten, bitten, um Antwort, um ein Wort aus meinem Herzen. Und heut der 3. Aug. Guſtgen und ich habe noch nicht geſchrieben. — Ich habe geſchrieben, der Brief liegt in der Stadt angefangen. O mein Herz — Soll ich's denn anzapfen, auch dir Guſtgen, von dem Hefetrüben Wein ſchencken! — Und wie kann ich von Frizzen[1] reden, vor dir, da ich in ſeinem Unglück gar offt das meine beweint habe. Laſſ Guſtgen. Ihm iſt wohler wie mir. — Vergebens daſſ ich drey Monate, in freyer Lufft herumfuhr, tauſend neue Gegenſtände in alle Sinnen ſog. Engel, und ich ſizze wieder in Offenbach, ſo vereinfacht wie ein Kind, ſo beſchränckt als ein Papagey auf der Stange, Guſtgen und Sie ſo weit. Ich habe mich ſo offt nach Norden gewandt. Nachts auf der Terraſſe am Mayn, ich ſeh hinüber, und denck an dich! So weit! So weit! — Und dann du und Friz, und ich! und alles wirrt ſich in einen Schlangenknoten! Und ich finde nicht Lufft zu ſchreiben. — Aber iezt will ich nicht aufhören biſſ iemand an die Thüre kommt und mich wegrufft. Und doch Engel manchmal wenn die Noth in meinem Herzen die gröſſt iſt, ruf ich aus, ruf ich dir zu: Getroſt! Getroſt! Ausgeduldet und es wird werden. Du wirſt Freude an deinen Brüdern haben, und wir an uns ſelbſt. Dieſe Leidenſchafft iſts die uns aufblaſen wird zum Brand, in dieſer Noth werden wir um uns greifen, und brav ſeyn, und handeln, und gut ſeyn, und getrieben

[1] Guſtchens Bruder.

werden, dahin wo Ruhe Sinn nicht reicht. — Leide nicht vor uns! — Duld uns! — Gieb uns eine Trähne, einen Händedruck, einen Augenblick an deinen Knieen. Wiſche mit deiner lieben Hand dieſe Stirn ab. Und ein Krafftwort, und wir ſind auf unſern Füſſen.

Hundertmal wechſelt's mit mir den Tag! O wie war mir ſo wohl mit deinen Brüdern. Ich ſchien gelaſſen, mir war's weh für Frizzen der elender war als ich, und mein Leiden war leidlicher. Jezt wieder allein. —

In ihnen hatte ich Sie beſtes Guſtgen, denn ihr ſeyd eins in Liebe und Weſen. Guſtgen war bey uns und wir bey ihr! — Jezt — nur ihre Briefe! — Ihre Briefe! — und Nur dazu — Und doch brennen ſie mich in der Taſche — doch faſſen ſie mich wie die Gegenwart wenn ich ſie in Glücklichem Augenblick aufſchlage — aber manchmal — offt ſind mir ſelbſt die Züge der liebſten Freundſchafft todte Buchſtaben, wenn mein Herz blind iſt und taub — Engel es iſt ein Schröcklicher Zuſtand die Sinnloſigkeit. In der Nacht tappen iſt Himmel gegen Blindheit — Verzeihen Sie mir denn dieſe Verworrenheit und das all — Wie wohl iſt mir's daſſ ich ſo mit Ihnen reden kann, wie wohl bey dem Gedancken, Sie wird dies Blat in der Hand halten! Sie! Dies Blat! das ich berühre das iezt hier auf dieſer Stäte noch weis iſt. Goldnes Kind. Ich kann doch nie ganz unglücklich ſeyn. Jezt noch einige Worte — Lang halt ich's hier nicht aus ich muſſ wieder fort[1] — Wohin! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

[1] Das klingt wie ein Entſchluß, mit Lilli zu brechen. Wie er aber in Gegenwart Lillis alle Feſtigkeit verliert, zeigt draſtiſch der Vergleich in folgendem, im Auguſt an Frau Rahel d'Orville gerichteten Briefe: „Da iſt Käs liebe Frau und gleich in Keller mit ihm. Der Kerl iſt wie ich, ſolang er die Sonne nicht ſpürt und ich Lilli nicht ſehe, ſo ſind wir feſte, tapfre Kerls. Drum in den Keller mit ihm, wie ich auch gegenwärtig in Frankfurt ſizze, vollkommen wie in einer Eisgrube."

Ich mache Ihnen Striche denn ich ſas eine Viertelſtunde in Gedancken und mein Geiſt flog auf dem ganzen bewohnten Erdboden herum. Unſeeliges Schickſal das mir keinen Mittelzuſtand erlauben will. Entweder auf einem Punckt, faſſend, feſtklammernd, oder ſchweifen gegen alle vier Winde! — Seelig ſeyd ihr verklärte Spaziergänger, die mit zufriedener Anſtändiger Vollendung ieden Abend den Staub von ihren Schuhen ſchlagen, und ihres Tagwercks Göttergleich ſich freuen — — — — —

Hier fliest der Mayn, grad drüben liegt Bergen auf einem Hügel hinter Kornfeld. Von der Schlacht bey Bergen[1] haben Sie wohl gehört. Da lincks unten liegt das graue Franckfurt mit dem ungeſchickten Turn, das iezt für mich ſo leer iſt als mit Beſemen gekehrt, da rechtsauf artige Dörfgen, der Garten da unten, die Terraſſe auf den Mayn hinunter. — Und auf dem Tiſch hier ein Schnupftuch, ein Pannier ein Halstuch drüber, dort hängen des lieben Mädgens Stiefel. NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hangt da, viel Schachteln und Pappedeckel, zu Hauben und Hüten — Ich hör ihre Stimme — — Ich darf bleiben, ſie will ſich drinne anziehen. — Gut Guſtgen ich hab Ihnen beſchrieben wie's um mich herum ausſieht, um die Geiſter durch den ſinnlichen Blick zu vertreiben — — Lili war verwundert mich da zu finden, man hatte mich vermiſſt. Sie fragte an wen ich ſchriebe. Ich ſagts ihr. Adieu Guſtgen. Grüſſen Sie die Gräfin Bernſtorff. Schreiben Sie mir. Die Silhouette werden Ihnen die Brüder geſchickt haben. Lavater hat die vier Heumans Kinder[2] ſehr glücklich ſtechen laſſen. Der unruhige.

Laſſen Sie um Gottes Willen meine Briefe niemand ſehn.

[1] Am 13. April 1759 („W. u. D." 8. Buch). [2] Als die Haimonskinder ſind hier Goethe, die beiden Stolberg und Curt v. Haugwitz zu verſtehen, deren Silhouetten ſich in Lavaters Phyſiognomiſchen Fragmenten, Dritter Verſuch 1777, auf der erſten Tafel finden. Der Beſuch der drei Freunde, um „den herrlichen

150.

An J. K. Lavater

schreibt Goethe am 3. August u. a.:

Ich ſizze in Offenbach, wo freylich Lili iſt. Ich hab ſie von dir gegrüßt. Ich ſchicke dir ehſtens ihre Silhouette weiblich. Mach ihr etwas in Verſen, das ſie im guten ſtärcke und erhalte. Du kannſt guts thun und du willſt.

d. 4. Aug.

Geſtern waren wir ausgeritten. Lili, d'Orville und ich, Du ſollteſt den Engel im Reitkleide zu Pferd ſehn!

Lili grüst dich auch! —

Und mir wird Gott gnädig ſeyn. NB. ich bin eine Zeit her wieder fromm, habe meine Luſt an dem Herrn, und ſing ihm Pſalmen davon du ehſtens eine Schwingung haben ſollſt. Ade. Ich bin ſehr aufgeſpannt faſt zu ſagen

über

doch wollt ich du wärſt mit mir denn da iſt wohl ſeyn in meiner Nachbaarſchafft.

Wie ſtehts mit dem Catalog der Predigten ſchickſt du mir bald ein Duzzend Büchelgen mit Texten und Thematen bezeichnet.

Schreibe doch dir auf was du wollteſt daſſ ich für dich ſähe, wenn ich nach Italien ging.

151.

An Merck.

(Frankfurt, 8. Auguſt.)

Jung iſt nach Elberfeld zurück und läßt dich grüßen. Was treibſt du? Was macht die Wöchnerinn, und wird der Congreß bald zu Stande kommen?

Goethe, den wilden, aber ſehr, ſehr guten Jungen voll Geiſt, voll Flammen" kennen zu lernen, iſt in „W. u. D." ſehr lebendig geſchildert. Von den vier Hatmonskindern erhielt Goethes Mutter den Namen Frau Aja, der ihr ſeitdem geblieben.

Ich bin wieder ſcheiſſig geſtrandet, und möchte mir tauſend Ohrfeigen geben, daß ich nicht zum Teufel gieng, da ich flott war. Ich paſſe wieder auf neue Gelegenheit abzudrücken: nur möcht' ich wiſſen, ob du mir im Fall mit einigem Geld beiſtehen wollteſt, nur zum erſten Stoß.

Allenfalls magſt du meinem Vater beim künftigen Congreß klärlich beweiſen, daß er mich aufs Frühjahr nach Italien ſchicken müſſe; das heißt, zu Ende dieſes Jahres muß ich fort. Daur' es kaum bis dahin, auf dieſem Baſſin herum zu gondoliren, und auf die Fröſch- und Spinnenjagd mit großer Freundlichkeit auszuziehen. Haſt du wegen meinen Manuſcripten geſchrieben? Ade. Zeichne und ſchick. Deine Sachen kriegſt alle wieder. Amen.

Mitte Juli hatte der Arzt Zimmermann Goethe die Silhouette der Frau Charlotte von Stein (geb. v. Schardt) gezeigt. Goethe ſetzte die Worte darunter:

„Es wäre ein herrliches Schauſpiel, zu ſehn, wie die Welt ſich in dieſer Seele ſpiegelt. Sie ſieht die Welt, wie ſie iſt, und doch durchs Medium der Liebe. So iſt auch Sanftheit der allgemeine Eindruck."

In einem Briefe

152.

An Lavater

erläutert er dieſe Silhouette dahin:

Feſtigkeit
Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenſtands
Behagen in ſich ſelbſt
Liebevolle Gefälligkeit

Naivetät und Güte, selbstfliesende Rede
Nachgiebige Festigkeit,
Wohlwollen,
Treubleibend
Siegt mit Nezzen

153.

An J. K. Lavater.

(Frankfurt, September.)

Hier meinen Arm wieder auf eine Strecke. Aber ich verlange ausdrücklich daſſ du mich nicht wieder fallen laſſeſt. Du ſollſt mir nun gleich melden welche Tafeln du von meinen vorgeſchlagnen willſt heraushaben, welche noch hinein (aus der oder iener Urſache). Dann arbeit ich dir gleich fort,[1] denck auch an die Vignetten pp. Denn die Ordnung muſſ alsdenn unverrückt bleiben, Biſſ auf Kleinigkeiten. Beantwort alles Punckt für Punckt, und was du etwa für allgemeine Abhandlungen willſt einſchalten. Die Toleranz gegen die Menſchen Geſichter! — ſchreib du das, ich mag nichts davon wiſſen. Geſtern tief in dem Geſchwirre der Meſſgeleits Zerimonien, fiel mir Arioſtens Wort[2] vom Pöbel ein: Werth des Tods vor der Geburt. Deinen Abraham[3] erwart ich freundlich. Weis zwar nicht ein Wort wie ich ihn hätte dramatiſiren dürfen doch will ich deiner Poeſey förderlich und dienſtlich ſeyn.

Ueber die Platten hab ich nur ſo was hingeworfen, daſſ vom Land einmal abgedruckt werde. Wenn du mich nur anbläſeſt! Denn ich ſage dir, was du von mir begehrſt, dazu ſieh bald.

---

[1] An den Phyſiognomiſchen Fragmenten. [2] Im „Raſenden Roland.“ [3] Das Drama „Abraham u. Iſaak“, 1776 erſchienen.

Nach einigen für uns unwesentlichen Einzelheiten heißt es dann weiter:

Ich schwöre dir durch alle deine Versprechen von Remuneration, die mich auch freuen weil ich Mensch bin, und des Spielwercks mich ergözze, treibst du mich nicht so als wenn du meinen Ballen grad wieder rüber wirfst.

Hättest du Neuton[1] geschickt das wäre gesät und geerndtet. Du mußt mich kennen lernen wenn du mich brauchen willst, du bist zwar dadrinn sonst ein feiner Schelm aber ich will dichs noch weiter lehren.

Ich hab schon weiter geschrieben.

Pestaluz[2] hat mir seine Ankunft melden lassen. Also bald den Sohn Deines Glaubens.

Deinen Abraham hab ich.

Deinet kommt mit mir zu sprechen.

Also Bäben[3] ists als hätt ich sie vergessen.

Deinet[4] will drucken. Quart! — Und ich will thun dran wie mirs um's Herz ist, Bin ich doch iust weder in Abrahams Fall noch Isaacks. Das Stück wird gute weite Würckung thun. Will auch einen Würzruch drein dampfen hier und da meines Fäßleins, denck ich. Die Chiffern kann ich am Ende deines Briefs nicht lesen. Schick mir schnell den Schlüssel.

Pestaluz war sehr gut. Ich sagt ihm gleich ich wünschte, du kennteſt deine Landsleute beſſer und ſie dich beſſer. — — Er redete ganz für dich, ohne aber. Gott geb aus einem feinen Herzen.

154.

An Johanna Fahlmer.

(Frankfurt 11. September.)

Liebste Tante ich komme von Offenbach! — kann Ihnen weder Blick noch Zug geben von der Wirthschaft. Mein

[1] Isaak Newton. [2] Pestalozzi. [3] Barbara Schultheß in Zürich. [4] Der Unternehmer der „Frankf. Gel. Anzeigen"

Herz immer wie ein Strumpf, das äuſſere zu innerſt, das innere zu äuſerſt gekehrt. Bitte! Bitte! — Sehen Sie ſich in der Meſſe um, nach was — für Lili!!!! Galanterie Bijouterie, das neueſte, eleganteſte! — Sie fühlens allein und meine Liebe dazu! Aber heilig unter uns, der Mama nichts davon. Den Gerocks nichts. Ich bitte. Und ſchreiben Sie Was es koſtet!!!! —

155.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(14.—19. September.)

Ja lieb Guſtgen gleich fang ich an d. 14. Sept. im Moment da ich Ihren Brief endige, ſehen Sie wie hoch und klein, wie viel ich zu ſchreiben dencke. Heut bin ich ruhig, da liegt zwar meiſt eine Schlang im Graſe.[1] Hören Sie, ich hab immer eine Ahndung, Sie werden mich retten, aus tiefer Noth, kanns auch kein Weiblich Geſchöpf als Sie. Dancke zuerſt für Ihre lebendige Beſchreibung alles was Sie umgiebt, hätt ich nur iezt noch einen Schattenriſſ von Ihrer ganzen Figur! Könnt ich kommen. Neulich reiſſt ich zu Ihnen! Durchzog in trauriger Geſtalt Deutſchland, ſah mich weder rechts noch links um, nach Coppenhagen, und kam und trat in Ihr Zimmer, und fiel mit Trähnen zu Ihren Füſſen, und rief Guſtgen biſt dus! — Es war eine ſeelige Stunde, da mir das lebendig im Kopf und Herzen war. Was Sie von Lili ſagen iſt ganz wahr. Unglücklicher Weiſe macht der Abſtand von mir das Band nur feſter das mich an ſie zaubert. Ich kann ich darf Ihnen nicht alles ſagen. Es geht mir zu nah ich mag keine Erinnerungen. Engel! Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen wie die Trompete dem eingeſchlafnen

[1] Latet anguis in herba (Vergil).

Krieger. Wolte Gott Ihre Augen würden mir Ubalds Schild,[1] und lieſſen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen, und — Ja Guſtgen wir wollen das laſſen — über des Menſchen Herz läſſt ſich nichts ſagen, als mit dem Feuerblick des Moments. Nun ſoll ich zu Tiſche.

Nach Tiſche. Dein gut Wort würckte in mir, da ſprachs auf einmal in mir, ſollts nicht übermäſiger Stolz ſeyn zu verlangen, daſſ dich ganz das Mädgen erkennte und ſo erkennend liebte, erkenn ich ſie vielleicht auch nicht, und da ſie anders iſt wie ich, iſt ſie nicht vielleicht beſſer. Guſtgen! — Laſſ mein Schweigen dir ſagen, was keine Worte ſagen können.[2]

Gute Nacht Guſtgen! Heut einen guten Nachmittag, der ſelten iſt — mit Groſen, das noch ſeltener iſt — Ich konnte zwey Fürſtinnen in Einem Zimmer lieb und werth haben. Gute Nacht. Will dir ſo ein Tagbuch ſchreiben, iſt das beſte. Thu mir's auch ſo ich haſſe die Briefe und die Erörterungen und die Meynungen. Gute Nacht! So! — ich ſehe zurück, ſchon dreymal, iſt's doch als wenn ich verliebt in dich wäre! und den Hut immer nähme und wieder niederlegte. Wie wollt ich du könnteſt nur acht Tage mein Herz an deinem, meinen Blick in deinem fühlen. Bey Gott was hier vorgeht iſt unausſprechlich fein und ſchnell und nur dir vernehmbar.

Gute Nacht.

---

[1] In Taſſos „Befreitem Jeruſalem". [2] Im Goethe-Jahrbuch Bd. I macht Daniel Jacoby auf die Aehnlichkeit dieſer Stelle mit den Worten im „Fauſt" aufmerkſam:

Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt.

d. 15. Guten Morgen. Ich hab eine gute Nacht gehabt. Und bin ietzt recht wie ein Mädgen. Sie rathen nicht was mich beschäfftigt, eine Maske, auf kommenden Dienstag, wo wir Ball haben.

Nach Tisch! — Ich komme geschwind gelaufen, dir zu sagen, was mir drüben in der andern Stube durch den Kopf fuhr: Es hat mich doch kein Weiblich Geschöpf so lieb wie Gustgen.

Und meine Masque wird eine altdeutsche Tracht, schwarz und Gelb, Pumphose, Wämslein, Mantel und Federstuzhut. Ach wie danck ich Gott daß er mir diese Puppe auf die paar Tage gegeben hatt, wenns so lang währt.

halb viere. In Brunnen gefallen wie ichs ahndete. Meine Masque wird nicht gemacht. Lili kommt nicht auf den Bal. Aber dürft ich, könnt ich alles sagen! — Ich thats sie zu ehren weil ich deklarirt für sie bin, und eines Mädgens Herz pp. — Also Gustgen! — Ich thats auch halb aus Truz, weil wir nicht sonderlich stehn die acht Tage her. Und nun! — Sieh Gustgen! so kanns allein werden wenn ich Dir so von Moment zu Moment schreibe. — — halb 5. ich wollt ich könnt mich Dir darstellen wie ich bin, du solltest doch dein Wunder sehn. Gott! so in dem ewigen Wechsel, immer eben derselbe.

d. 16ten. Heut Nacht neckten mich halb fatale Träume. Heut früh beym Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah sprang ich mit beyden Füssen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich freundlich, und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir dass ich gerettet werden, dass noch was aus mir werden sollte. Gutes muths denn Gustgen. Wir wollen

einander nicht aufs ewige Leben vertröſten! Hier noch müſſen wir glücklich ſeyn, hier noch muſſ ich Guſtgen ſehn. Das einzige Mädgen deren Herz ganz in meinem Buſen ſchlägt. — Nach Mittage halb vier. Offen und gut der Morgen, ich that was, Lili eine kleine Freude zu machen, hatte Fremde. Trieb mich nach Tiſche ſpaſend närriſch unter Bekannten und Unbekannten herum. Gehe jetzt nach Offenbach, um Lili heute Abend nicht in der Comödie morgen nicht im Conzert zu ſehen. Ich ſtecke das Blatt ein und ſchreibe draus fort.

Offenbach! Abends ſieben. In einem Kreiſe von Menſchen die mich recht lieb haben, offt mit mir leiden! Es iſt nun ſo! ich ſizze wieder an dem Schreibtiſchgen von dem ich Ihnen ſchrieb eh' ich in die Schweiz ging. Lieb Guſtgen — da iſt ein iunges Paar[1] in der Stube das erſt ſeit acht Tagen verheurathet iſt! eine iunge Frau[2] liegt auf dem Bette die der angenehmſten Hoffnung eines lieben Kindes entgegenſchmerzet. Ade für heute. Es iſt Nacht und der Mayn blinckt noch aus den dunklen Ufern.

Offenbach. Sonntag d. 17ten Nachts zehen. — Iſt der Tag leidlich und ſtumpf herumgegangen, da ich aufſtund war mirs gut, ich machte eine Scene an meinem Fauſt. Vergängelte ein paar Stunden. Verliebelte ein paar mit einem Mädgen davon dir die Brüder erzählen mögen, das ein ſeltſames Geſchöpf iſt. Aſſ in einer Geſellſchafft ein Duzzend guter Jungens, ſo grad wie ſie Gott erſchaffen hat. Fuhr auf dem Waſſer ſelbſt auf und nieder, ich hab die Grille ſelbſt fahren zu lernen. Spielte ein Paar Stunden Pharao und verträumte ein Paar mit guten Menſchen. Und nun ſizz ich dir gute Nacht zu ſagen. Mir wars in all

[1] Pfarrer Ewald und Frau. [2] Die Gattin des Joh. André.

dem wie einer Ratte die Gift gefreſſen hat,[1] ſie läuft in alle Löcher, ſchlürpft alle Feuchtigkeit, verſchlingt alles Eſſbaare das ihr in Weeg kommt und ihr innerſtes glüht von unauslöſchlich verderblichem Feuer. Heut vor acht Tagen war Lili hier.[2] Und in dieſer Stunde war ich in der grauſamſt feyerlichſt ſüſeſten Lage meines ganzen Lebens |: mögt ich ſagen :|. O Guſtgen warum kann ich nichts davon ſagen! Warum! Wie ich durch die glühendſten Trähnen der Liebe, Mond und Welt ſchaute und mich alles ſeelenvoll umgab. Und in der Ferne die Waldhorn, und der Hochzeitsgäſte laute Freuden. Guſtgen auch ſeit dem Wetter bin ich — nicht ruhig aber ſtill — was bey mir ſtill heiſſt und fürchte nur wieder ein Gewitter das ſich immer in den harmloſeſten Tagen zuſammenzieht, und — Gute Nacht Engel. Einzigſtes Einzigſtes Mädgen — Und ich kenne ihrer Viele — — —

Montag d. 18. Mein Schiffgen ſteht bereit, ich werds gleich hinunter lencken. Ein herrlicher Morgen, der Nebel iſt gefallen alles friſch und herrlich umher! — Und ich wieder in die Stadt, wieder ans Sieb der Danaiden! Ade! — Ich hab einen offnen friſchen Morgen! O Guſtgen! Wird mein Herz endlich einmal in ergreifendem wahren Genuſſ und Leiden, die Seeligkeit die Menſchen gegönnt ward, empfinden, und nicht immer auf den Wogen der Einbildungskrafft und überſpannten Sinnlichkeit, Himmel auf und Höllen ab getrieben werden. Beſte ich bitte dich ſchreib mir auch ſo ein Tagbuch. Das iſt das einzige was die ewige Ferne bezwingt. — — — —

[1] Die Scene in Auerbachs Keller war alſo bereits gedichtet, wie auch aus dem Tagebuch der Schweizerreiſe hervorgeht, in dem am 15. Juni von Goethe improviſiert wird:

Ohne Wein kan' uns auf Erden
Nimmer wie dreyhundert werden ...

[2] Zu der Ewaldſchen Hochzeit.

Montag Nacht halb zwölf. Franckfurt an meinem Tiſch. komme noch dir gute Nacht zu ſagen. Hab getrieben und geſchwärmt biſſ iezt. Morgen gehts noch ärger. O Liebſte. Was iſt das Leben des Menſchen. Und doch wieder die vielen Guten die ſich zu mir ſammeln! — das viele Liebe das mich umgiebt — — —

Lili heut nach Tiſch geſehn — in der Comödie geſehn. Hab kein Wort mit ihr zu reden gehabt — auch nichts geredt! — Wär ich das los. O Guſtgen — und doch zittr' ich vor dem Augenblick da ſie mir gleichgültig, ich hofnungslos werden könnte. — Aber ich bleib meinem Herzen treu, und laſſ es gehn — Es wird —

Dienſtag ſieben Morgens. — Im Schwarm! Guſtgen! ich laſſe mich treiben, und halte nur das Steuer daſſ ich nicht ſtrande. Doch bin ich geſtrandet, ich kann von dem Mädgen nicht ab — heut früh regt ſichs wieder zu ihrem Vortheil in meinem Herzen. — Eine groſe ſchwere Lecktion! — Ich geh doch auf den Ball einem ſüſen Geſchöpfe[1] zu lieb, aber nur im leichten Domino, wenn ich noch einen kriege. Lili geht nicht.

Nach Tiſche halb vier. Geht das immer ſo fort, zwiſchen kleinen Geſchäfften durch immer Müſſiggang getrieben, nach Dominos und Lappenwaare. Hab ich doch mancherley noch zu ſagen. Adieu. ich bin ein Armer verirrter verlohrner — — Nachts Achte, aus der Commödie und nun die Toilette zum Ball! O Guſtgen, wenn ich das Blat zurückſehe! Welch ein Leben. Soll ich fortfahren? oder mit dieſem auf ewig endigen. Und doch Liebſte, wenn ich wieder ſo fühle daß mitten in dem Nichts, ſich doch wieder ſo viel Häute von meinem Herzen löſen, ſo die convulſiven Spannungen meiner kleinen närriſchen Compoſition nachlaſſen,

[1] Wohl Suſanna Münch.

mein Blick heitrer über Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der reinheit der sie selbst ist ausstöst und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold. — Da lass ich's denn so gehn — Betrüge mich vielleicht selbst. — Und dancke Gott. Gute Nacht. Addio. — Amen. 1775.

156.

An Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Genossen.

(October.)

Mir ist wie mir's seyn kann. Danck euch Ungeheuern für eure Briefe, und so das Meerweib nicht schreibt, so haut's, wenn es aus dem Bade steigt, mit Nesseln. Ich hab euch drey dramatisirt. Gr. Christian Truchsess, Gr. Leopold und Juncker Curt[1]. Wo Ihr auf dem grosen Krönung-Saal zu Franckfurt in naturalibus hingestellt seyd. Wenn ich nach Weimar kan, so thu ichs wohl, Gewiss aber euch zu Liebe nicht! Und keinem Menschen zu Liebe, denn ich hab einen Pick auf die ganze Welt. Ich gönn euch eure Reise, die ist eurer Werth! Und darf sich kein Hund ihrer rühmen, und werdet begafft werden darob wie sich's ziemt.

Zimmermann hat euch weidlich gepriesen. Da sind unendliche Briefe an's Meerweib. So lebt wohl lieben Brüder. Was ich treibe ist . . . . . werth, geschweige einen Federstrich. Gustgen ist ein Engel. Hohls der Teufel, daß sie Reichsgräfin ist — — Uebrigens bin ich mit der vollkommensten

schreibt hierher wann ihr nach Weimar kommt.

[1] Die Brüder Stolberg und A. H. Curt v. Haugwitz.

157.

An Merck.

(8. oder 11. October.)

Ich erwarte den Herzog und Louiſen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geſeegne. Leb indeſſ wohl, Alter, und behelf dich im Leben. Kannſt du mir zehen Carolin ſchicken, ſo thus mit den nächſten Kärgern. Ich bedarf ihrer und ſo weiter. Ich hab das Hohelied Salomons überſezt, welches iſt die herrlichſte Sammlung liebes Lieder, die Gott erſchaffen hat. Die La Roche iſt in Contrition, daß du ihr nicht antworteſt. Reit doch noch einmal herüber, eh ich gehe. Ich bin leidlich. Hab am Fauſt viel geſchrieben. Zimmermann grüßt dich; er iſt Nachts durch Darmſtadt kommen. Grüß Frau und Kinder.

158.

An Sophie v. La Roche.

Liebe Mama! Ich geh nach Weimar! Freut Sie das? ich will ſehn obs möglich iſt mit Wieland auszukommen um ſeinen alten Tagen was Freundliches auch von meiner Seite zu bereiten. Ich erwarte das iunge Paar und dann gehts. Schreiben Sie mir doch hin. Sie können's an Wieland einſchlieſen.

Die Max iſt hold, wird in meiner Abweſenheit noch freyer mit meiner Mutter ſeyn, obgleich Brentano allen Anſchein von Eiferſucht verbirgt, oder auch vielleicht mich iezzo für harmlos hält.

Für Buri hab ich nichts thun können ich bin mit meinen Buchhändlern brouillirt, und ein neuer würde es als Gefallen thun und wieder ein Opfer von mir verlangen, doch will ich ſeinen Brief mitnehmen.

Wieland ist doch der alte auch in der Neuwiedischen Affaire[1], diese Weiber Aber wird mich fürcht ich von ihm abscheiden.

Hier Menalck und Mopsus![2]

Zimmermann ist gar brav! Ein gemachter Character! Schweizer frey gebohren, und am deutschen Hof modificirt. Er bezaubert alle Welt, sonderlich die Weiber.

Merck ist häuslich, still und leidlich. Weis sonst wenig von ihm. Sie kennen den Nichtschreiber, Nichtantworter!

Ihr Friz![3] Liebe Mama! Daß das Schicksaal den Müttern solche Schwerdter nach dem Herzen zückt, in den Momenten da sie all der kleinlichen Sorgen Lohn im Grosen einerndten sollten — Halten Sie Sich aufrecht! Wer vermags sonst und in müden Stunden lehnen Sie Sich an unsre Liebe, die gewiss ganz und ewig ist.

d. 11. Oktbr. 1775.

G.

159.

An C. v. Knebel.

(Mitte October.)

Euer iunges herzogliches Paar verlangte ich sollte sie nach Weimar begleiten, ich richtete mich ein, packte, zog meine Reisekleider an, nahm Abschied und blieb sizzen. Durch welch Geschick weis ich nicht, Kalb[4] kam nicht, an den man mich verwies, aber ich wäre doch nachgefahren, wenn es nicht zu fatal wäre bey ieziger Witterung und Strase den Weeg allein zu machen. Indessen sind Briefe gewiss an mich bey Kalb und Wieland, und drunter die

[1] Nicht näher bekannt. [2] Die gegen Wieland gerichtete neueste Schrift von Lenz. [3] Der älteste Sohn Sophiens, französischer Offizier. [4] Joh. Aug. Alexander Kalb damals Kammerjunker in Weimar.

mein Herz nah angehn, drum macht ſie zuſammen bitt ich, und ſchickt ſie mit der reitenden an meine gewöhnliche Addreſſe nach Franckfurt; ſollten Packete da ſeyn, ſchickt ſie mit der fahrenden, nur bald. Liebt mich und grüſſt alles was ſich mein erinnert, nach Stands und Herzens Gebühr und Würden.

Goethe.

160.

An Bürger.

(18. October.)

Wo ich in der Welt ſizze kann dir gleich ſeyn! Du fühlſt daſſ es ein Moment des umſchränckten Bedürfniſſes iſt, der mir die Feder an dich in die Hand giebt, lieber Bürger! Hier von der rechten wärmt mich ein hold Caminfeuer, auf einem niedern Seſſel, am Kindertiſchgen, ſchreib ich dir, ich habe dir ſo viel zu ſagen, werde dir nichts ſagen und du wirſt mich alles verſtehen! — Die erſten Augenblicke Sammlung die mir durch einen tollen Zufall, durch eine lettre de cachet des Schickſaals übers Herz geworfen werden, die erſten, nach den zerſtreuteſten, verworrenſten, ganzeſten, vollſten, leerſten, kräfftigſten und läppiſchten drey Vierteljahren die ich in meinem Leben gehabt habe. Was die menſchliche Natur nur von Wiederſprüchen ſammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie ſoll ich ſie nennen? zum Neujahrsgeſchenck von 75 gereicht, zwar war die treffliche Anlage ſchon mit dem Pathengeſchenck gemacht, und ſo geh alles ſeinen Gang. Wies von nun an mit mir werden wird weis Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern in dem ich ſchreibe. Glockenſchlag ſechs. Mittwoch den 18. Oktbr. 1775.

Wie wirthſchaffteſt du mit deinem Weibe? Haſt du Kinder? Ich höre ſo gar nichts von dir! Schreib mir wenn du mir willſt nach Franckfurt, ich krieg die Briefe richtig. Ich hab allerley geſchrieben[1] das dir eine gute Stunde machen ſoll — Sind aber doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhms den wir vor unſrer Mutter Natur haben ſollten.

161.

An Fritz zu Stolberg.

Oktober d. 26. Nachts.

Ich fühl einen Drang Bruder dir zu ſchreiben in dieſem Augenblick, daſſ ich ſo weit ſo weit von dir und deinem Criſtel entfernt bin; ſchwebend im herrlich unendlich heiligen Ocean unſers Vaters des unergreifflichen aber des berührlichen. O Bruder! Nennbaare aber unendliche Gefühle durchwühlen mich — und wie ich dich liebe fühlſt du da ich unter alten Linden in dem Augenblick dein Gedencke.

Das Erbärmliche liegen am Staube Friz! und das winden der Würmer ich ſchwöre dir bey meinem Herzen! wenn das nicht Kindergelall und Geraſſel iſt der Werther und all das Gezeug! Gegen das innre Zeugniſſ meiner Seele! —

162.

An Auguſte Gräfin zu Stolberg.

(20. September.)

Wieder angefangen Mittwoch den 20. ob zum Zerreiſſen oder wie! Genug ich fange an. Auf dem Ball bis ſechs heut früh, nur zwei Menuets getanzt, Geſellſchafft gehalten einem ſüſen Mädgen, die einen Huſten hatte — Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniſſ zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen ſagen könnte! wenn ich

[1] Die Anfänge des „Egmont“.

Dir lebhafft! — Nein wenn ichs könnte ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit schlucken lies. Jetzt ist's bald achte Nachts. Hab geschlafen bis 1. gegessen, etwas besorgt, mich angezogen, den Prinzen[1] von Meinungen mich dargestellt, ums Thor gangen, in die Comödie. Lili sieben Worte gesagt. Und nun hier. Addio.

Donnerst. den 21. Ich habe mir in Kopf gesezt mich heut wohl anzuziehen. Ich erwarte einen neuen Rock vom Schneider[2] den ich mir hab in Lion sticken lassen, grau mit blauer Bordüre, mit mehr Ungedult als die Bekandtschafft eines Mannes von Geist der sich auf eben die Stunde bey mir melden lies. Schon ist was missglückt. Mein Perückenmacher hat eine Stunde an mir frisirt und wie er fort war riss ich's ein, und schickte nach einem andern, auf den ich auch passe. — — —

Samstag den 23. Es hat tolles Zeug gesezt. Ich hab nicht zum schreiben kommen können. Gestern lauter Altessen. Heut hab ich einen Husten. Ade.

Sonntag den 8. October. Bisher eine grose Pause ich in wunderbaaren Kälten und Wärmen. Bald noch eine grössere Pause. Ich erwarte den Herzog von Weimar der von Karlsruhe mit seiner herrlichen neuen Gemahlinn Louisen von Darmstadt kommt. Ich geh mit ihm nach Weimar. Deine Brüder kommen auch hin, und von da schreib ich gewiss liebste Schwester. Mein Herz ist übel dran. Es ist auch Herbstwetter drinn, nicht warm, nicht kalt. Wann kommst Du nach Hamburg?

1 Karl August Friedrich Wilhelm und Georg Friedrich Karl, die auf ihrer Rückreise von der Schweiz und Frankreich sich damals in Frankfurt aufhielten. 2 Im März 1776 läßt Goethe die Mutter durch Johanna Fahlmer an dieses „Schneider-Konto an Schneider Eberhard erinnern".

Weimar den 22. Nov.

Ich erwarte deine Brüder,[1] o Guſtgen! was iſt die Zeit alles mit mir vorgegangen. Schon faſt vierzehn Tage hier, im Treiben und Weben des Hofs. Adieu bald mehr. Vereint mit unſern Brüdern! Dies Blättel ſollſt indeſſ haben. G.

[1] Goethe wollte mit ihnen gemeinſam reiſen.

* * *

Am 12. Oktober war das junge herzogliche Paar in Frankfurt eingetroffen und hatte dann Tags darauf die Reiſe nach Weimar fortgeſetzt. In den nun folgenden Wochen, in denen Goethe den Kammerjunker v. Kalb erwartete, mit dem er nach Weimar reiſen ſollte, ſchrieb er die vorhin angeführten Briefe an Bürger und an Fritz Stollberg, die ſeiner damaligen Stimmung beredten Ausdruck geben. Wie ſich dann das Mißverſtändnis mit Kalb gelöſt hat und wie Goethe nun endlich die Reiſe nach Weimar angetreten, hat er anſchaulich im Schlußkapitel von „W. u. D." geſchildert. Am 7. November iſt er dann in Weimar eingetroffen.

Die Worte Egmonts aber, mit denen Goethe ſeine „Wahrheit und Dichtung" abſchließt, ſie bilden auch den treffendſten Abſchluß für unſere Sammlung der Briefe des jungen Goethe, der nun einer neuen Phaſe ſeiner Entwicklung entgegenzieht:

Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſeres Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts als, mäßig gefaßt, die Zügel feſtzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam!

Register.

1. Nummern der Briefe an:

Behrisch, Ernst Wolfg., 13, 17, 18, 19, 20a, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30.
Brion, Friederike 46.
Buff, Lotte, siehe Charlotte Kestner.
Bürger 96, 127, 160.
Buri, L. Ysenburg v., 1, 2.

Fabricius, Katharina 45.
Fahlmer, Johanna, 89, 99, 129, 130, 132, 138, 141, 142, 154.

Goethes Vater 3 (Seite 11).
Goethes Mutter 15 (Seite 50).
Goethes Schwester 3, 4, 7, 8, 14, 15, 16, 20.
Gotter, Fr. Wilhelm, 83.

Haugwitz, A. H. Kurt v., 156.
Herder 49, 51, 54, 55, 124 (an Herder und Frau) 139.

Jacobi, Elisabeth (Betty), 93, 94, 95, 108, 109.
Jacobi Fritz, 110, 111, 135.

Kestner, Joh. Christian, 56, 57, 58, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 84, 85, 86, 92, 97, 100, 101, 114, 116, 119.
Kestner, Charlotte, 59, 60, 65, 76, 87, 90, 98, 105, 112, 115, 116, 144.
Klopstock 102.
Knebel, K. L. v., 122, 137, 148, 159.

La Roche, Sophie v., 103, 104, 106, 113, 117, 118, 121, 128, 128, 133, 134, 140, 143, 145, 147, 158.
Lavater, Joh. Kaspar, 150, 152, 153.

Merck, Joh. Heinr., 53, 120, 151, 157.
Moors, Wilh. Karl Ludwig, 12.

Oeser, Adam Fr., 31, 36, 40.
Oeser, Friederike, 35, 39.

Riese, J. J., 5, 6, 9.

Salzmann, J. D., 47, 48, 50, 52, 88.
Schönborn, G. F. E., 107.
Schönkopf, Ch. G., 33.
Schönkopf, Käthchen (Anna Katharina), 32, 34, 37, 38, 41, 42, 43, 44.
Steche, Dr. jur., 91.
Stolberg, Auguste (Gustchen) Gräfin zu 125, 126, 131, 136, 146, 149, 155, 162.
Stolberg, Christian Graf zu, 156.
Stolberg, Fr. Leopold Graf zu, 156, 161.

Trapp, Augustin, 10, 11.

2. Nummern der Briefe aus:

Altdorf 144.

Darmstadt 68, 80.
Düsseldorf 108.

Emmendingen 142.

Frankfurt 1, 2, 31—44, 50—54, 61—66, 69—79, 81—107, 110 bis 130, 131 (Seite 257), 133 bis 140, 145—148, 151—162.
Friedberg 67.

Köln 109.

Leipzig 3—30.

Neuwied 106.

Offenbach 131, 132, 149, 150.

Oefenheim 47, 48.
Straßburg 45, 46, 49, 141.

Weimar 162 (Seite 290).
Wetzlar 55—60.

Zürich 143.

---

3. Goethes Schriften.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

Amine, siehe Laune des Verliebten.
Annette (Lieder-Sammlung) 51, 54, 67, 100.

Belsazar, Trauerspiel-Entwurf 49, 67.

Cäsar, dramatischer Plan 226.
Claudine von Villa Bella 270.
Clavigo 202, 221, 225, 232, 238, 241.

Egmont 288, 290.
Erwin und Elmire 210f, 255, 265.

Fastnachtsspiel vom Pater Brey, 219.
Faust 250, 261, 262, 279, 282.

Gedichte:
A Monsieur le Major General de Hoffmann 46.
Adler und Taube („Ein Adlersjüngling hob") 205.
An Belinden 251.
An das Vaterland 51.
An den Kuchenbäcker Händel 47.
An den Schlaf („Der du mit") 51, 52, 55.
An meine Mutter („Obgleich kein Gruß") 50.
Brautnacht („Im Schlafgemach, fern von dem Feste") 57, 97.
Der Wanderer („Gott segne dich") 202, 205.
Die Liebhaber („Trink o Jüngling") 51.
Elegie auf den Tod eines Bruders von Behrisch 49, 55.
Elysium 193.
Felsweihegesang an Psyche („Veilchen bring' ich") 165, 193.
Hochzeitslied für Behrisch, siehe Brautnacht.
Le veritable ami („Va te server") 66.
Les amans, siehe Die Liebhaber.

Lyde 55.
Mahomets Gesang („Seht den Felsenquell") 205.
Mykon 49.
Neujahrslied („Wer kömmt, wer kauft") 119.
Prometheus („Bedecke deinen Himmel") 250, 262.
Pygmalion 55.
Sprache („Was reich, was arm") 205.
Vaudeville à Mr. Pfeil („Otez moi la grammaire") 46.
Wahrer Genuß („Umsonst, daß Du") 97, 101.
Wanderers Sturmlied („Wen Du nicht verlässest") 164.
Ziblis 55.
Götter, Helden und Wieland 218, 219, 221, 226.
Götz von Berlichingen 157 ff., 165, 195, 197, 199, 200, 203, 205, 214, 222, 225.

Höllenfahrt Christi 67.

Isabel 67.
Jahrmarktsfest zu Plundersweilern 205.
Joseph (biblisches Gedicht in Prosa) 47, 67.

Laune des Verliebten 53, 54, 65, 74, 97, 101.
Leiden des jungen Werthers 168, 174, 213, 216, 218, 219, 220, 221, 222, 224, 225, 236, 238, 239 ff., 242—244, 246, 250, 255, 256, 259.
Lustspiel (aus der Leipziger Zeit) 102.

Mitschuldigen, Die, 128.

Neue Lieder in Melodien gesetzt 132.

Romeo und Julia (dramatischer Plan) 73, 75.
Ruth 67.

Selima 67.
Sokrates (dramatischer Plan) 161, 164.
Stella 254, 256, 257, 261, 262, 270.

Thronfolger Pharaos (dramatischer Plan) 40, 49.
Tugendspiegel, Der, 93 ff.

Uebersetzung des Hohenliedes 285.

Volkslieder aus dem Elsaß 156.
Von deutscher Baukunst 183.

Oncle und Jariko (dramatischer Plan) 46.

Zum Schäkespears Tag 157.

4. Personen- und Sachregister.

Abgrund, Herr v. (aus J. Elias Schlegels „Der Geheimnißvolle") 6.
Addison, Jos., 26, 27.
Aesop 161.
Albrecht, J. C., Rektor in Frankfurt 12.
Alexis, siehe C. Fr. Schweitzer.
Alkibiades 161.
Allesina-Schweitzer, Ehepaar 221.
Anakreon 164.
André, Joh., 214, 255, 256, 281.
Anytos 161.
Ariost 276.
Arkadische Gesellschaft 1 ff.
Arlechino 114.
Arndt, Joh., 256.

Atzbach bei Wetzlar 167.
Anerbachs Hof in Leipzig 58, 78.
Auguste, Freundin von Behrisch, 71, 76, 90, 91, 97, 99.
Avenarius, B., Student, 82.
Baden, Markgraf Carl Friedrich von, 248.
Basedow, J. B., 224, 231.
Beaumarchais 233.
Beaumont, Mad. le Prince, 27, 81.
Behrisch, E. W., 9, 41, 48, 49, 51, 53, 54, 68, 79.
— Sein Bruder, Regierungsraths, 49.
— H. W., sein Bruder, Arzt in Dresden, 99.
Bergen 273.
Berlin 41, 198.
Berlichingen, Gottfried von, 158.
„Berliner p. Hundezeug" (Nicolais Werther-Parodie) 49.
Bernstorff, Gräfin Henriette von, 269, 273.
Bersac, de, in Frankfurt 26.
Bier, Merseburger, 13.
—, Zerbster, 98.
Bißmann, Joh. Andr. in Frankfurt 20.
Boccaccio 27.
Böhme, J. G., Hofrath, in Leipzig 12, 15, 30.
—, Frau Marie, 12, 30, 44.
Börner in Leipzig 13.
Bogatzky, C. H. v., in Halle 67.
Bohlheim 232.
Boie, H. Christian, 197.
Boileau 53.
Born, Jacob Heinr., in Leipzig, später Wetzlar 58, 173, 192.
Boucher, François, Maler 111.
Brandt, Joh. Ferd. Wilh., Hofrat in Wetzlar, 201.
— Seine Tochter Anna 191, 192, 193.
— Seine Tochter Dorothea (Dortel) 172, 173, 177, 210.
Brautstrauß Lottens 192.
Breitkopf, Joh. Gottl. Immanuel, Buchdrucker in Leipzig 44.
— Seine Familie 68, 80, 93, 147.
— Sein Sohn Bernhard Theodor, Buchdrucker und Komponist, 51, 132.
— Seine Tochter Theodore Sophie Constanze (später Frau Dr. Oehme) 44, 63, 84, 93, 110, 137, 147.
Brentano, Peter Anton, in Frankfurt 210, 212 f., 214, 221, 241 f., 253, 254, 269, 285.
—, Maximiliane Euphrosyne geb. La Roche, seine zweite Frau, 210, 212 f., 216, 224, 236, 241 f., 243, 247, 253, 254, 255, 264, 267, 268, 269, 285.
Bretschneider, H. G. v., 243.
Breviellier, ein Frankfurter Jugendfreund Goethes, 53, 67.
—, Jugendfreundin Goethes, 10.
Brion, Joh. Jacob, Pfarrer in Sesenheim, 148.
— Seine Tochter Friederike Elisabeth 149—152.
— Seine Tochter Marie Salomea 152.
Brückner, Joh. G., Schauspieler, 25.
Bürger, Gottfried August, 253.
Buff, Heinrich Adam, deutscher Ordensamtmann in Wetzlar 166, 172, 177, 200.
— Seine Gattin 235.
— Seine Familie 169, 177.
— Seine Tochter Caroline 179, 185, 236.
— Seine Tochter Charlotte, siehe Kestner.
— Seine Tochter Helene 178, 180, 182, 185, 189, 286.
— Sein Sohn Hans 172, 187, 194, 201, 224.
— Sein Sohn Albrecht 184.
— Sein Sohn Ernst 171, 172.

Buri, Ludwig Ysenburg v., in Frankfurt 1—7, 259, 285.

Carlsruhe 200.
Claudius, Matthias, 162.
Claus, Joh. Andreas, Pfarrer, 11.
Clodius, Christian August, Schriftsteller, 47, 97.
Corvinus, Gottl. Siegm., in Leipzig 19.

Darmstadt 200, 223.
Deinet, J. C., Verlagsbuchhändler in Frankfurt, 172, 277.
Dessau 98.
— Fürst Leopold Friedrich Franz v. 68, 79.
D'Ester (Dester), Kommerzien-Rat in Vallendar, und Frau 224.
Dietz, Hofrat und Prokurator in Wetzlar (später Gatte von Caroline Buff), 185.
Dow, Gerhard, Maler, 112.
Dresden 99.
Düsseldorf 230.
Dumeiz, D. F., Dechant in Frankfurt, 214, 227, 246.
Dyck, Anton von, 238.

Eberhard, Schneider, in Frankfurt, 289.
Ehlers, Martin, Rektor in Altona, 260.
Ellrie bei Hannover 223.
Emmendingen 266.
Ernesti, Joh. Aug., Professor in Leipzig 15.
Ewald, Pfarrer in Offenbach, und Frau 281, 282.

Fabricius, Katharina, Freundin von Goethes Schwester, 53, 148.
Fahlmer, Johanna, später Gattin von Schlosser, 204, 212, 214, 232, 269, 289.
Falcke, Ernst F. H., in Wetzlar 202, 211.
Fénélon, François, de 19.
„Feuerkugel" in Leipzig 8, 78.
Fleckgen (unbekanntes Mädchen) 137.
Flachsland, Marie Caroline, siehe Herders Gattin.
Fleischer, Joh. Georg, Buchhändler in Frankfurt 9, 42, 47, 50.
Franconum Vado 14.
Franke, H. Gottl., Professor in Leipzig 12.
Frankfurt 158, 210.
Fremont, Wein- und Cafèwirt in Frankfurt, 23.
— Seine Frau geb. Lindheimer 23.
Fritze (Fritzgen), Mädchen in Leipzig 80, 82.

Garbenheim bei Wetzlar 167.
Gellert, Christian Fürchtegott 9, 18, 30, 31, 48.
Gerock, Joh. Georg, Kaufmann in Frankfurt, 181.
— Familie und Töchter 181, 184.
— Tochter Antoinette Louise (Loisgen) 186, 254.
Gerstenberg, Heinr. Wilhelm v., 131.
Geßner, Salomon, 124, 130.
Geyer, Joh. Peter, in Frankfurt 32.
Geyser, Christian Gottl., Kupferstecher in Leipzig, später Gatte von Wilhelmine Oeser, 129.
Gleim, Joh. Wilh. Ludwig 109, 130.
Göchhausen, Louise v., Hofdame in Weimar, 54.
Görz, Joh. Graf v., Erzieher des Prinzen Carl August in Weimar, 248.
Goethes Vater 8, 21, 26, 27, 30, 31, 61, 64, 69, 176, 200, 274.
Goethes Mutter 31, 50, 67, 235, 268, 274, 285, 289.
Goethes Schwester 8 ff., 43, 68, 147, 156, 167, 174, 181, 182, 193, 200, 204, 210, 213, 227, 263, 264, 265.

Goldoni, Carlo, Luſtſpieldichter, 70.
Gotter, Friedr. Wilh., in Wetzlar 185, 236.
Gottſcheb, Joh. Chriſtoph, 16, 18, 19.
—, Erneſtine Suſanne Katharine geb. Neuneß, ſeine zweite Frau 16, 19.
Gouś, Friedr. Auguſt, in Wetzlar 175.
Graffigny, Mad. de, Schriftſtellerin, 25.
Guarini, Giovanni, Dichter, 27.
Gujer, ſiehe Klijogg.
Hagedorn, Friedrich v., Dichter, 144.
—, Chriſtian Ludwig, ſein Bruder, Direktor der Kunſtakademie in Dresden, 29.
Hahn, Präſident in Carlsruhe, 248.
Haimonskinder 273.
Hamann, Joh. Georg, 161.
Hannover 188.
Haugwitz, Chriſt. Aug. Heinr. Curt v., 264, 273, 284.
Heinſe, Joh. Jacob Wilhelm (auch Roſt genannt) 229, 232, 234, 235.
Heliodor 162.
Hennings, Dr. Auguſt, Juriſt und Schriftſteller, 242, 244.
Herder, Joh. Gottfried 137, 153 ff., 165, 166, 172, 193, 194, 217, 226, 270.
—, Marie Caroline geb. Flachsland, ſeine Frau 193, 194, 217, 263.
—, Caroline, ſeine Tochter 156.
Herders Kritiſche Wälder 157.
— Fragmente über deutſche Kunſt 165.
— Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts 226.
— Urſachen des geſunkenen Geſchmacks 263.
— Erläuterungen zum Neuen Teſtament 268.
Herders Briefe zweener Brüder Jeſu 263.
Herdt Legationsſekretär in Wetzlar, 248.
— Seine Gattin 174, 213.
Hermann, Chriſtian Gottfr., in Leipzig 43, 68.
—, Mediziner, in Leipzig 21.
Herodot 54.
Herzog Michel, ſiehe Krüger.
Heſſen-Darmſtadt, Prinz Ludwig, 1.
—, Landgräfin Caroline Louiſe 193.
Hirzel, Hans Kaspar, in Zürich 266.
Höpfner, Ludwig Jul. Friedr., Profeſſor in Gießen, 172, 211, 227.
—, Anna Maria geb. Thom, ſeine Frau 211.
Hohenfeld, Chr. Ph. W. v., Dombechant in Speyer, 258, 259, 268, 270.
Homer 157.
Horn, Joh. Adam, Goethes Jugendfreund, 11, 14, 16, 17, 32, 33, 37, 38, 46, 47, 49, 70, 72, 80, 84, 92, 102, 103, 110, 118, 121, 122, 137, 140, 147.
—, Regiſtrator in Göttingen, 207.
Hübner, Johann, Rektor in Hamburg, 19.
Hübſchmann, Joh. Nicolaus, Magiſter in Leipzig, 80.
Hunger, Gottl. Gottwald, Komponiſt, 51.
Iſenheim, Frau v., 55.
Jabachſches Haus in Köln 234, 235.
Jacobi, Friedrich Heinrich (Fritz) 201, 204, 212, 217, 230 f., 253, 254, 258, 262.
— Seine Frau Eliſabeth (Betty) geb. Clermont 201, 204, 205, 211, 212, 218.
— Seine Kinder 215, 230.
— Sein Bruder Joh. Georg 201, 204, 211, 216, 217, 229, 230.

Jacobi, seine Stiefschwestern: Charlotte 205, 219, 290.
Helene 290.
Jappachs Geist, siehe Jabachsches Haus.
Jerusalem, Joh. Fr. Wilhelm, Abt in Braunschweig, 174.
— Sein Sohn Carl Wilhelm in Wetzlar 174 f., 213, 220, 248.
Jetty, Mädchen in Leipzig, 80, 81.
Jung, Joh. Heinrich, genannt Stilling, 180, 205, 232, 234, 274.
—, Joh. Christian, Modelltischler bei Oeser, 134.
Junius, Joh. Friedrich, Buchhändler in Leipzig, 108.
Junker, natürlicher Sohn des Fürsten von Dessau, 68, 79.

Kalb, Joh. Aug. Alexander, Kammerjunker in Weimar, 286, 290.
Kanne, Christian Gottl., Dr. jur., seit 1769 Gatte von Käthchen Schönkopf, 137, 145.
Kehr, ein Jugendfreund Goethes, 16, 33.
Kestner, Joh. Christian, Legationssekretär in Wetzlar, dann Archivar in Hannover, 162 f., 168, 213, 223, 224, 237, 241, 243, 267.
— Seine Frau Charlotte Sophie Henr. geb. Buff, 166—195, 196—203, 206 ff., 209—211, 213, 215, 216, 241, 242, 243, 244.
— Sein Sohn Georg 219, 220, 223, 237, 244, 267.
Kielmannsegg, Graf v., Jurist in Wetzlar, 173, 183.
Klettenberg, Susanne Katharine von, 12, 246.
Klijogg (Klein Jakob Gujer), Bauer in der Nähe von Zürich, 266.
Klinger, Friedrich Maximilian v., 179.
Klopstock, Friedrich Gottlob, 220, 227, 228, 229, 248, 261.
Knebel, Carl Ludwig v., 9, 241, 246.
Krahe, Joh., Galleriedirektor in Düsseldorf, 234.
Krebel, Gottl. Friedrich, in Leipzig 59.
Krispel, Joh. Bernh., Rat in Frankfurt, 268, 270.
Kretschmann, C. Fr., Dichter, 129.
Kröger, Joh. Christian, Verfasser von „Herzog Michel", 75, 94, 105, 107.
Küstner, Joh. Heinrich, Kaufmann in Leipzig, 12.
— Seine Töchter 45.
Kunckel 212.

Lafontaine, Jean de, 161.
Lange, Susanne, und ihre Töchter, in Wetzlar 201.
Lange, Joh. Gottfr., Hofrat in Leipzig, 11, 20.
Langen in Hessen 236.
Langer, Ernst Theodor, Erzieher des Grafen Lindenau, 69, 72, 73, 80, 98.
La Roche, Georg Michael von, Staatsrat, 253.
—, Sophie v., seine Frau geb. Gutermann, 199, 214, 241, 285.
— Ihre Tochter Maximiliane, siehe Brentano.
— Ihr Sohn Fritz 286.
— Ihr Sohn Franz 241.
Lavater, Joh. Kaspar, 211, 224, 227, 228, 229, 256, 268, 273, 276, 277.
Leipzig 109.
Lenz, Jakob Mich. Reinhold, 208, 218, 238, 254, 264, 270, 286.
Lerse, Franz Christian, Theologe, 180.
Lessing 8, 25, 75, 93, 108, 127, 136, 165.

Lillo, George, englischer Dramatiker, 25.
Lindenau, Heinr. Gottl. Graf, 72, 73, 76.
— Sein Sohn Carl Heinrich August 39, 40, 41.
Linke, Joh. Heinrich, Apotheker in Leipzig, und seine Frau 80.
Löper, Joh. Christian, Kaufmann in Frankfurt, 22.
Lottchen, Freundin von Käthchen Schönkopf, 89.
Ludwig, Christian Gottl., Professor in Leipzig, 13, 21.
Luffan, Marguerite de, Schriftstellerin, 43.
Luther, Amtmann, 207, 208.

Mainz 256.
Marlimuster 64.
Meixner, Charitas, Jugendfreundin Goethes, 13, 29, 33—37, 51.
Melitos 161.
Merck, Joh. Heinrich, in Darmstadt 159, 162, 172, 193, 195, 197, 209, 236, 237, 254, 269.
—, Louise Franziska, seine Frau, 172, 193.
Meyer, Hofrat, in Hannover 222, 237, 238, 239, 267.
— Seine Frau 222, 229, 227, 229, 267.
Meyer, Lieutenant, in Wetzlar 235.
Michaelis, J. J., Professor, in Göttingen 224, 227.
Molière 27, 125.
Montague, Lady Mary, Schriftstellerin, 26.
Moors, Fr. Maximilian, in Frankfurt 15, 16.
— Sein Bruder Wilh. Carl Ludwig 13, 16, 37.
Moritz, Joh. Friedr., Legationssekretär, in Frankfurt 29.
Morus, Sam. Fr Nathanael, Magister, in Leipzig 21.
Moser, C. Fr. v., Minister, in Darmstadt 210.
Müller, Verwandter von Charitas Meixner in Worms, 29, 34, 35.
Münch, Susanne Magdalene, in Frankfurt 241, 283.

Nanne, eine Freundin Goethes, in Frankfurt 186.
Neukirch, Benjamin, Dichter, 19.
Newton, Isaak, 277.
Nicolai, Friedrich, 243, 256, 259.
Nieswurzbrief Herders 153.
Nothnagel, Joh. Andreas Benj. Maler, in Frankfurt 242.

O Feral, Fr. Wilhelm, Student, in Straßburg 155.
Oberg, A. M. v., Stiftsdame, in Uetersen 260.
Obermann, Joh. Wilhelm, Kaufmann in Leipzig, und Frau 108.
— Ihre Tochter 84, 85, 94, 108, 110, 121.
— Familie 84, 88, 89, 92.
Oehme, Dr., in Leipzig 138.
Oeser, Adam Friedrich, Akademie-Direktor in Leipzig, 29, 59, 73, 104, 117, 194, 160.
— Töchter: Friederike Elisabeth 110.
— — Wilhelmine 129.
Olenschlager, Dr. J. D. v., Bürgermeister in Frankfurt, 12.
d'Orville, J. G., in Offenbach 270.
— Seine Frau Jeanne Rahel 272, 274.
Ossian 154.
Otway, Thomas, englischer Dramatiker, 25.

Paris 147.
Pegauer (Horn) 147.
Pempelfort bei Düsseldorf 280.

Peſtalozzi 277.
Peſtel, Frau, in Hannover 217.
Petersburg 195.
Petronius 229.
Pindar 164.
Platon 54, 161, 164.
Plautus 203.
Plinius 27.
Plotho, Frau Wilhelmine Erneſt. v., 45.

„Quiet, Dr., und Dr. Merryman" 69.

Rabener, Gottl. Wilhelm, Satiriker, 2.
Raffael 182.
Raſpe. Joh Auguſt, Buchhändler in Frankfurt, 30.
Reich, Philipp Erasmus, Buchhändler, in Leipzig 14, 108, 247.
Reinecke, Kriegsrat von, 28.
Reſchwoog, Dorf bei Seſenheim, 152.
Rhoſt, Freih. v., 11, 18.
Riccolini, M. Jeanne de, Schriftſtellerin, 48.
Richardſon, Samuel, Romandichter, 20, 114.
Richter, Joh. Georg, Oberzolleinnehmer, in Leipzig 189.
—, Kunſtſchüler Oeſers, in Leipzig 75, 116.
Rieſe, Joh. Jakob, Jugendfreund Goethes, 254.
Rinckleſ, Jugendfreundin Goethes in Frankfurt, 10.
Rosne, Madame de, Schauſpielerin in Frankfurt, (Derones) 26.
Roſt (wohl Rhoſt) 11, 18.
—, Beiname für Heinſe.
Rouſſeau, J. J., 198.
Rubens, Paul Peter, 211.
Runckel, Liſette, Jugendfreundin Goethes in Frankfurt, 10, 27, 53, 254.
Ryden, Peter Fr., Student in Leipzig, 75, 86.

Sachſen-Weimar: Carl Auguſt, Erbprinz, ſpäter Herzog, 246, 248, 264, 265, 285, 286, 289.
— — Louiſe, ſeine Gattin, geb. Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, 264, 265, 285, 286, 289.
— — ſein Bruder Prinz Conſtantin 246, 247, 248.
Sachſen-Meiningen: Prinz Carl 289.
— — Prinz Georg 289.
Sachſen: Friedrich Auguſt III., Kurfürſt, 58.
Salzmann, Joh. Daniel, Aktuar in Straßburg, 151.
Saraſin, Jugendfreundin Horns, 46.
Saſſafras 109, 122.
Schaffhauſen 266.
„Schapobas" 58.
Schiebeler, Daniel, Dichter, in Leipzig, 113.
Schleifer in Frankfurt 12.
Schlegel, Joh. Elias, 6, 18.
Schloſſer, Dr. Joh. Georg, Goethes Schwager, 31, 37, 159, 172, 174, 176, 200, 210, 213, 248.
Schmid, Chriſtian Heinrich, Profeſſor in Gießen, 162, 183, 205.
Schmiedel (Schmitelgen), Jugendfreundin Goethes, in Frankfurt 10.
Schöll, Säckler in Seſenheim, 152.
Schönborn, G. Fr. E., in Algier 204.
Schönemann, Frau Suſanne Eliſabeth geb. d'Orville, 254.
— Ihre Tochter Anna Eliſabeth (Lili) 241, 251, 254, 255, 258, 261, 264, 265, 270, 272, 273, 274, 278, 280, 281, 282, 289.
Schönkopf, Chriſtian Gottl., Weinhändler in Leipzig, 37, 105, 106 f., 109, 122, 147.

Schönkopf, Katharina Sibylla, seine Frau, 86, 105 f., 122, 147.
— Seine Tochter Anna Katharina (Käthgen, auch Annette), seit 1769 Frau Dr. Kanne, 37, 38, 39, 45, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 80, 84 ff., 97, 99, 100, 101, 102, 103, 105, 107 ff., 144.
— Sein Sohn Peter 86, 105 f., 147.
Schuler, Gatte von Anna Christine Textor, 48.
Schultheß, Barbara, in Zürich 277.
Schulze, Caroline, Schauspielerin in Leipzig, 86.
Schweitzer, Friedrich Carl, in Frankfurt 4—7, 22.
Schweiz 189, 193, 266, 267, 268, 270.
Seekatz, Joh. Konrad, Maler in Darmstadt, und Frau 50.
Selinde und Fritz v. Stolberg 268.
Sesenheim 148 ff., 203.
Shakespeare 24, 48, 60, 73, 75, 89, 152, 157, 165, 215.
Sindlingen bei Höchst 221.
Sokrates 161, 164.
Speyer 268.
Starck, H. F., Theologe, 109.
Starke, Joh. Christiane, Schauspielerin in Leipzig, 26.
Stein, Charlotte Albertine Erneſtine v., geb. v. Schardt, in Weimar 275.
—, Henriette Caroline v., in Naſſau, Mutter des preußiſchen Miniſters, 224.
Steitz, Kaufmann in Frankfurt 28.
Stellwag, Joh. Conrad, Pfarrer in Bonames, 28.
Stenzel, ſiehe Conſtanze Breitkopf.
Stern, Hauswirt Trapps, 34.
Stock, Joh. Michael, Kupferſtecher in Leipzig, und Frau 102.
Stockum, Caroline und Liſette v., Jugendfreundinnen Goethes in Frankfurt, 10.
Stolberg, Auguſte Louiſe Gräfin zu, 249, 284.
— Ihr Bruder Chriſtian Graf zu, 249, 264, 268, 271, 273, 281, 284, 288, 289, 290.
— Ihr Bruder Friedrich Leopold Graf zu, 249, 260, 264, 268, 271, 273, 281, 284, 289, 290.
— Ihre Schweſter Henriette Friederike, ſiehe Gräfin Bernſtorff.
Straßburg 146, 151, 217, 264, 268.
Straube, Joh. Eliſabeth, Hauswirtin Goethes in Leipzig, 14.
Strumpfwäſcherin Goethes (Catrin Lisbet) in Wetzlar 235.
Swift, Jonathan, 28.

Taenert, Frl., bei Breitkopfs in Leipzig 44.
Taſſo, Torquato, 26, 52, 279.
Teſdorpf, Joh. Matth., in Lübeck 215.
Textor, Joh. Wolfgang, Dr. jur., Stadtſchultheiß in Frankfurt, 28, 29, 106 f.
—, Joh. Joſt, Dr. jur., Schöffe in Frankfurt, 26, 29, 47.
— Seine Frau Maria Magdalena 29, 47.
—, Anna Chriſtiane, Gattin von C. H. Schuler in Frankfurt, 48.
Theokrit 164.
Thorane, Graf, 28, 29.
Thym, Joh. Heinrich, Goethes Schreiblehrer, 20.

Vallendar bei Coblenz 224.
Verſailles 150.
Violoncelloſpiel Goethes 165, 269.

Volpertshausen bei Wetzlar 171.
Voltaire 11, 25, 31, 233.
Volz, v., Jurist in Wetzlar, 201.

W (vielleicht Wagner) Jugendliebe Goethes in Frankfurt, 38.
Wagner, Heinr. Leopold, 262 (Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten).
Wahren, Dorf bei Leipzig, 70.
Walter in Frankfurt 28.
Wanzenau bei Straßburg 150.
Watzdorf, Heinrich Max Fr. v., Student in Leipzig, 58.
Weidmann, Marie Louise (Weidmann-Reichsche Buchhandlung) in Leipzig, 108.
Weimar 285 ff.
Weisse, Christ. Felix, Dichter, 25, 49, 73, 180.
Werthes, Friedr. Aug. Clemens, 234, 235.
Wetzlar 172, 176, 184, 206.
Wetzlarer „Römisch Reichs Gerechtigkeits Purifications Wesen" 184.
Weyland, Friedr. Leopold, Student in Straßburg, 148, 150.
Wied, Alexander, regierender Graf, 224.
Wieland 124, 133, 199, 205, 206, 218, 219, 221, 222, 227, 229, 234, 238, 246, 254, 285 286.
Wolpertshausen, siehe Volpertshausen.

Xenophon 161, 164.

Zeitschriften:
„Die Sichtbaren" (Frankfurt 1766) 67.
„Frankfurter Gelehrte Anzeigen" (Jahrg. 1772) 166, 172, 173, 179.
„Göttinger Musenalmanach" (1774) 197, 202, 205, 247.
„Iris" (Vierteljahrsschriften von Joh. Georg Jacobi) 201, 216, 234.
„Teutscher Merkur" 194, 198, 201, 205, 217, 221, 227, 238, 254.
Zimmermann, Dr., Joh. Georg, Schriftsteller und Arzt in Hannover, 237, 244, 275, 284, 285, 286.

Litteratur.

Goethes Briefe und Tagebücher, Sophien-Ausgabe, Weimar.
Goethes Gespräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann, Leipzig.
Goethe-Jahrbücher. Herausgeber Ludwig Geiger.
Wahrheit und Dichtung. Herausgeber G. v. Loeper (Berlin, Hempel).
Otto Jahn, Goethes Briefe an Leipiger Freunde. 1867.
Biedermann, Goethe und Leipzig. 1865.
Der junge Goethe. Herausgeber Bernays (3 Bde.).
Aus Herders Nachlaß. Herausgeber H. Düntzer und F. G. v. Herder. 1856.
Briefe an Joh. Heinrich Merck. Herausgeber Karl Wagner. 1835.
Goethe und Werther. Herausgeber Chr. Kestner. 1854.
Joh. Heinrich Merck von G. Zimmermann. 1871.

Briefe von Goethe an Johanna Fahlmer. Herausgeber L. Urlichs. 1875.

Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. Heinr. Jacobi. Herausgeber Max Jacobi. 1846.

Deycks, F.: Friedrich Heinrich Jacobi im Verhältnis zu seinen Zeitgenossen. 1848.

Briefe Goethes an Sophie von La Roche. Herausgeber G. von Loeper. 1879.

Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. Herausgeber W. Arndt. 1881.

Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. Erster Teil. 1851.

E. Menzel: Der junge Goethe und das Frankfurter Theater (in der Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts). 1899.

Druck von Otto Elsner, Berlin S.